
VOM SPANISCHEN
Revolutionsschauplatz
von Gustav Rasch

Vom spanischen Revolutionsschauplatze.

Spanische

Zustände, Charakteristiken und Geschichte.

Von

Gustav Rasch.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1869.

Die Revolution.

Ich werde sein — und wiederum voraus den Völkern werd' ich geh'n,
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf eurer Krone werd ich steh'n!
Befreierin und Rächerin, und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ferdinand Freiligrath.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Dießseits der Bidassoa.

„Les Landes." Die ersten Spanier und ihr Urtheil über Spanien und seine Zukunft. Die spanische Republik. Bayonne. Biarritz und die Schandthaten des 2. December. Delescluze. Urtheile in Bayonne über das Kaiserthum und sein Ende.

Der Schnellzug brauste von Bordeaux über die „Landes" nach Bayonne. „Les Landes" ist wohl einer der traurigsten und ödesten Landstriche des schönen Frankreich. Nichts als Haide, soweit das Auge blickt; nirgends Wasser, nirgends das Blinken eines Baches, nirgends eine Baum- oder Gebüschgruppe. In der starken Beleuchtung eines Sommermorgens mag dieser öde Landstrich nicht so trübe erscheinen; heute bot er einen um so trostloseren Anblick, da er mit Reif bedeckt war, und nicht einmal eine weidende Schafheerde ein belebendes Moment abgab. Der nach Bayonne fahrende Schnellzug war sehr schwach besetzt. Ich befand mich in meinem Coupé ganz allein und wechselte, nachdem ich mich eine Stunde am Anblick der „Landes" satt und müde gesehen hatte, auf einer Zwischenstation, wo der Zug einige Minuten anhielt, meinen Platz. In dem neuen Coupé fand ich einen Herrn mit einer Dame und vier Kindern. Er war ein Mann in den dreißiger Jahren; sie schätzte ich höch-

stens auf fünfundzwanzig; die Kinder waren noch in jugendlichstem Alter. Die Gesichtszüge der ganzen Familie trugen einen vorwiegend spanischen Typus. „Verzeihung, mein Herr," redete ich, um ein Gespräch anzuknüpfen, den Mann in französischer Sprache an, „nicht wahr, Sie sind Spanier, nicht Franzose?"

„Allerdings, wir sind Spanier," erwiderte er mir französisch, bei dem der fremde Accent unverkennbar war.

„Ich bin ein Deutscher und reise nach Madrid. Ihre Revolution interessirt mich sehr, wie sie überhaupt in Deutschland allgemeines Interesse erregt hat; sagen Sie mir, was wird das Resultat dieser Revolution sein? Monarchie oder Republik?"

Da blickten der Mann und die schöne Frau sich mit einem intelligenten Lächeln an, und Beide erwiderten mir einstimmig: „Nun, das Ende? die Republik! Nichts Anderes!"

Mit solcher Bestimmtheit hatte ich diese Meinung noch nicht aussprechen gehört. Die Antwort überraschte mich indeß nicht. Ich hatte neuerdings eines der trefflichsten Werke über das heutige Spanien in politischer, administrativer und ökonomischer Beziehung gelesen, und Garrido, der geistvolle Verfasser des Werkes, war ganz derselben Ansicht. Auch die spanischen Flüchtlinge, welche ich vor sechzehn bis achtzehn Jahren während meines eigenen Exils in Frankreich kennen gelernt hatte, sprachen damals schon mit Bestimmtheit diese Ansicht aus. Trotzdem entgegnete ich dem Spanier mit zweifelhafter Miene: „Sie hoffen das vielleicht, Sie und die schöne Frau, die da neben Ihnen sitzt; aber Sie glauben es wohl nicht?"

„Allerdings glauben wir es," erwiderten mir jetzt Beide, „wir sind davon überzeugt."

„Aber das Resultat der Corteswahlen wird doch in der Mehrheit monarchisch sein, und die Cortes werden doch über die zukünftige Regierungsform Spaniens abstimmen?"

„Bis jetzt ist das Resultat noch nicht bekannt," sagte der Mann, „ich bezweifle die Richtigkeit der von der Regierung bis jetzt veröffentlichten Ziffern; indeß, Sie können Recht haben; aber jedenfalls wird die Zahl der republikanischen Repräsentanten in den Cortes siebenzig bis achtzig betragen. Sie bilden eine geschlossene Phalanx, die weiß, was sie will, während sich die andere Partei spalten, und ein Theil derselben zu den Republikanern übergehen wird. Auch kann die jetzige provisorische Regierung mit siebenzig Republikanern in den Cortes nicht weiter regieren, sie muß abtreten; dann ändert sich auf einmal die Scene. Und sollte wirklich wieder die royalistische Partei in Spanien in den Cortes siegen, dessen seien Sie sicher, das Königthum wird ein letztes, kurzes Zwischenstadium in der Entwickelung Spaniens bilden; Spanien ist republikanisch und treibt unaufhaltsam der Republik entgegen. Auf die Dauer ist in Spanien nichts Anderes mehr möglich, als die Republik."

Ganz dieselbe Ansicht hatte mir Ludwig Simon von Trier, den ich vor einigen Tagen in Paris besucht hatte, ausgesprochen, der die spanischen Verhältnisse genau kannte und beurtheilte.

„Kennen Sie unsere Geschichte?" fragte mich der Spanier von Neuem.

„Gewiß, mein Herr."

„Nun, so müssen Sie mir zugeben, daß nach der Regierung eines Ferdinand des Siebenten, einer Christine und Isabel nichts mehr in Spanien möglich ist, als die Republik. Der Spanier ist stolz, ehrsüchtig, sich seiner Nationalität bewußt, wie kein anderes Volk. Einen fremden Prinzen läßt er sich nicht auf die Dauer aufdrängen. Doch nein; Sie kennen die miserable Regierungsgeschichte Ferdinands, Christinen's, Isabel's nicht genau! Sonst würden Sie mich nicht fragen, was aus

Spanien wird? Kein Moderirter, kein Progressist glaubt in Spanien an die Möglichkeit und Dauer eines neuen Königthums mehr. Gehen Sie nach Madrid. Lassen Sie sich diese tausend Schandthaten nur der letzten fünfzig Jahre des spanischen Königthums erzählen — und Sie sind meiner Meinung. Das Königthum ist in Spanien vollkommen todt. Auch das Pfaffenthum ist todt. Glauben Sie ja nicht, daß Spanien ein ultramontanes Land ist. Ich weiß, daß ich damit, was ich Ihnen sage, der allgemeinen Meinung in Deutschland ganz widerspreche. Man meint, unser Volk ist royalistisch und pfäffisch. Kein Volk ist heute weniger pfäffisch und royalistisch als das spanische. Das haben Pfaffenthum und Despotie in Spanien zu Wege gebracht!"

In diesem Sinne sprachen sich mein intelligenter Reisegefährte und seine schöne Frau auf unserer Fahrt durch die „Landes" weiter aus. Sie erzählten mir entsetzliche Geschichten aus den letzten zwanzig Jahren des spanischen Königthums. Sie schilderten mir den Pater Claret, der Beichtvater Isabels, die Nonne Patrocinio, Gonzales Bravo, Christine und Isabel und ihren nichts weniger als schwachsinnigen Gemal. Mich interessirten meine Reisegefährten besonders, weil sie die ersten Spanier waren, mit denen ich dießseits der Bidassoa über die Verhältnisse, sowie über die Zukunft Spaniens gesprochen habe, da sie ganz zu dem Bilde paßten, welches mir das Studium des Buches von Garrido gegeben hatte. Mein Reisegefährte hatte früher als Kaufmann in Barcellona gelebt und besaß jetzt ein Landgut in Aragonien, wohin er nach einem Besuche in Bordeaux reiste. Er war viel gereist, kannte Frankreich, England und Deutschland aus eigener Anschauung und war ein Mann von intelligenter, weiter Anschauung. Mittags trennten wir uns in Bayonne in herzlichster Weise und als ich ihm

und seiner schönen Frau zum Abschiede die Hand reichte, sagten wir alle drei: „Hoffen wir also auf die spanische Republik!“

In Bayonne tritt dem aus Frankreich Kommenden bereits das spanische Element in Sprache, Physiognomie und Tracht der Bevölkerung stark entgegen, obschon es nicht überwiegend ist. Man hört weit mehr französisch als spanisch sprechen. Die bei weitem größere Mehrzahl der Firmen über den Läden und Magazinen ist französisch. Die „Stadt der Bayonnette“ — bekanntlich sind die Bayonnette im siebenzehnten Jahrhundert in Bayonne erfunden und tragen daher ihren Namen — ist trotzdem, daß sie eine Festung ist, von nichts weniger als unfreundlichem oder düsterem Charakter. Die durch die Stadt führende breite Hauptstraße mit ihrer Platanenallee, mit ihren reichen Magazinen, Caffeehäusern und in französischer Manier decorirten Läden, die stattlichen, breiten Quais zu beiden Seiten der mitten durch die Stadt strömenden Adour mit ihren schönen, hohen Häusern, die starken Streiflichter der südlichen Natur und des südlichen Elements, welche über die Pyrenäen in die Umgebung Bayonne's fallen, lassen den düstern und finstern Charakter einiger Dutzend enger Querstraßen bald verschwinden. Auch mich blickte der erste Frühlingsmorgen in Bayonne an, während die Natur mich auf der ganzen Fahrt von Paris nach Bordeaux bis zu den Ufern der Garonne noch recht winterlich angeschaut hatte. Während der Saison ist in Bayonne ein sehr reges Leben und Treiben. Biarritz hat auf die Stadt einen gewaltigen Einfluß geübt. Auch heute, obschon ja die Badesaison seit Monaten vorüber war, ließ sich dieß noch deutlich erkennen. Alle halbe Stunde fahren Omnibusse zwischen Bayonne und Biarritz hin und her. Da ich vor dem anderen Morgen mit dem Schnellzuge die Bidassoa nicht überschreiten konnte, fuhr

ich nach Biarritz, um das seit fünf Jahren so sehr in die Mode gekommene Seebad zu sehen.

Die trefflich gehaltene, auf- und absteigende Landstraße war zwischen den Wiesen und Aeckern hie und da von hübschen Gärten und Landhäusern eingerahmt; links begann die Pyrenäenkette in blauen Höhenzügen hinter grünen Vorbergen aufzutauchen; nach einer halben Stunde nahm ein mächtiges und majestätisches Gemälde den ganzen Horizont der Landschaft zur rechten Hand ein. Es war der atlantische Ocean in seiner ganzen Größe und Majestät. Noch eine halbe Stunde, und der Wagen rollte an seinem Strande entlang und ich hörte das Brausen der Wogen, welche sich mit dem weißen Gischt ihrer Schaumkronen überstürzten. Nun fuhr ich in die Hauptstraße von Biarritz ein, welche sich auf dem hügeligen Boden wie eine Schlange in ihrer Bewegung durch den ganzen Ort windet. Die Station war in der Nähe der neuen Kirche, so daß ich bereits im ersten Durchfahren eine Anschauung des berühmten Seebades gewann.

Einige Nachmittagsstunden gingen bald vorüber. Auch hier am Strande des atlantischen Oceans war bereits der Frühling eingezogen. In den Häusern und Hotels war Alles öde und leer, die Läden und Magazine, die Caffeehäuser und Hotels meistens geschlossen. Außer einigen Engländern und englischen Damen, welche in Biarritz eine Wintersaison zu durchleben schienen, waren keine Badegäste zu sehen. Biarritz befand sich im Winterschlafe. Ich machte den vorschriftsmäßigen Spaziergang, den die Curgäste während der Saison nach dem Seebade zu machen pflegen, von der Höhe der neuen Kirche über die Strandhügel und das Casino um die „bains Napoleon“ herum, über die alte kleine Brücke, am Leuchtthurme und an der in häßlicher Art in maurischer Manier bemalten, bedeckten Promenade

vorüber wieder nach der „Villa Eugenie“ zu, an der ich bereits vorüber gefahren war. Die hügelige Lage von Biarritz und die Majestät des atlantischen Oceans mit seinem starken Wellenschlage machen das Bad zu einem hübschen und trefflichen Seebade; die letzten sechs Jahre haben es zu einem Modebadeort der französischen Gesellschaft gemacht. Im Winterschlafe konnte mich Biarritz, obschon der Sonnenschein und das Grün des Frühlings begannen ihren Einzug zu halten, gar nicht interessiren. Ich habe in Biarritz auch nicht ein einziges, in architektonischer Beziehung schönes Gebäude entdecken können. Das Casino und die „bains Napoleon“ auf ihren Hügelvorsprüngen gleichen großen Casernen. Die neue Kirche gehört sowohl in ihrer äußeren wie in ihrer inneren Architektonik zu den häßlichsten und geschmacklosesten Gebäuden ihres Genre's. Die „Villa Eugenie“ ist ein zweistöckiges, kolossales Gebäude ohne jeden architektonischen Schmuck. Das ganze jetzige Biarritz ist eine Schöpfung der letzten sechs Jahre. Es ist mir unbegreiflich, wie mit solchen Mitteln, die hier angewandt sind, so wenig Geschmackvolles hat geschaffen werden können. Nach zwei Stunden fuhr ich wieder nach der Stadt zurück. Während meines ganzen zweistündigen Spazierganges durch den Modebadeort des modernen französischen Kaiserthums mußte ich immer an den zweiten December und an die Deportationen nach Cayenne denken. Der tapfere Pariser Zeitungsredacteur Delescluze hat uns erst kürzlich in der ergreifenden Schilderung seiner eigenen Deportation ein so entsetzliches Bild dieser schrecklichen Episode des französischen Cäsarismus geliefert. In Bayonne sah ich vor dem Fenster eines Buchladens die Subscriptionsliste einer dortigen Zeitung aus dem December vorigen Jahres zum Baudin-Denkmal aushängen. In anderen Läden sah ich die

Photographien der spanischen Republikaner, die ich in einigen Tagen in Madrid persönlich kennen lernen sollte: Orense, Castelar, Garrido, Pierrad und die anderen Repräsentanten der spanisch-republikanischen Partei. Und als ich Abends im Caffeehause mich mit den Bürgern über die gegenwärtige Situation des Kaiserthums unterhielt und fragte: „Wann und wie werden sich die Dinge hier dießseits der Pyrenäen ändern, wie vor einigen Monaten dort drüben jenseits der Bidassoa," so antwortete man mir: „In Frankreich hat das Kaiserthum jede moralische Stütze verloren. Mexico und Mentana haben ihm den Rest gegeben." Dieselbe Antwort hatte ich in Paris, in Straßburg, in Bordeaux erhalten.

Zweites Capitel.

Jenseits der Bidassoa.

Die Bidassoa. Fuentarabia. Irun. Alfred Brehm und die europäische Zone. Spanier und Franzosen. Die spanischen Thron-Candidaten. Die Pyrenäen. Tolosa. Tunnels. Ein Kämpfer für Thron und Altar. Die europäisch-afrikanische Region. Vittoria. Miranda und der Ebro. Spanische Priester. General Caballeros de Rodas. Burgos.

Eine halbe Stunde nach der Abfahrt von Bayonne brauste der Schnellzug auf eiserner Brücke über die Bidassoa, den berühmten, historischen Fluß, der Frankreich und Spanien scheidet. Dort drüben zur rechten Hand auf ins Meer vorspringendem Felsen erschienen die geschwärzten Trümmer der Festungswerke und die vom Odem der Jahrhunderte gedunkelten Häusergruppen der alten spanischen Stadt Fuentarabia, Jahrhunderte hindurch ein Zankapfel zwischen den spanischen und französischen Königen. „Muy noble“, „muy leal“ nennen sie die Spanier, „muy valerosa“, seitdem die Frauen von Fuentarabia die Stadt im Jahre 1618 dreiundsechzig Tage lang gegen 23.000 Franzosen vertheidigt hatten. Wie viel Blut ist hier an der Bidassoa seit Jahrhunderten geflossen und bis zum Jahre 1808, wo sich Spanien gegen die Napoleonische Herrschaft erhob, immer für dynastische und despotische Gelüste der Könige und Pfaffen;

nie für die Freiheit des Volkes! Da, kurz vor dem Einfluß ins Meer, bildet die Bidassoa die bekannte Fasaneninsel, wo die Begegnung Ludwig des Elften von Frankreich und Heinrich des Vierten von Castilien statt hatte; dort wurde König Franz der Erste von Frankreich nach seiner langen Gefangenschaft in Madrid gegen seine Söhne ausgewechselt. Aber seit dem Jahre 1808, dem Jahre der Wiedergeburt Spaniens, floß hier das Blut für die großen und erhabenen Grundsätze der Nationalität, für religiöse und politische Freiheit. Hier wurde von den Spaniern die letzte Freiheitsschlacht gegen die Söldner Napoleons geschlagen; über die Bidassoabrücke zogen die Carlistenhaufen unter Cabrera und Zumalacarreguy, als sie nach achtjährigen Kämpfen gegen die Freiheitsarmee Mina's, Vigo's und Espartero's gezwungen wurden, Spanien für immer zu räumen. Ueber diese Brücke flohen vor wenigen Monaten Isabel und ihre Creaturen, reich mit gestohlenen Schätzen beladen, Gonzales Bravo, Pater Claret, die Nonne Patrocinio, Concha und wie sie Alle heißen. Wer wird jetzt zuerst über die Bidassoabrücke nach Frankreich fliehen? Moderados und Progressisten oder die Republikaner? Ein neuer Kampf steht jenseits der Bidassoa vor der Thüre, der Kampf zwischen Königthum und Republik. Die republikanische Partei ist verhältnißmäßig noch jung in Spanien; aber sie ist seit zwanzig Jahren groß und mächtig geworden, wie in keinem anderen Lande Europa's.

In langsamerem Tempo bewegte sich der Schnellzug nach Irun. Irun ist die erste spanische Grenzstadt, welche derselbe berührt. Auf dem Bahnhofe von Irun hielt der Zug, um seine Passagiere und seine Güter an den spanischen Zug zu übergeben, der bereits zusammengestellt in der Halle stand. Aber schnell ging der Wechsel nicht vor sich. Er nahm fast dreiviertel Stunden in Anspruch. Eine genaue Untersuchung des Gepäcks

und der Bagage nach eingeschmuggelten Waaren erfolgte; nach dem Paß fragte Niemand. Zur Zeit Isabels nahm die Paßvisitation noch mehr Zeit weg, als die Gepäck-Durchsuchung. Irun ist die erste Stadt in der Provinz Guipuzcoa, einer der drei Baskenländer, und schaut trübselig genug aus. Enge und und steile Straßen, schlecht gebaute, auf dem Bergabhange übereinandergeschichtete Häuser, nur die Kirche gibt einen Vorgeschmack von den architektonischen Herrlichkeiten, die man tiefer im Lande im reichsten Maße findet. Ich war nach einer Viertelstunde mit der Besichtigung des Städtchens fertig und ging wieder nach dem Bahnhofe, wo die Douaniers endlich die Durchsuchung des Gepäcks beendigt hatten. Ich hatte kaum einen Platz in einem Coupé zweiter Classe gefunden, als sich der Zug auch bereits in Bewegung setzte.

Bis zu der langen Reihe von Tunnels, welche auf der Strecke von Irun bis nach Burgos die Pyrenäenkette durchschneiden, sollte ich heute die Region des nördlichen Spaniens durchfahren, welche Freund Alfred Brehm, der berühmte Zoologe und Afrikareisende, so richtig die „europäische Zone“ genannt hat. Die Bahn steigt von Irun langsam an, nacheinander die Felsenvorsprünge, die Ausläufer der Pyrenäen durchschneidend oder auf den Plateaus, welche sie erstiegen hat, hinrollend. Nach rechts bis San Sebastian nur die Aussicht auf malerische Meeresbuchten, welche mit schroffen Felsen und grünen Abhängen decorirt sind. „Afrika beginnt hinter den Pyrenäen,“ sagt Alexander Dumas irgendwo. Hier, durch die Ausläufer der Pyrenäen hinrollend, sah ich nur Europa, europäische Bergscenen, europäische Vegetation, europäische Landschaftsdecoration. Ich will mich zur Schilderung der Gebirgsgegenden, welche der Bahnzug immer ansteigend, bis um späten Nachmittage durchfuhr, der Worte Brehm's bedienen. „In

der europäischen Zone haben wir noch einmal die ganze, große, schöne Welt der Alpen vor uns: echte Gletscher und Felder mit ewigem Schnee, Fichten- und Föhrenwälder, nordische Laubbäume, Gebirgswässer mit Strudeln und Wasserfällen, freundliche, grüne Bergthäler und furchtbare Felsenschluchten, heitere Menschen und muntere Herden, gewaltige Säugethiere und Hochgebirgsvögel; dazu aber auch im Mittelgebirge wallende Roggenfelder und saftige Wiesen, wasserreiche Bäche und Flüsse, reizende Landschaften mit der vollen Frische des Nordens, wenn auch bei südlicher Beleuchtung. Hier ist uns noch Alles bekannt und vertraut; denn Alles ist ebenso, wie in der Heimat." Bei San Sebastian sah ich zum letzten Male den atlantischen Ocean. Die Stadt liegt recht hübsch auf einer ansteigenden Landzunge zwischen zwei Buchten und besteht fast ganz aus modernen Häusergruppen, welche die letzten zehn Jahre geschaffen haben.

Meine Reisegesellschaft bestand aus einigen Franzosen und Spaniern. Mir gegenüber saß ein Kaufmann aus Valadolid, Franzose von Geburt, aber, wie er mir erzählte, seit zehn Jahren in Valadolid angesessen; sein Nachbar war Spanier, Kaufmann aus Tolosa. Neben mir befand sich ein auch in Spanien angesessener Franzose. Ich legte dem Kaufmann aus Valadolid dieselben Fragen vor, die ich Tags vorher dem spanischen Grundbesitzer gethan, mit dem ich durch die „Landes" nach Bayonne gefahren war. Er war anderer Ansicht über die politische Situation des Landes, nahm die bis jetzt bekannt gewordenen Ziffern über den Ausfall der Corteswahlen als richtig an und war der Meinung, daß die nächste Form der Regierung in Spanien nochmals das Königthum sein würde, und zwar als Folge der Cortesabstimmung. Darüber, daß eine neue Revolution dieses Königthum in ein paar Jahren in eine

Republik umgestalten werde, war er übrigens auch außer allem Zweifel, da der bei weitem größere Theil des spanischen Volkes republikanisch sei.

„Aber, wer hat denn in Spanien Aussicht, durch die Wahl der Cortes König zu werden?“ fragte ich ihn. „Die Bourbons sind doch unmöglich. Einer der Söhne Victor Emanuels; der Herzog von Montpensier?“

„Nur Letzterer,“ war seine Antwort. „Die Bourbons sind unmöglich. Einen italienischen Prinzen lassen die Spanier sich durchaus nicht als König aufbinden, theils weil er ein Fremder ist, theils weil der Kaiser der Franzosen den Prinzen von Aosta begünstigt, um auf diese Weise in Spanien die Hand im Spiele zu behalten. Montpensier würde ihm gefährlicher sein, als die Republik. Gerade deshalb hat Montpensier in Spanien momentan auch mehr Chancen als irgend ein Anderer, weil der Widerwille gegen französische Beeinflussung bei seiner Wahl mit in die Wagschale fallen würde.“

Der Kaufmann aus Tolosa hatte unser Gespräch bis dahin ruhig mit angehört; jetzt mischte er sich hinein. „Zum Teufel mit Montpensier!“ rief er nun wüthend werdend aus, „wir wollen in Spanien nichts von Montpensier wissen, nichts vom Prinzen von Aosta. Zum Teufel mit den Bourbonen! Wir wollen die Republik, nur die Republik; kein Königthum!“

Auch die anderen Insassen des Coupés mischten sich nun in die Unterhaltung, und es entstand eine sehr heftige Scene, bei der sich der Spanier in die stärksten Verwünschungen gegen „Bonaparte“ ergingen und sich sämmtlich für die Föderativ-Republik aussprachen.

Hinter San Sebastian wandte sich die Bahn nach Süden, immer ansteigend, bald einen langen Tunnel durchschneidend,

dann wieder auf einem Plateau hinrollend. Wieder dieselben Aussichten und grünen Thäler von demselben Charakter wie vorher; kleine Ortschaften und weiße Häusergruppen an den Bergwänden und auf den Hügeln, die mir der Kaufmann aus Valadolid nannte; nun wieder Durchfahrt eines noch weit längeren Tunnels und wiederum eine Ortschaft von größeren Umfange nach der Durchfahrt durch den finsteren Tunnel. Die Nachmittagssonne war schon lange hinter den grünen Berghöhen heruntergesunken; es fing allmälig an dunkel zu werden. Die Bahn fing an von Viertelstunde zu Viertelstunde großartigere Dimensionen anzunehmen. Mehrere lange Tunnels folgten rasch aufeinander.

„Sind wir schon in den Pyrenäen?" fragte ich meinen Nachbar. „Noch nicht," erwiderte er, „wir befinden uns immer noch in den Ausläufern derselben, in den Vorbergen."

Wieder erschienen kleine Ortschaften, Mühlen, Bäche und Wasserfälle auf den Höhen und zwischen den Thaleinschnitten, auch hie und da mehrere Fabrikgebäude.

Der Kaufmann aus Tolosa und die beiden andern Spanier waren mit den beiden Franzosen, welche neben mir saßen, währenddem in ein neues politisches Gespräch gerathen, und die beiden Franzosen neckten die Spanier mit ihren republikanischen Anschauungen, worüber dieselben aber in große Erbitterung geriethen. Wieder erfolgten sehr heftige Ausbrüche, die sich besonders gegen „Bonaparte" richteten. „Wir haben den Onkel schon einmal hinausgeschlagen;" rief einer von den Spaniern aus, „und werden mit dem Neffen gar keine Umstände machen."

„Mais Monsieur, c'est mon souverain," rief mein französischer Nachbar lachend. Votre souverain?" schrie der Spanier. „Vous dis je, ce Bonaparte est la plus grande ...., qui existe en Europe!"

Da hielt der Zug. Auf dem Plateau erschienen die Häusergruppen einer größeren Stadt. Es war Tolosa, die Hauptstadt von Guipuzcoa. Der Kaufmann, der der heftigste während der Discussion gewesen war, verließ das Coupé, nicht ohne mir die Hand zu reichen und mir Lebewohl zu sagen, weil ich während des ganzen Gesprächs mich auf seine Seite gestellt hatte.

Hinter Tolosa begannen nun eine fast endlose Reihe von Tunnels. Ich zählte vier, deren Länge der Kaufmann aus Valadolid mir auf 200 bis 300 Meter angab; fünfzehn Mal passirte der Zug einen Fluß, die Oria. Hinter Benasain, einem Oertchen von anderthalbtausend Einwohnern, folgten neun Tunnels nach einander, deren längster 658 Meter hatte, zwischen den Tunnels eröffnete sich mehrmals ein Blick in pittoreske und reiche Thäler. „Ormaisteguy," sagte mein französischer Nachbar beim Erscheinen eines Dorfes nach dem zweiten Tunnel zu mir, „dort wurde im Jahre 1788 der berühmte carlistische General Thomas Zumalacarreguy geboren. Kennen Sie jenen Mann?"

„Gewiß; er war der bedeutendste von Allen, bedeutender als Cabrera; aber mich interessiren diese Soldaten nicht, die für „Thron und Altar" fechten, das heißt für „Despotismus und Pfaffenthum!"

„O, mich auch nicht, mein Herr," erwiderte der Franzose. „Ich bin Republikaner, wie Sie; habe den Spanier nur geneckt, weil er so wüthend wurde. Zum Teufel mit der Despotie und dem Pfaffenthum."

Eine neue Reihe Tunnels begann. Ich zählte sechs. Dann erschienen mehrere Ortschaften, nur um sofort mit einer nicht aufhörenden Kette von Tunnels zu wechseln. „Jetzt sind wir in den eigentlichen Pyrenäen," sagte der Kaufmann aus Vala-

dolid, „momentan durchschneiden wir die cantabrische Kette. Zusammen dreizehn Souterrains, welche eine Länge von fast 8000 Meter haben.“ Donnernd rollte der Zug auf der Eisenstraße von Tunnel zu Tunnel. „Nun befinden wir uns im längsten von allen, im Tunnel von Oazurza, er hat 2953 Meter; nun im letzten. Wir haben die Pyrenäenkette durchschnitten.“

Der Zug rollte wieder unter freien Himmel aus dem dunkeln Loche hervor. Der Mond war aufgegangen. Der Anblick der Gegend hatte sich vollkommen verwandelt. Die grünen Hochgebirgsgegenden, die ich jenseits der Pyrenäenkette gesehen hatte, waren auf einmal verschwunden; die Berghöhen waren nackt; wilde Felsnadeln mit steilen Abstürzen und wilden Einschnitten ragten rechts und links auf. Die Vegetation erschien äußerst spärlich; wir befanden uns in der Region, wo sich in Spanien die europäische und spanische Zone berühren, in der europäisch-afrikanischen Region, wie sie Brehm genannt hat. Neue größere und kleinere Ortschaften erschienen; der größte war Vittoria, der Hauptort von Alava; bis der Schnellzug bei Miranda eine halbstündige Pause machte, um uns Zeit zum Abendessen zu geben. Es war nach der Uhr von Madrid, welche fast drei Viertelstunden hinter der Pariser Uhr zurückbleibt, acht Uhr. Als wir Miranda verließen, passirte der Zug den viel besungenen Ebro. Die Breite dieses Stromes war nicht sonderlich. Die Ufer waren flach. Noch einige Tunnels, welche die Bergkette durchbrechen, die die Pyrenäen im Süden begleiten, dann rollte der Zug auf einem neuen Plateau Burgos zu. Auf einer Station stiegen zwei Priester ein, welche auf einer der nächsten Stationen den Zug wieder verließen. Das Benehmen der spanischen Insassen des Coupé's war mir ein neuer Beweis dafür, mit welchem Widerwillen die Priester in Spanien von der Bevölkerung angesehen werden. Keiner hat

mit ihnen ein Wort gewechselt; kaum daß Einer ihnen Platz machte. Ich sprach mit dem Kaufmann aus Valadolid noch über die Unruhen in Malaga und Cadix. Er versicherte mich, daß sie durchaus nicht republikanischer Natur gewesen, und noch weit weniger die Bedeutung der Initiative einer republikanischen Erhebung in Spanien gehabt hätten. Beide seien lediglich durch das brutale Vorgehen des Generals Caballeros de Rodas provocirt worden, der die Entwaffnung der dortigen Nationalgarden vorgenommen habe. Daß sich an dem Widerstande republikanische Elemente betheiligt haben, sei selbstverständlich, weil der ganze Süden republikanisch sei.

„Und wer ist Caballeros de Rodas?“ fragte ich ihn.

„Ein brutaler Kerl,“ erwiderte er, „ein Parteigänger von schlechtem Rufe, der schon für die verschiedensten Parteien Pronunciamento's und dadurch Carriere gemacht hat. Er ist ein ganz talentloser General. Im maroccanischen Feldzuge ist ein ganzes Regiment, welches er commandirte, durch seine Unfähigkeit aufgerieben worden.“

Der Zug rollte in den Bahnhof von Burgos ein. Ich verließ den Zug, um einen Tag in Burgos zu bleiben und die dortige Stimmung zu erforschen. Tags vorher war der Gouverneur in der Kathedrale ermordet worden.

Drittes Capitel.

Aus der Stadt des Cid.

Eine durch Despotie und Pfaffenthum heruntergekommene Stadt. Aufregung in Burgos. Die Ermordung des Gouverneurs del Castro durch die Pfaffen. Die Kathedrale. „El cofre del Cid.“ Spanische Kirchenschätze. Das Haus des Cid. Physiognomie von Burgos. La casa del Cordon. Die Kirche der Gadea. Das Kloster San Pedro de Cordona. Pater Claret. Protestantischer Gottesdienst.

Es war Mitternacht, als ich in Burgos ankam, in der alten spanischen Königsstadt, ehedem berühmt durch den Rittersinn seiner Einwohner, wie durch seine häufigen Auto-da-Fés. Die Lage der Stadt ist höchst pittoresk, auf einem hohen, feuchten und windigen Plateau, an zwei Flüssen, dem Pico und Arlanzon, über welchen drei steinerne Brücken führen. Mit ihren vielen mitteralterlichen Giebeln und mit ihrer prachtvollen Kathedrale bietet sie den Anblick einer echt spanisch-gothischen Stadt. Unter der drei jahrhundertelangen Herrschaft der Despoten und der Pfaffen ist die einst so prächtige Stadt altcastilischen Waffenruhms zu einem unbedeutenden Burgflecken herabgesunken. Aus 50.000 ehemaligen Einwohnern sind 12.000 geworden, arme Landbebauer und Krämer, welche sich gegenseitig ihre Waaren verkaufen.

Burgos war in großer Aufregung. Tags vor meiner Ankunft war in der Kathedrale ein schändliches Verbrechen verübt

worden. Der Civilgouverneur von Burgos hatte von der provisorischen Regierung in Madrid den Auftrag erhalten, ein Verzeichniß sämmtlicher Schätze, Bilder und Kirchengeräthe, welche sich in der Kathedrale befanden, aufzunehmen. Die Absicht dieses Decrets, welches momentan in Betreff aller Kirchenschätze in Spanien erlassen war, ging nur dahin, in Erfahrung zu bringen, was vorhanden sei, um den häufigen Entwendungen und Diebstählen, welche seit einigen Monaten an der Tagesordnung waren, vorzubeugen. Von einer beabsichtigten Confiscation des Kirchenvermögens war nicht die Rede. Als der Gouverneur sich nun Vormittags in die Kirche begab, um seinen Auftrag zu vollziehen, stürzte ein zweifelsohne von der clericalen Partei fanatisirter Pöbelhaufe über ihn her und ermordete ihn in grausamer Weise.

Als ich am anderen Morgen ausging, fand ich die Entrüstung über diese schändliche That in allen Classen der Bevölkerung allgemein. Von den Bürgern, mit denen ich im Café Suisse an der Promenade am Arlanzon, auf der Plaza Mayor, wo die Broncestatue Carls des Dritten sich auf elegantem Piedestal erhebt und vor der Kathedrale sprach, war Niemand im Zweifel, wem das Verbrechen aufzubürden sei? Kein Priester war auf der Straße zu sehen. Der Erzbischof war in seinem Palaste von den Behörden internirt. Ueber 70 Verhaftungen, unter ihnen viele Priester, hatten bereits stattgefunden und die Untersuchung wegen des Mordes war im vollen Gange. Die Militär-Behörden und Civil-Behörden handelten in vollkommener Eintracht. Freiwillig hatten die letzten den ersten die momentane Gewalt in der Stadt abgetreten. Das Rathhaus an der Plaza Mayor war von der Militär-Behörde besetzt. Die Kathedrale war geschlossen. Die Officiere der Garnison, mit denen ich in der Fonda San Rafaele zu Mittag speiste, fanden

ebenso, wie die Bürger, nicht Worte genug, um mir ihre Entrüstung über die schändliche That auszusprechen und sie den Pfaffen aufzubürden. Ich habe keinen Menschen in Burgos gesprochen, der nicht derselben Ansicht war.

Aber mir verdarb die Ermordung des unglücklichen Gouverneurs den Besuch der berühmten, altcastilischen Stadt. Ich habe die prächtige Kathedrale, welche aus dem 13. Jahrhundert stammt und zu den schönsten gothischen Kathedralen gehört, welche in Europa existiren, nur von außen gesehen. Ihre drei Schiffe, in deren Mitte sich die Kuppel mit einer solchen Kühnheit des Entwurfs, in einer solchen Kunst des Details erhebt, daß die Spanier sie nach ihrer Vollendung für das achte Wunderwerk der Welt erklärten, ihren hohen Chor, ihre Seitencapellen, welche eine reiche Fülle von Denkwürdigkeiten aus allen Jahrhunderten der spanischen Geschichte enthalten, habe ich nicht betrachten können. Der Anblick der Magdalena Leonardo de Vinci's in der Sacristei, welche die Spanier „la perla" nennen, ist mir nicht vergönnt gewesen. Auch die Merkwürdigkeit des Capitelsaals, einen eisenbeschlagenen, hölzernen Kasten, „el cofre del Cid," sah ich nicht. Er ist in der Höhe der Hauptwand befestigt und ist einer von den Kasten, die der Cid mit Sand und Steinen füllte und sich von zwei Juden darauf tausend Goldstücke entlieh. In den unvergleichlichen Romanzen vom „Cid el Compeador" singt der Dichter von diesen beiden Kasten:

„Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien;
Will von ihnen tausend Goldstücke
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all' seinem Silberwerk.

Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst."

Bevor das Jahr abgelaufen, trägt dann der Cid dem Alvar Fanez auf, die beiden Kasten zurückzufordern. Der Dichter läßt den großen Campeador sagen:

„Auch zweitausend Silberstücke
Stell' den ehrenhaften Juden
Israel und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinzige Lüge,
Die ich lebenslang beging.
Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voll von Sand.
Dennoch war es keine Täuschung,
Denn mein Wort war in den Kasten
Und mein Wort ist gutes Gold."

Niemand konnte und wollte mich in die Kathedrale von Burgos führen. Vergebens versuchte ich, durch das Hauptportal, welches neu und recht ungeschickt restaurirt worden ist, und dann durch die beiden prächtigen Seitenportale in das Innere der Kirche einzudringen. Hauptportal und Seitenportale waren fest verschlossen. Heute und morgen und übermorgen wurde dort drinnen auf dem hohen Chor keine Messe celebrirt. Weihrauchduft und Orgelklänge hatten aufgehört. Vor dem Hochaltar lag die blutige, verstümmelte Leiche des ermordeten Gouverneurs. Nochmals ging ich rund um die Kirche, die Ornamentik der beiden Hauptthürme, welche eine Höhe von

dreihundert Fuß haben, die zierlichen Thürmchen der Kuppel und des Thurmes der Capelle, welche an den Hochchor stößt, bewundernd, da stieß ich auf einen Priester, den ersten, den ich an diesem Morgen in Burgos gesehen hatte. Eiligen Schrittes wollte er an mir vorüberstürzen, aber ich hielt ihn an der Soutane fest und verlangte, er solle mir sagen, wie ich in die Kathedrale gelangen könne. Er zeigte mir die wenige Schritte entfernte Wohnung des Castellans und verschwand, scheu um sich blickend, in einem Seitengäßchen. Aber auch der Castellan erklärte mir, daß trotz der zwölf Realen, die ich ihm unter die Nase hielt, die Erfüllung meines Wunsches unmöglich sei; die Kathedrale sei mehrere Tage für Jedermann geschlossen. Da ging ich fort, ohne das Innere der Kathedrale gesehen zu haben. In Madrid las ich in einem spanischen Werke: „Die Capelle der Kathedrale von Burgos mögen wir gar nicht beschreiben, denn man würde uns nicht glauben; ihre Pracht übersteigt Alles, was die Einbildungskraft eines arabischen Märchenerzählers erfinden könnte. Die Statuen der Madonnen zählt man nach Hunderten, und Alle tragen Diamantenkronen; die Stickereien und das Edelgestein an ihren Kleidern könnten allein mehrere Jahre lang das Budget des Reiches bestreiten — — und das spanische Volk hungert. Und die spanische Nation kann nicht einmal die Interessen ihrer Schuld auftreiben!" Ich denke, es wäre wohl an der Zeit, daß die provisorische spanische Regierung sich dieser Güter zur todten Hand bemächtige, um sie zu versilbern und den Erlös für die volkswirthschaftlichen und Bildungs-Interessen der hungernden spanischen Nation zu verwenden. Jedenfalls ist es passend, solche Schätze zu inventarisiren und in Verwahrung zu nehmen. Pater Claret, der Beichtvater Isabella's, hat, bevor er über die Bidassoa nach Frankreich floh, für sieben Millionen Realen

Kostbarkeiten aus dem Escurial mitgenommen. Gonzalez Bravo hat, bevor er Madrid verließ, sogar die Depositencasse bestohlen und sitzt mit seinen Schätzen in Bordeaux. Wer weiß, wann die Diamantenkronen der Madonnen-Statuen aus der Kathedrale von Burgos verschwunden wären?

Von der Kathedrale ließ ich mich durch einen Knaben, den ich auf dem Platze fand, nach der Stätte führen, wo das Haus des Cid stand. Vom Cid weiß in Burgos jedes Kind zu erzählen. Der Cid ist die „honra de Espana“, das Idol des Spaniers noch heute. Was in Griechenland Odyssee und Iliade, was in England die Dramen Shakespeares, das sind in Spanien die Romanzen vom Cid. Der Junge führte mich zum „solar“ — zum Hause — des Cid, oder vielmehr zu dessen Trümmern. Sie befinden sich nicht weit von dem Platze, auf dem sich die Kathedrale erhebt, wenn man den Berg, an dessen Abhang Burgos erbaut ist, am Friedhofe vorüber, noch weiter hinansteigt. König Ferdinand schenkte bekanntlich dem Campeador zu seiner Vermälung das Haus. Von dem Platze, wo es stand, hat man eine weite, prächtige Rundschau über die Hochebene. Auf den Trümmern des denkwürdigen Gebäudes, wo der Cid mit Ximena wohnte, fand ich zur Erinnerung an die Stätte eine Säule mit Wappen und Schild in der Mitte zwischen zwei Obelisken.

Ich stieg wieder zur Stadt hinab, ihre Straßen und Plätze durchwandernd, um wieder zur Plaza Mayor nach dem Rathhause zu gelangen. Straßen und Häuser trugen einen durchweg spanischen Charakter — Burgos ist die erste, echt-spanische Stadt, welche der Reisende sieht, der von Bayonne nach Madrid fährt; die Mauren haben Burgos nie besessen — die Männer und Frauen, welchen wir begegneten, trugen das Gepräge eines echt spanischen Typus auf den Gesichtszügen; die

Tracht war durchweg echt spanisch. Die Männer im spanischen Mantel, das mit Seide oder bunter Wolle gefütterte Ende über die linke Schulter geworfen; die Landleute in der „Manta", diesem pittoresken Kleidungsstücke, welches von den Bauern durch ganz Spanien getragen wird, eine in den brennendsten Farben, gelb, roth, grün gefärbte Decke von Wolle, womit sie sich in jeder erdenklichen Weise drapiren; die Frauen in der so kleidsamen Mantilla mit dem Schleier, den Fächer in der Hand. Viele von den Straßen, welche ich durchstreifte, tragen noch heute alte historische Namen aus der spanischen Ritterzeit: Da las ich: „la calle del Cid, la calle de Fernan Gonzales, de Lain-Calovs" und andere bekannte Namen. Die Namen der Plätze erinnerten an die verschiedenen Episoden der politischen Kämpfe, in denen der Spanier sich seit einem halben Jahrhundert aus den Fesseln des Königthums und der Hierarchie losringt. Ein Platz führte den Namen der „Plaza della Libertad."

Auf ihm steht eines der interessantesten, architektonisch schönsten und ältesten Häuser von Burgos. Es hat eine reich mit Sculpturen bedeckte Façade von sehr edlen Linien; der innere Hof ist von einem herrlichen Säulengang mit Bogen umgeben, der das obere Stockwerk trägt. Der Palast heißt noch heute nach seinem einstmaligen berühmten Erbauer und Besitzer, Fernandez de Velasco, Connetabel von Castilien: „La casa del Cordon." Den „plaza mayor" haben die letzten Jahre in „plaza de la Constitucion" umgetauft. Er ist rings von einem Säulengange umgeben, unter dem sich Läden und Verkaufsboutiquen befinden. Da sah ich die Bilder der Führer der republikanischen Partei an den Fenstern: Orense, Castelar, Pierrad, Garcia Lopez, Garrido; weit seltener die Photographien der Mitglieder der provisorischen Regierung, der

Führer der Progressisten und Moderirten; am häufigsten die Carricaturen Isabel's, Gonzalez Bravo's, Pater Claret's, der Nonne Patrocinio. Auf dem Platze war ein reges Leben und Treiben, am meisten vor dem Rathhause, welches von der Militär-Behörde besetzt war und voll von Soldaten und Officieren steckte. Es gelang mir deßhalb auch wieder nicht, die Gebeine des Cid und der Ximene zu sehen, welche hier in einem kostbaren drappirten Oratorium aufbewahrt werden. Man hat sie im Jahre 1842 aus ihrer Grabstätte im Kloster San Pedro de Cordona zur sicheren Aufbewahrung unter großem Pomp hieher gebracht. Im Rathssaal war eine Sitzung der Stadtbehörden; im Oratorium fand, wie man mir sagte, eine Zeugenvernehmung in Betreff des vorgestrigen Mordes statt. Ein Officier vertröstete mich auf morgen; aber morgen mußte ich in Madrid sein.

Ich ließ mich nach der Kirche der Gadea führen. Die Kirche war offen, und ungehindert betrat ich die Capelle de la Navidad. Es ist bekanntlich die interessante Capelle, wo der Cid, bevor er selbst den Eid der Treue ablegte, König Alfons den Sechsten dreimal den furchtbaren Eid schwören ließ, nicht Theil zu haben am Tode seines Bruders:

„Angekommen in Zamora
Zog Alfonso dann auf Burgos,
Und die Reichs-Versammlung sprach:
Erbe seid Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn' Euch zu mißfallen,
Fordern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar;

Solchen Eidschwur uns zu leisten,
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von Zwölf Eurer Edelsten.
„Dieser Wunsch sei Euch gewähret",
Sprach Alfonso; „morgen schwör' ich
In der Kirche der Gadea,
Vor dem heiligen Altar.
Heut' begehr' ich nur zu wissen,
Wer von Euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen denn gedenkt?"
„Ich", sprach Cid — —"

Bevor es dunkel wurde, besuchte ich noch die kaum eine Viertelstunde von Burgos entfernte „Cartuja de Miraflores" das ehemalige Karthäuserkloster, wo die Eltern Isabel's von Castilien bestattet sind, sah das berühmte Alabaster-Denkmal und fuhr dann, so schnell die Pferde auf dem miserablen Wege zu laufen im Stande waren, an verfallenen Kirchen und Capellen vorüber, nach dem acht Kilometer entfernten ehemaligen Benedictinerkloster „San Pedro de Cordona", welches später zu den Besitzungen des Cid gehörte. Das Kloster ist ein Denkmal altspanischen Ruhmes und Glanzes aus den Zeiten der Kämpfe mit den Mauren. Alle altspanischen Romanzen tauchten in meiner Erinnerung auf, als ich auf den Grabsteinen vor dem Altar die Namen der dort bestatteten Könige und Ritter las. In diesem Kloster wohnte der Cid, als er vom Könige Alfonso nach dem Eidschwur in der Gadea aus Castilien verbannt war; bis an die Thore des Klosters trug Babieça, das treue Araberroß, den todten Körper des Herrn nach seiner letzten Maurenschlacht. Hier wurde er bestattet, und hier saß er noch zehn Jahre nach seinem Tode in voller Rüstung, die Tizona in der Hand, auf prächtigem Stuhle, neben dem Altare.

„Aber Fanez war der Mein'ung,
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte
Und mit gold'nen Nägeln schlösse;
Doch Ximene Gormaz sprach:
„Cid mit seinem schönen Antlitz
Und den off'nen hellen Augen
Soll er in den Trauerkasten,
In den fest geschloss'nen Sarg?
Nein, es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt."

„Selbst der König von Castilien,
Als er von dem Zuge hörte,
Sandt' er Boten, ihn zu preisen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cordona,
Und als er den Todten sah,
Wundert er sich seiner Schönheit,
Ordnete, daß statt im Grabe,
Er auf einem prächtigen Stuhle
Säße neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet
Ward ihm schnell ein Tabernakel."

„Länger, als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

Als ich eine halbe Stunde vor Mitternacht mit dem von Paris kommenden Schnellzuge nach Madrid fuhr, hörte ich im Bahnhofe, daß das Volk in Madrid die schändliche Ermordung des Gouverneurs in Burgos mit der Erstürmung des Pa=

lastes des päpstlichen Nuntius beantwortet habe. Dem Nuntius sei es gelungen, zu entfliehen und er habe auf der außerhalb Madrid gelegenen belgischen Gesandtschaft Schutz gefunden. Doch sei von der provisorischen Regierung beschlossen worden, ihm seine Päſſe zu geben und ihm den Gehalt von 12.000 Douro's, die er noch immer aus Spanien beziehe, zu nehmen. Noch eine zweite interessante Nachricht war von Madrid gekommen. Es war zum ersten Male in der spanischen Hauptstadt ein protestantischer Gottesdienst gefeiert worden. Ein früherer, zum Protestantismus übergegangener katholischer Priester habe gepredigt. Welche Contraste mit der Zeit, wo auf der Plaza mayor in Madrid die Scheiterhaufen der Autodafés loderten!

Viertes Capitel.

Von der Grabstätte spanischer Tyrannen.

Das Escorial und sein Inneres. Philipp der Zweite und Carl der Fünfte. Die Grabstätte spanischer Tyrannen. Fahrt von Madrid nach dem Escorial. Die afrikanische Steppe. Der Rost des heiligen Laurentius. Philipp der Zweite in der Schlacht bei St. Quentin. Der Palast im Escorial. Der Garten. Die Wohnung Philipp des Zweiten. Ascetik oder Heuchelei? Die Klöster. Sardanapalischer Luxus. Die Kirche. Kirchenschätze. „Es lebe die Republik." Die Tyrannengräber. Ein spanisches Mädchen. Charakteristik des Escorial von einem Spanier.

Auf dem Wege von Burgos nach Madrid kommt man eine Stunde vor der spanischen Hauptstadt an den düsteren Gebäudemassen des Escorial vorüber. Da ich die Eisenstraße von Bayonne nach Madrid in dem ersten Capitel meines Buches schilderte, so will ich gleich hier vom Escorial sprechen, wenn ich auch selbst von Madrid dorthin fuhr.

Das Escorial ist die Grabstätte der spanischen Herrscher, welche ein reiches, freies und blühendes Land mit Hilfe der Pfaffen bis zu einem solchen Zustande der Unwissenheit, Armuth, Schande und Depravation heruntergebracht haben. Einer der größten Tyrannen, welche in Spanien jemals regiert haben, hat sich und seinen Nachkommen das Escorial als Pantheon — zu seinem eigenen und seines Geschlechtes Gedächtniß — erbaut,

ich meine Philipp den Zweiten. Sein Vater, Carl der Fünfte, war derjenige, der mit Hilfe der Arragonier, Valencianer und Catalonier die freie Verfassung mit den municipalen Rechten der Castilianer vernichtete — er wandte dasselbe Mittel dazu an, dessen sich die Metternich'sche Politik so lange in Oesterreich bedient hat, nämlich einen Volksstamm auf den anderen zu hetzen — nnd sein fanatischer und bigotter Sohn bediente sich dann der Soldaten Castiliens, um den Arragoniern und Cataloniern ihre Freiheit zu entreißen. Carl der Fünfte ließ Padilla zu Villalos enthaupten, während Philipp der Zweite den Großrichter Lanza zu Saragossa hinrichten ließ.

Die Grabstätte der spanischen Tyrannen befindet sich fünf Meilen von Madrid in einer der ödesten und traurigsten Gegenden des spanischen Landes. Ich fuhr an einem schönen und heiteren Frühlingsmorgen im Monat Februar nach dem Escorial. Der Himmel war von reiner, azurner Bläue; die Luft war milde; im Buen-Retiro zeigten sich an den Mandelbäumen die ersten Blüthen. Die Landschaft, durch welche die Eisenbahn führte, war eine der seltsamsten, welche ich jemals gesehen habe, eine Strecke der mittleren Region Spaniens, wo sich die europäische und afrikanische Zone berühren. In trostloser Einsamkeit breitete sich die Hochebene in hügeligen Formen aus, die mich an die Formen der afrikanischen Steppe erinnerten. Hier und da einige Gruppen immergrüner Eichen, sonst gänzlicher Mangel an Bäumen, nur große und unfruchtbare hügelige Flächen, so weit das Auge reichte, fast ganz unbebaut und unbewohnt; im Hintergrunde zur rechten Hand die Guadaramakette mit schneeumwehten und schneebedeckten Schluchten und Gipfeln, über welche die Morgensonne rothe Lichter und Reflexe streute. In vielen Krümmungen wand sich der Manzanares durch die reizlose, kahle Ebene. Dann, am

rechten Ufer des Flusses, ein durch eine endlose Mauer eingezäunter Wald, ein dem Staate gehöriger großer Wildpark, der sich bis zum Fuß des Gebirges ausdehnt. Nun durchbrach die Eisenstraße die Ausläufer des Gebirges; wir kamen immer näher an die eigentliche Gebirgskette, und kalt wehte der Wind aus den schneegefüllten Schluchten. Durch einen langen Tunnel führte die Bahn auf ein Plateau von wildem, noch trostloserem Charakter. Die Bergrücken nahmen immer düstere und zackigere Formen an; der Baumwuchs war vollkommen verschwunden; nur Moos und Gestrüpp, tief eingerissene Schluchten, welche die Wasser in das Gestein gerissen hatten, Geröll von Granitblöcken, welche in sonderbaren Gestalten aufeinandergethürmt waren, oder, als wenn Riesen sie zerschlagen hätten, in zahllosen Brocken über die unfruchtbaren Strecken ausgestreut waren. Das Plateau war ein weites Feld der Oede und der Einsamkeit. Keine Häusergruppe weder nah noch fern. Einige Schafherden, welche sich zwischen dem Moos, dem Strauchwerk und den Felstrümmern ihr Futter suchten, bildeten die einzige lebendige Staffage in diesem wüsten Chaos. Auf einem kahlen Hügel, der ringsum von kahlen grauen Höhenzügen umgeben war, erschien endlich ein kolossales Gebäude, ganz aus Granit aufgeführt, ein langes Viereck mit endlosen, ganz kahlen Langseiten, ohne jede Ornamentik, nur durch mehrere Reihen unzählbarer kleiner Fenster durchbrochen, überragt durch vier auf die Ecken gesetzte Thürme, in der Mitte des eintönigen granitnen „Leviathan" eine große, runde Kuppel. Das war das Escorial, die Grabstätte spanischer Könige, mit der vorgeschobenen Fronte den Palast, in der Mitte die Kirche, nach der Rückseite das Kloster umfassend. Das Ganze glich wirklich einem Roste. Die vier Thürme an den Ecken stellten die Füße des Rostes dar, die Langseiten repräsentirten den Rost selbst;

die Kirche und der vorspringende Palast bildeten seinen Griff. Bekanntlich wollte Philipp der Zweite in dem Gebäude die Gestalt eines Rostes darstellen, zur Erinnerung an den heiligen Laurentius, der von irgend einem römischen Kaiser als Märtyrer auf einem Roste gebraten wurde, und dem Philipp vor der Schlacht bei St. Quentin das Gelübde gethan hatte, ihm, falls er über die Franzosen siege, ein Kloster zu erbauen, so groß und so prächtig, wie es noch nicht in der Welt existire. Ein spanischer Geschichtsschreiber äußert sich über dies Gelübde wie über die Veranlassung des Klosterbaues mit folgenden Worten: „Philipp der Zweite, so tapfer gegen die Ketzer, wenn ihre Hände gebunden waren, und wenn ihr Mund geknebelt war, Philipp konnte kein Pulver riechen und kein anderes Feuer vertragen, als das der Scheiterhaufen. In der Schlacht bei Quentin hatte er Furcht. Er blieb außer Schußweite, wie ein Delinquent von zwei Beichtvätern unterstützt, und hörte nicht auf, Schwüre und Gelübde zu allen Heiligen zu thun. Unter anderen hatte er den glücklichen Einfall, sich an den Tagesheiligen, den Märtyrer San Lorenzo, zu wenden und ihm eine prachtvolle Kirche nebst Kloster zu versprechen, wenn er ihm ohne Gefahr für seine Person zum Siege verhelfen wolle. Die Franzosen wurden richtig auf's Haupt geschlagen und Philipp hielt Wort; denn mit dem Escorial könnten alle Heiligen Spaniens zusammen zufrieden sein." Der Bau des Escorial, oder eigentlich „des Klosters zum heiligen Lorenzo" hat nicht weniger als einundzwanzig Jahre gedauert und nicht weniger als siebzehn Millionen Franken gekostet.

An der Station traf ich einen Franzosen, der sich mir als Führer und Dolmetsch anbot. In seiner Begleitung stieg ich den kahlen Hügel, mit dem architektonisch-granitnen

Ungethüm, welches die Feigheit zur Mutter hat, hinauf. Ich ließ mich zuerst im Palast, der die vorgeschobene Fronte bildet, wo alle spanischen Könige bis auf Isabel jährlich einen Monat zubrachten, durch den Castellan umherführen. Der räumlich nicht große Palast hat nichts Staunenswerthes. Die Zimmer und Säle sind fast sämmtlich mit prachtvollen Gobelins spanischer, französischer und italienischer Arbeit und mit schönen Malereien decorirt; in einem Zimmer sind die Wände, Thüren und Fußböden mit den prächtigsten und künstlichsten Holzarten ausgelegt, die ich jemals gesehen habe. Die Aussicht von den vordern Zimmern geht zunächst auf Terrassen, deren Gärten ganz im Geschmack und im Styl des Gebäudes selbst angelegt sind. Alle Beete, Hecken, Bäume, Blumenparterres sind gradlinig, eckig, regelmäßig, mit der Scheere beschnitten. Während sich auf den Mauern, Vorsprüngen, Thürmen, auf jedem Thore, sowie auf jedem Bassin des Gebäudes Kugeln von Granit befinden, wiederholen sich diese Kugeln in den Gärten auf allen Hecken und Beeten in Nachbildungen von durchschnittenem Grün. Ueber die Terrassen hinaus schweift der Blick des am Fenster Stehenden über die kahle, öde, leblose, mit Felstrümmern besäete, baumlose Hochebene, welche ich oben geschildert habe. Der Blick aus den Fenstern der Binnenseite fällt in öde, trostlose, steingepflasterte Höfe, deren das Escorial nicht weniger als einundzwanzig zählt.

Nachdem ich die äußerst wohnlichen Räume des Palastes gesehen hatte, führte mich der Castellan in die hinteren Theile desselben, in die Privatwohnung des Königs. Sie hat noch ganz dieselbe Gestalt wie damals, wo er hier wohnte und starb. Er schloß eine Thür auf und ich stand in einem großen, weißen Gemach, welches nur durch ein einziges Fenster erleuchtet wurde. Der Saal war ganz ohne Möbel, der Fußboden bestand aus

Steinplatten, die Wände waren mit Kalk bestrichen. Aus diesem Saale führten zwei Thüren von braunem polirten Holz in zwei Gemächer, die eben so weiß und leer aussahen. Eines von ihnen war durch eine hölzerne Barriere von dem Saale getrennt und erhielt sein Licht, wie der Saal, nur durch das eine, in der Mauer des Saals befindliche Fenster; das andere, ebenfalls nur auf diese Weise erleuchtet, bildete das Vorzimmer, durch welches man in zwei ganz dunkle Gemächer gelangte, und durch das zweite dunkle Gemach wieder in das Zimmer trat, welches durch die hölzerne Barriere von dem vorderen Saale getrennt war. Ich mußte mich, als ich durch das Vorzimmer gekommen war, an den Wänden tastend, mühsam in das vordere Zimmer hineinfinden, so dunkel war's in den beiden hinteren Gemächern. „Das ist das Zimmer," sagte der Castellan, als wir glücklich in dem vorderen Gemach angekommen waren, „wo König Philipp arbeitete, Staatsgeschäfte abmachte, und die fremden Gesandten empfing. Das Meublement ist noch dasselbe."

In dem Gemach standen ein gepolsterter Armstuhl, einige gepolsterte Schemel, ein Schreibtisch. Das war Alles! Auf dem Schreibtische lag ein mit rothem Sammet überzogenes Portefeuille.

War der bigotte Fanatiker Philipp während der letzten zehn Jahre seines Lebens, wo er sich in dieses elende Gemach verkroch, auch ein Ascetiker geworden? Oder war das Ganze eine widerliche Heuchelei? Vielleicht kam Eins zum Andern. Jedenfalls war er ein finsterer, feiger und niederträchtiger Tyrann, noch weit erbärmlicher als sein Vater Carl der Fünfte, der auch die letzten Jahre seines Lebens in einem spanischen Kloster verbrachte.

„Auf dem Portefeuille dort unterzeichnete der König meh-

rere wichtige politische Akte," sagte der Castellan. Er nannte ein paar Friedensschlüsse. Ich habe die „wichtigen Akte" vergessen. Was interessiren mich Friedensschlüsse dynastischer Kriege? Kein Krieg, den die spanischen Könige geführt haben, ist für die Rechte des spanischen Volkes geführt, und die Friedensschlüsse der dynastischen Kämpfe haben dem spanischen Volke nur neue Erniedrigung und größere Knechtschaft gebracht.

„Und die Todesurtheile der politischen und religiösen Märtyrer hat der König auch auf dem rothen Portefeuille unterzeichnet?" ließ ich den Castellan durch meinen Dolmetscher fragen.

Der Castellan des bourbonischen Schlosses schwieg. Er trat in den dunklen Alcoven und öffnete eine Klappe in der Wand, welche ich bis dahin nicht bemerkt hatte. Plötzlich erhellte sich der dunkle Raum durch ein mattes Dämmerlicht. Nun erblickte ich in dem Alcoven eine Bettstelle. Das war die Bettstelle, auf welcher Philipp gestorben war, auf welcher er sterbend seine eigene Todtenmesse gehört hatte. Der Blick fiel durch die geöffnete Klappe in die Klosterkirche des Escorials. Ich sah den mit Bildern, Arabesken und kostbarer Ornamentik bis zur Spitze geschmückten Hochaltar, auf dessen Stufen diese Todtenmesse celebrirt worden war. Ein Schauder ergriff mich, als ich daran dachte, wie viele Justizmorde der blutige Mann, der hier gestorben war, durch seine Inquisitionsgerichte vollbracht hatte, und eilig verließ ich mit meinem Begleiter das Sterbezimmer des Tyrannen.

Aus der Wohnung König Philipp's führt ein Gang auf den Chor der Kirche zu einem der hundertvierundzwanzig von kostbarem Acajouholz geschnitzten Sitze, auf denen die Mönche der Messe beiwohnten. Auf dem Chor öffnete sich eine in der Wand befindliche, für das Auge kaum bemerkbare Thür. Zwölf Jahre trat Philipp täglich durch diese Thür auf den Chor,

setzte sich auf seinen Platz und wohnte der Messe bei. Der heimliche Gang ist heute verschlossen. Ich mußte, um in die Kirche und in das Kloster zu gelangen, meinen Weg über den Hof und um das ganze Gebäude herum nehmen.

Auf dem Gebiete der Mönche, im Hause der Andacht und der Todten-Psalmen herrschte ein sardanapalischer Luxus. Philipp bettete sie sehr weich, seine Betbrüder, die ihm durch ihr Gebet, trotz aller Schandthaten, die er in seinem Leben begangen hatte, in den Himmel helfen sollten, indem sie zugleich Spanien mit seiner Hilfe entvölkerten. Ein Mönch, der mich im Kloster in Empfang nahm, führte mich durch fünf ungeheure Refectorien, wo die Mönche schwelgten, durch prachtvolle Capitelsäle, welche mit ebenso viel Geschmack wie Luxus möblirt waren, durch zwei prächtig decorirte Bibliotheksäle, welche ungemein reich an Büchern und Handschriften aller Länder sind. Dort sah ich auch ein Bild Philipps. Es soll das beste und ähnlichste in Spanien sein. Nie sah ich einen Kopf, nie Gesichtszüge, auf denen sich der Mönch und der Despot so ausprägen, wie es auf diesem Bilde der Fall ist. Das ist der Kopf eines Tyrannen, der Millionen seinem erbärmlichen Egoismus opfert! Das Kloster hat zwölf Kreuzgänge, vierzig Weinkeller, achtzig Treppen, neunzig Marmor- und Broncebildsäulen, acht Orgeln, drei Oratorien, ein und siebzig Glocken, sechzehn Altäre und fünftausend Fenster. Die Frescobilder der Kreuzgänge sind von unnachahmlicher Schönheit. Pellegrino, Lucas, Jordens, Cincinnato, Cangiaso sind ihre Schöpfer. Raphael, Annibal Caracci, Titian, Paul Veronese zauberten mit ihrem unsterblichen Pinsel die Gemälde auf die Leinwand. Die Kirche ist von reinem und gewaltigem Styl. Sie hat die Form eines Kreuzes; die Kuppel befindet sich in der Mitte. Der Hochaltar von dunklem Acajouholz, zu dem eine hohe

Marmortreppe führt, ist von ausgezeichneter Ornamentik. Die Kirche umschließt enorme Reichthümer. Das Tabernakel ist von massivem Golde, die Thüre dazu ist von Bergkrystall. Die Bildsäulen sind von vergoldeter Bronce. Ein Christus aus Silber hängt an einem silbernen Kreuz. Statt der Dornenkrone trägt er einen Topas auf der Stirn. Statt der Nägel haben seine Hände zwei Rubinen, seine Füße Brillanten. Die Altargefäße von reinstem Agat sind mit funkelnden Topasen eingelegt. In einer kleinen Lade befinden sich eine Statue des heiligen Lörenzo von feinstem Silber, die wenigstens fünfzig Mark schwer ist. Eine allegorische Gestalt der Stadt Messina hält in der Hand ein goldenes Weihrauchfaß, welches sechzig Mark wiegt und dessen Deckel aus edlen Steinen zusammengesetzt ist. Am Fuß der Treppe des Hochaltars stehen zwei der schönsten Kanzeln, welche Spanien besitzt. Sie sind aus Jaspis, rosenfarbenem Marmor und Gold. Und dieser ganze sardanapalische Luxus, diese Pracht an Silber, Gold und Brillanten, diese Gemälde der ersten Meister Italiens, diese prächtigen Räume waren für dickbäuchige Hieronymiten, welche hier Jahrhunderte hindurch geschwelgt haben. Die Hieronymiten des vorigen und dieses Jahrhunderts waren wunderliche Heilige, zügellose Schlemmer, welche acht Stunden aßen und tranken, acht Stunden schliefen und acht Stunden von diesem mühseligen Geschäft ausruhten. Der fanatische Hieronymit Philipps des Zweiten war nur eine sehr kurzlebige Species. Der religiöse Fanatismus wurde bald zur habgierigen Grausamkeit, zur heuchlerischen Bigotterie und zur wüsten Schlemmerei. Der Mönch, dem ich in der Kirche übergeben war, führte mich durch alle Wunder und Pracht des Klosters und der Kirche. Als wir mit der Wanderung fertig waren, fragte ich ihn: „Wie viel Mönche sind noch im Kloster?“

„Drei!“ antwortete er.

„Und wo sind die Uebrigen geblieben?“ fragte ich.

„Die Revolution hat uns Alle hinausgejagt. Im Jahre 1835 sind in Spanien alle Mönchsklöster aufgehoben worden.“

Wenn diese Antwort Philipp gehört hätte, der diesen granitnen Leviathan erbaut hat? Die ganze politische und religiöse Geistesknechtschaft, welche er und seine Nachfolger mit so viel List, Gewalt und Blut, mit Scheiterhaufen und Hinrichtungen in Spanien aufgerichtet und drei Jahrhunderte zusammengehalten, hat der Sturm der spanischen Revolutionen dieses Jahrhunderts hinweggeweht, und auf den Mauern der ehemaligen Hauptstadt des Tyrannen steht heute mit Riesenlettern geschrieben: „Viva la republica, Libertad, Igualtad, Fraternidad, Justitia.“ — „Es lebe die Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit“ . . . Steigen wir hinab, um es ihm in die Ohren zu schreien! Unter dem Hochaltar liegen er und alle seine Nachfolger in der Menschen-Knechtschaft bestattet. Aber Spanien, das Jahrhunderte hindurch erniedrigte und geknechtete Spanien, ist von den Todten auferstanden!

Der Küster der Kirche zündete eine Fackel an und führte mich zu den Grabstätten der spanischen Könige. Eine schöne junge Spanierin, welche mit ihrer Mutter aus Madrid gekommen war, um das Escorial zu sehen, stieg zugleich mit mir hinab. Eine prächtige Marmortreppe führte in den Schoß der Erde. Die Fackel des voransteigenden Küsters warf rothe, unheimlich glitzernde Reflexe auf die glänzend polirten Seitenwände von schwarzem Marmor. Endlich standen wir unten. Wir befanden uns in einem ungeheuren Octogon, ganz mit kostbarem Porphyr und Marmor bekleidet. Der Küster hielt seine rothleuchtende Fackel in die Höhe. Sechs Seiten dieses Octogons waren von vier Reihen Nischen eingenommen. In

jeder Nische stand in Metall ein Sarg von antiker Form. An jedem Sarg sah ich ein Schild von vergoldeter Bronce. Auf dem Schilde von vergoldeter Bronce las ich den Namen des Todten, dessen Staub in dem Sarge lag. Ich las die Namen Carl des Fünften, Philipp des Zweiten, Philipp des Dritten, des Vierten, Carl des Dritten, Carl des Vierten, Ferdinand des Siebenten — — ich zählte sechs und zwanzig Särge, die Grabstätte aller spanischen Könige, die Meisten mit Blut, Schande und Verbrechen bedeckt. Einige Särge waren noch leer. Auf den vergoldeten Bronceschildern war kein Name zu lesen.

„Dort sind die Särge der Königin Christine und Isabel", sagte der Küster, auf zwei noch leere Särge zeigend.

„Sagen Sie dem Menschen dort spanisch", sagte ich zu meinem Dolmetscher in französischer Sprache, „daß das nicht wahr ist, was er spricht. Christine und ihre Tochter werden nie hier bestattet werden. Mit der Monarchie ist's in Spanien aus, Spanien wird eine Republik!"

Da sah mich die schöne Spanierin mit blitzenden Augen an und sagte: „Vous avez raison, monsieur, l'Espagne sera une republique! Ich werde dem Manne dasselbe sagen, ich, eine Spanierin!"

Und dann wiederholte sie in spanisch dem Castellan meine Worte noch einmal und schloß mit den Worten, die das Volk von Madrid an die Kirche des Calatrava-Ordens geschrieben hat: „Cayó para siempre la raza epurea de los Borbonos!" — „Gefallen ist in Spanien für immer die niederträchtige Race der Bourbonen!"

Dann stiegen wir zusammen hinauf aus der finsteren Grabstätte der spanischen Tyrannen an das goldene Licht des Tages.

Ich schließe meine Skizze des Escorials mit den Worten

eines spanischen Schriftstellers, den ich schon einmal citirt habe, Manuel de Cuendias:

„Die Spanier sind gewohnt, Escorial als das achte, wo nicht als das einzige Weltwunder zu nennen. Ohne diese Uebertreibung gut zu heißen, geben wir zu, daß der kolossale Klosterpalast zu den merkwürdigsten Denkmälern des denkmalreichen Spaniens gehört; allein betrachtet man es vom moralischen oder politischen Standpuncte, so verschwinden all' die Wunder der Kunst und alle Schätze aus Peru, die da aufgehäuft liegen, unsern geistigen Blicken, und wir sehen nichts als das Gespenst des Tyrannen, der, in düsterer Zelle verborgen, das Todesurtheil seines Vaterlandes schrieb; wir sehen nichts als Scheiterhaufen, Leichen und ein Grab. Und war in der That Escorial nicht das Grab Spaniens?"

Fünftes Capitel.

Madrider Spaziergänge.

Der Palacio Real Die Bewohner des Palacio Real. Isabel und Francisco. Narvaez. O'Donnel. Gonzalez Bravo. Meneses und Guelbenzu. Ferdinand der Siebente und Christine. Die letzten Tage der Königin Isabel in Madrid. Aus den Kosten einer Hofhaltung. Die Calle mayor. Das republikanische Casino. Auto-da-Fés auf der Plaza mayor. Spanische Contraste. Scandalöse Bilder. Verhöhnungen der Monarchie und des Pfaffenthums. Der Sonnenthorplatz. Der beste Gasthof in Spanien. Der Regierungspalast. Zu Mittag auf dem Sonnenthorplatz. Zeitungsverkauf. Die republikanische Presse. Spanische Bettler. Rivero, der Bürgermeister von Madrid. Bilderverkauf. Montpensier und Bonaparte. General Don Juan Prim. Prim's äußere Erscheinung und Charakter. Sein Ruf in Spanien. Seine Popularität. Ein Bruder Serrano's. Der Cortespalast. Madrid nach der Schlacht bei Alcolea. Die Diebstähle Gonzalez Bravo's und Pater Claret's. Der Erzbischof von Burgos. Die Diebstähle in der Kirche von Toledo. Pfaffendiebstähle. Die Calatravakirche. Revolutionäre Aufschriften. Die Schandthat in Salesas Reales. Spanische Klöster. Nonnenklöster in Madrid. Paläste in der Alcalastraße. Palast Godoy's. Palast Prim's. Palast Serrano's. General Serrano, seine äußere Erscheinung, sein Ruf und sein Charakter. Der Prado und seine Schönheiten. Der Prado im Carneval. Der Buen Retiro. Dr. Reinhold Brehm. Der Buen Retiro nach der Septemberrevolution. Füssilladen und Hinrichtungen. Revolutionäre Physiognomie Madrids seit der Revolution.

Beginnen wir unsere Spaziergänge durch das revolutionäre Madrid von dem westlichsten Puncte der Stadt, wo der „Palacio real," das Residenzschloß der spanischen Bourbonen, steht.

Einst stand hier der Alcazar, zugleich Festung und Residenz der castilischen Könige. Nachdem der Alcazar im Jahre 1734 in Flammen aufgegangen war, wurde der jetzige prächtige Palacio real von König Carl dem Dritten erbaut, dem Regenerator Spaniens, dem einzigen bedeutenden Könige aus der spanisch-bourbonischen Race. — Das große, massive Schloß hat 80 Millionen gekostet. Nach Carl dem Dritten haben die spanischen Könige und Königinnen während ihres Madrider Winteraufenthaltes sämmtlich in den Prachtgemächern dieses Palastes gewohnt; den Frühling brachten sie in Aranjuez, den Sommer in dem hoch und kühl gelegenen La Granja zu. Hier wohnten der blödsinnige Carl der Vierte, der die spanische Nation wie eine Heerde Schafe an den Kaiser Napoleon abtrat, der niederträchtige Ferdinand der Siebente, „die Geißel Spaniens," seine Frau und Nachfolgerin auf dem spanischen Throne, Christine, welche sich ihr kolossales Vermögen in Spanien theils aus dem Staatseigenthum, theils aus der Hinterlassenschaft König Ferdinands zusammengescharrt hat (sie war die Schwester des „Re Bomba," des Königs Ferdinand von Neapel) und Isabel, die letzte Königin von Spanien, welche die Septemberrevolution vertrieb.

Der Palacio real ist für die Geschichte der spanischen Bourbonen ein interessanter Palast. In seinen Sälen commandirten die Marschälle Narvaez und O'Donnel. Hier hausten Marfori, Pater Claret und die Nonne Patrocinio, die Marionetten der Erzbischöfe von Saragossa und Toledo, welche während der letzten fünfzehn Jahre die eigentlichen Regenten Spaniens gewesen sind und ihre Befehle aus dem Vatican empfingen. In den Räumen dieses Palastes wohnte Don Francisco von Assis, der Gemal der Königin, und dort verkehrte das ganze Hofgesindel, welches er und sie um sich hatten, Meneses

und Guelbenzu, die Conchas und Gonzalez Bravo's mit ihren Beamten und Trabanten, welche sämmlich nur ein politisches Princip hatten: nämlich sich so lange wie möglich in der Macht zu halten, und während der Dauer derselben aus dem Staatseigenthum so viel in ihre eigene Diebestasche zu stehlen, wie es nur irgend anging. Durchschnittlich waren alle Beamte der spanischen Bourbons — natürlich mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen — Spitzbuben. Weshalb sollte der arme Postbeamte nicht die Briefmarke stehlen, wenn der Minister Millionen stahl? Und weshalb nicht der Minister, wenn der König das Staatseigenthum täglich mit seinem Privateigenthum verwechselte? König Ferdinand der Siebente stahl aus dem Staatseigenthum jährlich 25 Millionen Franken, und theilte sich mit seinen Ministern die Summen, womit sie sich bestechen ließen. Auch die spanischen Bourbons auf dem Throne von Neapel haben sich immer durch üble Leidenschaften berüchtigt gemacht. Der „Re Bomba" schüttete den Rest des Staatseinkommens am Schlusse des Jahres immer in seine eigene Privatschatulle. Wie sollte seine Schwester, die Königin Christine, anders geworden sein? Nur zwei aus der spanisch-bourbonischen Race stahlen nicht: König Carl der Dritte und die Königin Isabel. Zum letzten Male war sie im Palacio real zu Madrid ungefähr vierzehn Tage vor Ausbruch der Revolution. Sie kam aus der Sommerresidenz La Granja. Es war schon gar nicht geheuer in Madrid. Die geheime revolutionäre Presse war bereits in voller Thätigkeit. Vor dem Schlosse standen während der mehrtägigen Anwesenheit der Königin Kanonen, die Artilleristen mit brennenden Lunten neben den Geschützen. Im Schlosse bewohnten Isabel und Don Francisco immer zwei verschiedene Flügel. Der Vetter und Gemal war der Königin vom Anfang ihrer Ehe an so widerlich, daß sie nicht einmal mit ihm den-

selben Flügel des Palastes bewohnen wollte. Heute ist der Palast von Madrid unbewohnt. Seine Vorräthe, Franciscos Weine und Cigarren, die Pferde, die königlichen Wagen — Alles das hat die Revolution im Wege der Auction verkaufen lassen. Verlassen auch wir den öden Schloßhof, von wo man über die vom Manzanares durchströmte, baumlose Wüste schaut, welche die Hauptstadt Spaniens umgibt und gehen wir von der Plaza del Oriente an dem prächtigen Opernhause vorüber nach der Puerta del Sol nach dem Sonnenthorplatze. Doch noch eine Notiz in Betreff der Hofhaltung Isabels, bevor wir das Schloß verlassen, welche einen Begriff davon gibt, wie in den spanischen Hofhaltungen das Geld vergeudet wurde. Die königlichen Wagen und Wägelchen, welche, wie schon oben bemerkt, die Revolution im Wege des öffentlichen Aufstreichs verkauft hat, bedurften allein 500 Personen zu ihrer Bedienung, auf welche jährlich 2,850.000 Realen verwandt wurden *).

Wir können auch eine andere Straße nach dem Sonnenthorplatze einschlagen, die prächtige Calle mayor, eine der schönsten und belebtesten Straßen Madrids. Heute hat das republikanische Casino, wo sich Abends die republikanischen Deputirten, die Vertreter der republikanischen Presse, überhaupt die Republikaner der Hauptstadt zu treffen pflegen, dort seinen Sitz aufgeschlagen. Das Casino nimmt den ganzen zweiten Stock eines großen Hauses ein und ist mit großen, elegant decorirten Gesellschaftszimmern, Billardsälen, Zeitungszimmern, Restaurant und Café, einem gewaltigen Saal für Promenade, in der stattlichsten Weise eingerichtet, auch in Umfang und Eleganz das erste Casino Madrids. Fast dem republikanischen Casino gegenüber gelangt

*) Notiz aus: Spanien, Reiseblätter von Arthur Stahl.

man durch eine kurze Querstraße auf die Plaza mayor. Die Plaza mayor ist ein großer, viereckiger Platz mit Springbrunnen und Gartenanlagen in der Mitte, auf allen vier Seiten von einem Säulengange umgeben, über dem sich eine Reihe dreistöckiger Gebäude erheben. Doch das ist es nicht, was uns an der Plaza mayor interessirt. Auf der Plaza mayor loderten einst die Scheiterhaufen, in deren Flammen die heilige Inquisition ihre Opfer verbrannte! Ich habe leider in Madrid keine statistischen Notizen darüber erhalten können, wie viele Opfer der Inquisition auf dem schrecklichen Platze hingerichtet worden sind; aber der Abbé de Montgaillard, dessen Zeugniß ganz unverdächtig ist, gibt im vierten Bande seiner „Geschichte von Frankreich" folgende Statistik der spanischen Inquisitionsmorde: „Von 1481 bis 1781 wurden in Spanien 31.520 Ketzer verdammt und verbrannt, 16.759 wurden nur im Bilde verbrannt, weil es ihnen gelungen war, zu entkommen, 291.450 wurden zu harter Strafe verurtheilt. Die Summe der Schlachtopfer der Inquisition (mit Einziehung ihrer Güter natürlich) betrug während dreier Jahrhunderte in Spanien 341.029. — In der Staat Ciduad Real wurden am 13. Februar 1484 verbrannt 750 Ketzer, am 2. April 800, am 7. Mai 750, am 15. August 27, am 12. December 950, im Ganzen 3277 in einem einzigen Jahre! Welche Contraste! Da die Plaza mayor mit ihren, noch Ende des vorigen Jahrhunderts, rauchenden Scheiterhaufen; dort das republikanische Casino in der Calle mayor; wenige Schritte von dort — der protestantische Gottesdienst, welcher seit der Septemberrevolution in der Calle de la Madera Baja gefeiert wird und die Inschriften, welche man heute auf den Mauern Madrids liest: „Libertad, Ingualdad, Fraternidad, Justitia" — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit!

Die Bilderladen und Buchladen in der Calle mayor, so wie in allen anderen Madrider Straßen sind mit Bildern bedeckt, welche die Monarchie und das Pfaffenthum verhöhnen. Isabel tanzt mit Pater Claret, mit der Nonne Patrocinio, mit Gonzalez Bravo, mit Concha, mit Marfori einen Cancan. Die Allüren und Bewegungen der Tänzerinnen und der Tänzer sind scandalös, und Don Francisco — er ist nämlich ein guter Violinspieler — spielt zu diesem scandalösen Cancan auf. Das ist nur ein Bild von vielen, ähnlichen Genres!

Wir stehen nach einer halben Stunde auf der „Puerta del Sol,“ dem berühmten Sonnenthorplatze. Einst stand hier das östlichste Stadtthor, mit einem Sonnenbilde geschmückt, daher der Name. Heute ist von einem Thor nichts mehr zu sehen. Die Puerta del Sol ist ein nicht sehr räumlicher, fast viereckiger Platz im Mittelpuncte der spanischen Hauptstadt, von hohen stattlichen Häusern im modernen Charakter umgeben, deren Erdgeschosse Magazine, Verkaufsläden und Caffeehäuser einnehmen. Das große Hotel, „grand Hôtel de Paris,“ welches zwischen der Alcalastraße und der Straße San Geronimo die ganze Seite des Platzes einnimmt, ist das erste und beste Hotel in Madrid, oder ich will lieber sagen, eines der besten Hotels, die ich in Europa gefunden habe. Nirgends in Madrid speist man so gut; nirgends in anderen Hotels herrscht eine so große Sauberkeit und Ordnung; nirgends wird man so vortrefflich bedient. Ich würde jedem Reisenden, der nach Madrid kommt, anrathen, dort zu wohnen. Der Besitzer, ein Italiener, Fallola, ist kein Gasthofssteuereinnehmer, der die Reisenden nach Nationalitäten registrirt und prellt; man bezahlt in seinem glänzenden Gasthof einen bestimmten Pensionspreis, wofür man Wohnung und Kost hat, auch wenn man sich nur einen Tag dort aufhält. General Prim, als er nach der Septemberrevo-

lution nach Madrid zurückkehrte, wohnte dort und hat auch im Hotel Fallola's, wie wohl überall, einen sehr schlechten Ruf zurückgelassen. Der schöne, große Palast, mit der Riesenuhr im Giebel, ist der Regierungspalast, das Ministerium des Innern, wohin Herr Sagasta seine Verwaltung verlegt hat. Die unteren Räume des Palastes nehmen die Bureau's der Telegraphen-Beamten und heute eine Wache der „voluntarios de la libertad“, der Madrider Bürgerwehrmänner, ein. Die Straße, welche das Gebäude streift, führt zur Post. Mitten auf dem Platze erhebt sich ein großer, schöner Springbrunnen. Auf dem Platze selbst münden die größten und glänzendsten Straßen Madrid's, die Calle de Alcala und die Straße San Geronimo, die Calle mayor, die Calle do los Carretes und die Calle de la Montera, welche nach vier verschiedenen Himmelsrichtungen die Stadt durchschneiden.

Der Sonnenthorplatz ist das stets pulsirende Herz des Madrider Lebens. Was die Regentstreet in London, was das Palais royal in Paris, was der Marcusplatz in Venedig, was „Unter den Linden“ in Berlin, das ist für die Madrilenen die Puerta del Sol, nur mit dem Unterschiede, daß der auf der Puerta del Sol herrschende Lärm betäubender ist, wie der Lärm auf allen den genannten Plätzen und Straßen zusammengenommen und bis weit über Mitternacht hinaus fortdauert. Madrid ist die geräuschvollste Stadt Europas. Sogar Neapel bleibt in Betreff des Straßenlärms weit hinter Madrid zurück.

Es ist Mittag. Der Lärm auf der Puerta del Sol ist wieder betäubend. Das Gedränge auf den, den Platz umgebenden Trottoirs, das Wagengerassel in seiner Mitte ist so arg, daß es kaum möglich wird, sich durchzudrängen; — denn die Puerta del Sol ist der Sammelplatz aller Flaneure der spanischen Hauptstadt um die Mittags- sowie um die späte Abend-

stunde. Auch ist der Platz ein Hauptstandquartier der Bettler, dieser Landplage Spaniens. Die Bettelei ist ein charakteristisches Kennzeichen aller Länder, wo das Pfaffenthum regiert. Ich habe das südliche und mittlere Italien gesehen, bevor die piemontesische Regierung dort unter den faulen Zuständen aufgeräumt hat; aber alle Bettelei, die ich in Rom, in Florenz, in Pisa, in Livorno, in Neapel sah, ward bei weitem noch durch Bettelei in Madrid übertroffen. Ich bin beispielsweise um Mitternacht vom Opernhause nach dem Sonnenthorplatze — auf einem Wege von kaum fünfundzwanzig Minuten — drei undneunzig Mal angebettelt worden! „Una limosna por el amor de Dios!" „Ein Almosen um Gotteswillen!" Dieser Ruf schallt uns überall entgegen, wo wir in Madrid hintreten. Wie in der Stadt „des Statthalters Christi auf Erden" gibt es in Madrid privilegirte Bettler, welche besondere Bettlerprivilegien besitzen und allen anderen bourbonischen Bettlern vorgehen. Die Madrider Blinden sind eine große Bruderschaft, deren Privilegien sich noch aus alter Zeit herschreiben; sie allein dürfen öffentlich singen und spielen. Dann sind da die schlechtbelohnten Krieger, die „Coscons." „Coscon" bedeutet eigentlich ein schlimmer Streich. Dann die „erblichen Bettler," welche das Gewerbe vom Vater und der Mutter erlernt, im Gewerbe erzogen und groß geworden sind, und im „Evangelium des Müssigganges" sterben, das ererbte Gewerbe wieder auf die Kinder vererbend; dann die „Santuronas," die Bettlerinnen, welche aus den Gefängnissen, aus den liederlichen Häusern, aus den Spitälern hervorgegangen sind, und mit bigotten Mienen und kreischender Stimme die Vorübergehenden belästigen. Santuronas bedeutet eigentlich „Heuchlerinnen." Alle diese Species der Bettelei bot in den ersten Monaten dieses Jahres auch der Sonnenthorplatz dem Besucher. Die bourbo-

nische Regierung hat selbstverständlich nie etwas gethan, um die entsetzliche Bettelei in Spanien abzuschaffen. Ende März fand ich indeß dieselbe auf dem Sonnenthorplatze und in den Madrider Straßen nur noch sporadisch vor. Don Nicolas Maria Rivero, erster Bürgermeister von Madrid, machte energische Versuche, unter der Bettelei der spanischen Hauptstadt aufzuräumen.

Aber da sind noch andere Elemente auf dem Platze, welche neu aus der Septemberrevolution hervorgegangen sind: Die Zeitungsbuden und die Zeitungsverkäufer! Die Jungen machen einen fürchterlichen Lärm; an allen Straßenecken schreien sie die Namen der Zeitungen aus, welche sie feilhalten und ihre kreischenden Stimmen übertönen das Stimmengeräusch und das Wagengerassel des ganzen Platzes. „La Correspondencia!“ „Il Pueblo!“ „La Republica democratica!“ „L'Epoca!“ — Bei weitem am meisten wurden die republikanischen Blätter und Zeitungen ausgeschrieen. Ende März erschienen in Madrid fünf große republikanische Zeitungen; auch die Witzblätter waren sämmtlich republikanisch. Ein zweites revolutionäres Element des Platzes sind wiederum die Bilder, die ich schon in der Calle mayor sah. Sie werden hier auf dem Platze haufenweise feilgeboten, sind von enormer Größe und finden bei dem geringen Preise von ein und zwei Sous das Stück einen reißenden Abgang. Sämmtlich aber verhöhnen sie die Monarchie und das Pfaffenthum. Und wie muß der arme Montpensier, der spanische Throncandidat, herhalten! Und wie „Bonaparte!“ — Nie habe ich jenseits der Pyrenäen den „Mann des zweiten Decembers“ anders nennen gehört. — Und wer den Namen „Bonaparte“ nennt, der nennt ihn mit einem Fluch. Garrido behauptet irgendwo in seinem, das heutige Spanien schildernden, interessanten Buche, daß die Mon-

archie und das Pfaffenthum in keinem anderen europäischen Lande so tief gesunken seien, wie in Spanien. Wer diese, sämmtlich die Monarchie und das Pfaffenthum verhöhnenden Bilder jede Minute haufenweis auf der Puerta del Sol verkaufen sieht, muß ihm Recht geben. Die Straßenverkäufer können gar nicht genug Vorräthe herbeischaffen, um die verkauften fortwährend zu ersetzen.

Nun wird der Lärm durch Hornmusik unterbrochen. Eine Colonne „Freiwilliger der Freiheit" zieht, zwei Hornisten voran, über den Platz, um die vor dem Regierungspalast aufgestellte Wache abzulösen. Die Madrider Bürgerwehrmänner schauen gerade so aus, wie die Berliner Bürgerwehrmänner nach der Märzrevolution. Jeder ist in seiner bürgerlichen Kleidung und trägt ein Gewehr auf der Schulter. Nur wenige Compagnien sind uniformirt. Doch die spanischen Bürgerwehrmänner werden sich für die Freiheit schlagen und keinen „passiven Widerstand" machen, wie die Berliner Bürgerwehr im November 1848, als die Partei Unruh und Genossen, diese preußischen Neugothaer, welche jetzt in das Bismarck'sche Lager übergelaufen sind und sich „National-Liberale" nennen, den ewig lächerlichen „passiven Widerstand" erfanden. — Mit welch' heroischer Tapferkeit schlugen Jene sich in Cadix und in Malaga, als Prim, Serrano und Topete, von Montpensier gedrängt, Staatsstreichgelüste bekamen und sie entwaffnen wollten! Doch — da reitet Don Juan Prim über den Platz nach der Alcalastraße zu, wo er im Gebäude des Kriegsministeriums wohnt. Er reitet einen schwarzen, andalusischen Hengst und sitzt recht gut zu Pferde. In der Generalsuniform, die er heute trägt, sieht er nicht so gut aus, wie in bürgerlicher Kleidung. Prim ist ein kleiner Mann, unter Mittelgröße, mager, in den fünfziger Jahren; seine Gesichtszüge haben nichts Charakteristisches. Bart

und Haare sind dunkel und am Hinterkopfe hat sich das Haar schon bedeutend gelichtet. Haltung und ganze Erscheinung haben einen äußerst gewöhnlichen Anstrich. Den Ausdruck des Auges, welchen wir häufig auf seinen Bildern und Photographien finden, habe ich nie in demselben entdecken können, so oft ich ihn auch in erregten Momenten sah. Aber was ist das? Grüßt den General Prim denn Niemand auf der Puerta del Sol? Nimmt Keiner den Hut vom Kopfe? Präsentirt nicht einmal die Colonne Freiwilliger der Freiheit, welche über den Platz zieht, das Gewehr vor dem Kriegsminister der provisorischen Regierung? Nichts von alledem! General Prim reitet über den Platz, ohne daß ihm irgend Jemand eine Ehrenbezeugung erweist, ohne daß ein einziges „Viva" ertönt! General Prim hat seit der Septemberrevolution alle Popularität in Madrid verloren. Seine politische Grundsatzlosigkeit, sein durch viele schlechte Streiche und unmoralische Handlungen aller Art beschmutztes Leben sind jedem Spanier bekannt. Die Aufnahme, welche er nach der Septemberrevolution in Madrid fand, galt dem Exilirten, dem politischen Flüchtlinge, der zurückkehrte, nicht Juan Prim.

Die Geschichte, welche Anfang dieses Jahres durch die deutschen Blätter ging, von dem niedlichen Modell eines Galgens, woran er selbst in Generalsuniform gehenkt war, und welches man ihm zu Weihnachten schenkte — ist wahr. Im März war in Madrid viel die Rede davon, Prim in seinem Hause zu henken. Er hat während seines Lebens alle Parteischattirungen durchgemacht und begann seine Carriere als Moderado. Vor kurzem hat er die letzte „Schwenkung" vorgenommen, die Schwenkung zu den Republikanern. Wenn ich an Prim denke, erinnere ich mich immer wieder des Ausdruckes der Verachtung, der sich auf dem Gesichte Orense's

zeigte, wenn er von Prim sprach. Aber gehen wir die Alcalastraße hinab zum Prado, hinter ihm her. Als ich in die Straße einbiege, schaut aus dem ersten Stock des Hôtel de Paris ein Mann herab und ruft mir einen „guten Morgen" zu. Ich speiste mit ihm, seiner Frau und Tochter zuweilen zu Mittag. Er ist ein natürlicher Bruder Serrano's, des Herzogs de la Torre, und Besitzer des Hôtel des Ambassadeurs in Paris. Er kennt Prim ganz genau; denn Prim ist ihm viele Verbindlichkeiten und viel Geld schuldig. Schon seit sechs Wochen ist er in Madrid; aber von Prim ist auch nicht ein Duro zu erhalten. General Prim bezahlt, wie man in Madrid sagt, niemals Jemanden, um keinem seiner Gläubiger das Recht von „Exemplificationen" zu geben. Noch gestern, erzählte mir der Mann, welcher dort aus dem Fenster sieht: „Ich war heute wieder bei Prim; er benahm sich so miserabel, daß ich ihm mit Ohrfeigen drohte."

Aber gehen wir die Alcalastraße hinab. Zwei Straßen, zugleich die prächtigsten Straßen der spanischen Hauptstadt, führen vom Sonnenthorplatze nach dem Prado, die Alcalastraße und die Straße San Geronimo. In der unteren Hälfte der letztern befindet sich der im Jahre 1850 eingeweihte Cortes-Palast, das Haus der gesetzgebenden Versammlung. Die Façade hat große Aehnlichkeit mit derjenigen des Corps legislatif in Paris. Ein Dutzend breiter Steinstufen führt zu einem, von korinthischen Säulen getragenen Vestibül mit einem ornamentirten Giebel. Die inneren Räume des Palastes sind sehr schön, reich mit Gemälden, Mosaiken, Frescobildern und Tapeten decorirt; der halbrunde Sitzungssaal ist zu klein und bietet Raum für kaum zweihundert Deputirte. Vor dem Palaste dehnt sich ein mittelgroßer Platz mit Blumenanlagen und Gebüschgruppen aus, in deren Mitte sich die schöne Statue des

unsterblichen Dichters Miguel de Cervantes erhebt. Während der letzten fünfzig spanischen Revolutionsjahre ist dieser Platz häufig der Ort stürmischer Auftritte und begeisterter Revolutionsscenen gewesen. Zweimal sah ich ihn bei meiner Anwesenheit in Madrid in dieser revolutionären Decoration, einmal bei der Eröffnung der Cortes, das andere Mal bei der Demonstration der Frauen und Mädchen wegen Abschaffung der Conscription.

Wir gehen durch die breite Alcalastraße zum Prado hinab; der Prado liegt tiefer, als der Sonnenthorplatz. Die Straße San Geronimo ist eine Handels- und Geschäftsstraße und ist weit belebter, als die Alcalastraße, doch diese letztere ist unzweifelhaft die prächtigste Straße in Madrid. Ihre Decoration bilden Paläste und Kirchen. Da ist das Finanz-Ministerium mit einer schönen Façade, über dem großen Eingangsthor ein sehr eleganter Balcon: „Castigo justo á su perversidad!“ haben die Madrider während der Septemberrevolution mit schwarzen Riesenbuchstaben an die Mauer des Palastes geschrieben. „Gerechte Strafe ihrer Verrätherei!“ — Leider hat die gerechte Strafe Niemand von den Verbrechern getroffen. Nur der Secretär von Gonzalez Bravo wurde bei einem Auflauf tüchtig durchgehauen. Wie bei den meisten Revolutionen, gelang es der königlichen Familie sammt den Ministern und allen ihren, am meisten gravirten Spießgesellen und Creaturen, dieser gerechten Strafe zu entwischen. Die großen Diebe hat man nicht gehenkt — und die kleinen gehen, fahren und reiten täglich zu Hunderten im Prado umher, und Niemand zieht sie wegen ihrer Diebstähle zur Rechenschaft. Die Kunde von der verlorenen Schlacht bei Alcolea in Andalusien war kaum nach Madrid gelangt, als Hof und Minister so schnell verschwunden waren, daß während achtundvierzig Stunden Niemand in Ma-

drid wußte, wo die ganze Gesellschaft geblieben war. Erst nach Verlauf dieser Zeit kam die Nachricht, daß es ihnen gelungen sei, über die Bidassoa zu entwischen. Jeder steckte dabei noch so viel in die Tasche, wie irgend möglich. Gonzalez Bravo, die Conchas räumten die Regierungscassen, die ihnen zu Händen waren, bis auf den letzten Duro aus; sogar der Inhalt der Depositencasse wurde gestohlen; Pater Claret ließ sich noch für 7 Millionen Realen Kleinodien und Schätze im Escorial ausliefern. Der umfassendste und frechste Diebstahl ist ja das charakteristische Element der Umgebung der ganzen spanischen bourbonischen Race gewesen. Von den Diebstählen vor und während der Septemberrevolution ist nur der Diebstahl des Pater Claret, des Beichtvaters der Königin, öffentlich zur Sprache gekommen. Die Madrider Gerichte leiteten die Untersuchung gegen den Dieb ein, und verlangten seine Auslieferung von der französischen Regierung. Das geschah so in der ersten Hitze. Die Diebe im Madrider Zuchthause freuten sich schon auf die Gesellschaft Pater Clarets; leider haben sie jedoch das Vergnügen seiner Gesellschaft nicht genossen. Die aus Serrano, Topete und Prim durch einen Handstreich der Madrider Junta zusammengesetzte provisorische Regierung meinte bald, es sei doch politischer, mit einem so mächtigen Factor, wie die Geistlichkeit, nicht zu brechen. Das Requisitionsschreiben des Madrider Untersuchungsrichters wurde deshalb zu den Akten gelegt und der Beichtvater der Königin in Paris veranlaßt, die gestohlenen Kleinodien wieder herauszugeben. Dann las man in den Madrider Regierungsblättern die Nachricht, der Diebstahl im Escorial beruhe auf einem Irrthum und die vermißten Schätze hätten sich in einem verborgenen Schranke vorgefunden. Jedermann in Madrid, sowie im Escorial, weiß aber die Geschichte anders. Einer meiner Bekannten in Madrid

hat die Empfangsscheine, welche Pater Claret bei Aushändigung der Kleinodien im Escorial ausgestellt hatte, mit eigenen Augen gesehen. Das ist ganz dieselbe Vertuschung, wie bei der nur von den Pfaffen und von dem Erzbischofe von Burgos angestifteten Ermordung des unglücklichen Civilgouverneurs del Castro. Ich war an dem Tage nach dem Attentat in Burgos. Der Erzbischof war in seinem Palaste internirt. Hunderte hatten ihn gesehen, wie er den Mördern zurief: „Man will uns unsere heiligen Reliquien rauben!" Eine Woche später las ich in den Madrider Regierungsblättern, der Erzbischof sei gar nicht von der Behörde in seinem Palaste internirt worden; der fromme Mann habe sich wegen Unwohlsein vierzehn Tage zu Hause gehalten, „welches Unwohlsein er sich nur durch Ueberanstrengung in seinem Berufe beim Austheilen der heiligen Sacramente zugezogen habe.." Bedrohungen und Priesterdiebstähle sind seit der Septemberrevolution in Spanien an der Tagesordnung. Im April wurden für 10 Millionen Kleinodien und Schätze aus der Kathedrale in Toledo entwendet. — Während meiner Anwesenheit in Madrid fielen mehrere derartige Kirchendiebstähle vor. Die gestohlenen Schätze wurden dann im Hause von Priestern wieder gefunden. Selbstverständlich sind auch diese Pfaffendiebstähle von der provisorischen Regierung todtgeschwiegen worden.

In der Alcalastraße gelangen wir bald hinter dem Palaste des Finanzministers an die Calatravakirche. Wie sämmtliche Madrider Kirchen zeichnet sie sich weder durch Größe, noch durch Schönheit aus. Die Septemberrevolution hat ihr Stigma auch auf die Façade dieser Kirche gedrückt. „Cayò para siempre la raza espurea de los Borbonos!" hat sie mit großen schwarzen Buchstaben auf die Mauer geschrieben. „Gefallen ist für immer die niederträchtige Race der Bourbonen!" Neben dem Eingangsthor befindet sich ein Frescobild auf Goldgrund

gemalt. Der Gemal Isabels, Francisco von Assis, zeigt dem Christuskinde, welches die heilige Jungfrau auf dem Schoße hält, den Plan des beabsichtigten Neubaues der Kirche. Dieser Plan muß dem Christuskinde recht gefallen; denn es streckt lachend die Händchen nach demselben aus. Aber Francisco ist sammt seinem Plane von der Bildfläche verschwunden. In der Septemberrevolution ist seine Gestalt vom Volke abgekratzt worden.

Ein prachtvolles Gebäude erhebt sich nicht weit von der Calatravakirche, die Akademie, welche ebenfalls Carl der Dritte errichtet hat; sie enthält ein Museum mit ausgewählten Meisterwerken der Malerei, eine Lehranstalt für Mathematik, Zeichnen und Baukunst, nebst einem Naturalien-Cabinet.

In ihrer untern Hälfte verbreitert sich die Alcalastraße um das Doppelte. Rechts bei dem großen, schweizerischen Caffeehause führt eine enge Straße, die für einen Wagen keinen Raum hat, die Calle de Sevilla, in die Straße San Geronimo. Links verbindet eine Straße das schöne, neue Stadtviertel, welches zwischen der Calle de Montera und dem Prado seit dreißig Jahren entstanden ist, mit der Alcalastraße. Sie führt an zwei kleinen Theatern uad mehreren kleinen Plätzen vorüber und streift mit ihrem Ende, wo sie sich zwischen Bauplätzen und noch unbebauten Grundstücken verliert, ein großes, prächtiges Gebäude; es ist das Kloster Salessas Reales, heute ein Erziehungshaus und Pensionat für die Töchter vornehmer und reicher spanischer Familien. Die Klosterkirche ist ein wahres Museum kostbarer Frescobilder, Gemälde, Marmor und Kleinodien von unschätzbarem Werthe. Salessas Reales, reich an Schätzen und Besitzthümern, war vor einem Dutzend Jahre der Schauplatz einer Gräuelthat des Gemals der Königin und seiner Spießgesellen, Meneses und Guel-

benzu's, deren sich nur ein Bourbon schuldig machen kann. Ich werde diese Schandthat bei der Charakterschilderung dieses Menschen erzählen. In Deutschland ist sie nicht bekannt worden, da von der Regierung alle Mittel in Bewegung gesetzt wurden, um die Weiterverbreitung derselben zu unterdrücken; aber in Madrid war die Entrüstung noch größer, als der Scandal. Salessas Reales ist selbstverständlich ein Nonnenkloster, denn Mönchsklöster gibt es bekanntlich, oder, ich will lieber sagen, wie in Deutschland fast unbekannt ist, in Spanien nicht mehr. Als im Jahre 1835 das spanische Volk sich erhub und den Mönchen den Vertilgungskrieg erklärte, wurden die Klöster angezündet, die Mönche wie tolle Hunde todtgeschlagen, oder in die Flammen ihrer brennenden Klöster geworfen! Damals gab es noch 2000 Klöster in Spanien, worin sich 60.000 Mönche und Nonnen befanden. — Durch diesen Aufstand sah sich die Regierung genöthigt, die Mönchsklöster abzuschaffen und die Nonnenköster zu reformiren. In Madrid selbst gab es im Jahre 1835 nicht weniger als 34 Mönchsklöster mit 1000 Mönchen. Die Gebäude sind sämmtlich niedergerissen oder in Casernen, Theater und Schulhäuser verwandelt worden. Nonnenklöster sind damals sieben in Madrid aufgehoben worden; fünfzehn sind noch vorhanden, unter ihnen das reichste und vornehmste, Salessas Reales. Hätte die provisorische Regierung nicht dem Sturm Einhalt gethan, der sich gleich nach der Septemberrevolution im westlichen und südlichen Spanien gegen die Nonnenklöster erhub und sie der Erde gleich machte, so würde auch Madrid heute kein Nonnenkloster mehr haben. In allen südlichen spanischen Städten fand ich ungeheure Ruinen und Trümmerhaufen; sie waren die Reste der im October vorigen Jahres durch die Bevölkerung niedergerissenen Nonnenklöster. Trotz alledem sind die Deut-

schen, die in ihrem Vaterlande überall Mönchs- und Nonnenklöster vor ihren Augen aus der Erde wachsen sehen, so naiv, sich einzubilden, oder sich einreden zu lassen, daß Spanien ein katholisches Land sei. In keinem europäischen Lande hat der religiöse Unglaube und der Haß gegen die Pfaffen solche Dimensionen angenommen, wie in Spanien, einst der classische Boden des religiösen Fanatismus und des Aberglaubens. Der Haß des Spaniers gegen die Pfaffen übertrifft jetzt den Haß und die Verachtung des Italieners bei weitem. Ich glaubte das Möglichste darin in Italien erlebt zu haben; aber wie erstaunte ich, als ich die Flüche hörte, die der Spanier anwendet, wenn er von einem Pfaffen spricht. Das wird der ultramontane Olozaga wahrscheinlich nicht wieder in Ordnung bringen, wenn er es auch durchgesetzt hat, daß in der sogenannten spanischen Constitution die katholische Religion als Staatsreligion proclamirt ist. Dieser Verfassungsparagraph ist eine Farce, wie Jeder zugeben wird, der Spanien kennt; denn dort gibt es keine katholische Religion mehr. In Spanien gibt es nur Atheismus oder bei einem Bruchtheil des vornehmsten oder des geringsten Pöbels Bigotterie und Fetischdienst. Isabel, welche kein Hemde anzieht, als dasjenige, was die heilige Nonne Patrocinio auf ihrem Leibe getragen hat, ist ein Beispiel dieser Bigotterie.

Kehren wir von diesem Besuche im Kloster Salessas Reales wieder in die Alcalastraße zurück. Wir sind gleich an ihrem Ende angekommen, wo sie auf einem der schönsten Spaziergänge der Welt, im Prado, mündet. Da erhebt sich noch, nahe am Eingange in den Prado, ein großer dreistöckiger Palast auf einer Terrasse, mit weiter Umschau; weshalb derselbe auch „Palacio de Buenavista“ heißt. Ein, nach dem Prado durch eine hohe Mauer und ein eisernes Gitterthor geschützter, mit

Bäumen bepflanzter Hof führt zu seiner Terrasse. Aus den oberen Fenstern des Palastes überschaut man den Prado und die Alcalastraße und der Blick schweift bis zu den Baumgruppen des „Buen Retiro." Diesen Palast erbaute einer der erbärmlichsten, spitzbübischesten und schamlosesten Minister, die je in Spanien regiert haben, der berüchtigte Godoy, allmächtiger Minister des blödsinnigen Carl des Vierten. Der König stand bekanntlich ganz unter dem Pantoffel seiner Frau und der Liebhaber dieser Frau war Godoy, wahrscheinlich auch der eigentliche Vater des schändlichen Königs Ferdinand des Siebenten, und der Großvater Isabels.

Seit einer Reihe von Jahren ist der „Palast zur schönen Aussicht" die Amtswohnung des Kriegsministers und so wohnt dort heute Don Juan Prim. An den Palast stößt ein einstöckiges, unschönes Gebäude, welches die Ecke der Alcalastraße und des Prado bildet; dies Gebäude ist die Amtswohnung des Staatsraths-Präsidenten. Gegenwärtig ist es von Don Francisco Serrano, Herzog de la Torre, Marschall von Spanien und Präsidenten der spanischen provisorischen Regierung, bewohnt.

Francisco Serrano steht in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre; sein Haar ist gebleicht; doch trotz seines Alters und trotz seiner weißen Haare ist Serrano heute noch ein stattlicher und schöner Mann. Die Königin nannte ihn bekanntlich, als er ihr Geliebter wurde, „den schönen General." Es sind seit jener Zeit bereits fünfundzwanzig Jahre verflossen; Isabel war erst fünfzehn Jahre und noch nicht verheiratet. Der „schöne General" ist von Mittelgröße, schlanker und doch kräftiger Gestalt; seine Haltung ist gerade und aufgerichtet; seine Gesichtszüge sind regelmäßig; die Stirn hoch, Nase, Mund und Kinn von edlen Formen. Das Gepräge dieses Gesichts, der Ausdruck von Selbstbewußtsein und Stolz,

der zuweilen auf demselben erscheint, täuscht über den Charakter des Präsidenten der spanischen Regierung. Serrano ist ein ganz charakterloser Mann, ein Intriguant und Ränkemacher, der Freiheit aber bei weitem nicht so gefährlich, wie Prim. Nicht blutdürstig und grausam wie Jener, aber gewissenlos und schwach, ohne alle politische Principien, nur seinem Egoismus, seiner Eitelkeit und dem Gelde huldigend, hat er in Spanien mit allen Parteien conspirirt und allen Parteien gedient.

„Den Judas von Argonilla“ — Serrano ist in Argonilla in Andalusien geboren — nannten ihn die Progressisten, als er sie für fünf Millionen Realen, die er vom Marschall Narvaez erhielt, an die Moderados verrieth. Serrano machte seine Carriere durch die Intriguen seiner Mutter, durch die Liebe der Königin, durch jedesmaliges Ueberlaufen zu der Partei, deren Sieg er sich berechnen konnte. Seinen Titel „Herzog de la Torre“ erhielt er für den Windmühlenkampf um den Besitz von San Domingo, der Spanien 20.000 Menschen und 500 Millionen Realen gekostet hat. Sein Vermögen erwarb er binnen wenigen Monaten als General-Capitain von Cuba, wo er beide Augen beim Sclavenhandel zudrückte. Man rechnet ihm in Madrid nach, daß während seines Vicekönigthums auf Cuba 7000 Neger eingeschmuggelt wurden und er an der Einschmuggelung eines jeden Negers 5 Unzen Gold, also ungefähr 150 Thaler, verdient hat. Wie gesagt, ohne jeden politischen Charakter bekämpfte er die Prim'schen Schilderhebungen im Januar und Juni 1866, worauf er sich im September 1868 mit Prim und Olozaga zum Sturz seiner königlichen Geliebten vereinigte, die ihn Jahre lang mit Ehrenstellen, Würden, Titeln und Reichthümern überhäuft hatte.

Das größte Unglück, welches der spanischen September-

revolution passiren konnte, ist, daß die Regierungsgewalt in die Hände Prim's, Serrano's und Topetes gerieth.

Bekanntlich geschah dies in Folge eines Staatsstreichs der revolutionären Junta in Madrid. Daß die übrigen Junten sich diese Octroyirung gefallen ließen, war ein unverzeihlicher, politischer Fehler. Heute — aber zu spät — hat dies in Spanien Jedermann begriffen.

Der Prado ist der schönste Spaziergang der spanischen Hauptstadt, vielleicht der schönste in Europa. Früher war er ein wilder Waldgrund, eine steinige, dürre, hügelige Ebene. König Carl der Dritte, der so viel in Spanien geschaffen hat, ist auch der Schöpfer dieses schönen, heitern Prado, der von der castilianischen Quelle bis zum Kloster von Atocha eine Länge von 1300 Metres hat. Vier herrliche Springbrunnen aus Stein, mit kunstvollen Gruppen schmücken seine, mit Baumreihen besetzten Strecken. Der „Salon“ — die Strecke von der Alcalastraße bis zur Straße San Geronimo — der vornehmste und besuchteste Theil des Spazierganges, besitzt die prachtvollste von diesen Fontainen; ihre Gruppe stellt die vier Jahreszeiten dar; am untern Ende der Alcalastraße sprudelt der Brunnen der Cybele. Die Göttin wird auf einem Triumphwagen von zwei stolzen Löwen gezogen. Der Carrera San Geronimo gegenüber erhebt sich Neptun, den Dreizack in der Hand, ebenfalls auf einem von Tritonen gezogenen Triumphwagen, eine Statue von großer Schönheit; „los Serena's“ schließen den Prado am Ende der Atochastraße. Auch den Opfern des zweiten Mai ist im Prado von den Cortes im Jahre 1814 ein Denkmal in Pyramidenform gesetzt worden. Die blutigen „Dos de Maio“ leben noch heute in Erinnerung jedes Spaniers. Tausende von Madrilenen wurden in der Nacht des zweiten Mai 1808 auf Befehl Murats, dieses blutigen Hanswurstes, im Prado füsilirt.

Am andern Morgen bildete der Prado eine colossale Blutlache. Wer die Greuelscenen des zweiten Mai kennt, begreift den ganzen grimmigen Haß der Spanier gegen Bonaparte und seinen Neffen. Nachmittags, besonders am Sonntag und Montag, ist der „Salon" des Prado der Sammelplatz der ganzen eleganten Welt in Madrid. Lange Reihen glänzender Equipagen, Reiter auf prachtvollen Raçepferden nehmen seine Mitte ein; tausende von Spaziergängern ruhen auf den Stühlen der Seitenalleen; an einem schönen Frühlingsabende kann man glauben, ganz Madrid befinde sich im Prado.

Am glänzendsten sah ich den Prado in den Carnevalstagen. Nirgends in Italien habe ich den Carneval so prächtig geputzt und so reich herausstaffirt einherschreiten sehen, wie in diesen Tagen Nachmittags im „Salon." Maskirte Musikbanden, die „Murgas," zogen unter Guitarrenspiel, Tambourinklängen und Pfeifengetön umher, trieben allerlei Späße und sammelten in ihren bunten Mützen Kupfermünzen ein; dazwischen Dominos, Charaktermasken aller Art, Pierrots, als Frauen verkleidete Männer, maskirte Mädchen, welche sämmlich mit verstellter Stimme sprachen, die Vorübergehenden neckten und sich über die Späße, welche sie trieben, selbst am meisten amüsirten. Die breiten Fahrstraßen zu beiden Seiten neben den gepflasterten Trottoirs, mit ihren Platanen und Ulmenreihen, waren fast in der Länge einer Stunde von den Equipagen eingenommen, welche sich nur im Schritt bewegen konnten; die Mitte zwischen den Fahrstraßen war für die Reiter und Maskenzüge reservirt. So viel kostbare, edle Pferde, so viel reich geschirrte Gespanne habe ich selbst nicht auf Rotten-Row im Hydepark zusammen gesehen! Spanien ist ja das Land der edlen und schönen Pferde. — Wenn man diesen Reichthum, diesen Glanz überschaut, so kann man sich gar nicht denken, daß es mit den spanischen

Finanzen so schlecht stehe, wie es steht, und daß man sich mitten in der Revolution befinde; aber dennoch, wenn man sich viele von diesen Leuten betrachtet, die hier in dem, mit edlen Racepferden bespannten, prächtigen, mit Sammt und Seide ausgeschlagenen Wagen umherprunken, sich ihre Namen nennen und ihre Geschichte erzählen läßt, so findet man leicht heraus, weshalb alle Staatscassen in Spanien leer sind. Die großen Spitzbuben sind, wie ich schon erwähnte, mit ihren Schätzen glücklich nach der Septemberrevolution über die französische Grenze entkommen, die kleinen Spitzbuben, welche unter der Aegide Jener dreißig Jahre lang sich aus dem Staatseigenthum bereichert haben, sind ruhig in Madrid geblieben und prunken im Salon des Prado umher. Untersuchungen wegen Diebstahls, wegen Betrugs, wegen Unterschlagungen der Administrativbeamten gibt es in Spanien nicht und hat es in Spanien überhaupt nie gegeben. Wenn ein Administrativbeamte es zu toll trieb, so sagte der Verwaltungschef schließlich: „Nein, der Mensch macht's zu arg, da kann ich wirklich nicht mehr die Augen zudrücken, er muß fort.“ Dann wurde das Subject seiner Stelle entlassen, konnte aber seine Schä e behalten; das ist ja so spanisch-bourbonisch! In Neapel und Sicilien fand ich es unter der Regierung des „Re Bomba“ gerade so. Als Garibaldi als Dictator von Süd-Italien in Neapel und Sicilien diesen bourbonischen Augiasstall aufzuräumen begann, jagte er täglich hunderte von Administrativbeamten fort.

Am prächtigsten entwickelte sich der Carneval am Nachmittage des dritten Tages. Maskirte Wagenzüge, maskirte Reiter auf gleichfalls maskirten Pferden erschienen in der Mitte der beiden Fahrstraßen; die Masken kletterten in die Wagen; endlich wurde das Gedränge an der Alcala- und San Geronimostraße so arg, daß die Bewegung Viertelstunden lang gänzlich

stockte. Aber Eines mußte ich in diesem Gedränge, wo sich Hunderttausende neben einander bewegten, bewundern; nicht eine Rohheit, selbst nicht einmal einen unpassenden Scherz habe ich gesehen. Die Gendarmen, welche hier und da an den, den Prado kreuzenden Fahrstraßen aufgestellt waren, hatten nicht das Mindeste zu thun. Das ist das natürliche Anstandsgefühl des Spaniers, wodurch er sich ebensowohl wie der Italiener auszeichnet.

Manchmal begegnete ich Prim mit seiner Frau, „der Gräfin" — wie er sagt — in einer, mit einer Grafenkrone über einem großen Wappenschilde geschmückten Equipage, auch General Serrano in ähnlicher Equipage, Admiral Topete mit Frau und Tochter, dem Minister Sagasta und den Bürgermeister von Madrid, Don Nicolas Maria Rivero. Doch nicht ein Ruf wurde in der Menge laut, wenn Einer von ihnen im „Salon" erschien, nicht einmal eine Bewegung der Neugierde. Sie Alle haben ihre Popularität in Madrid, seitdem sie für die Wiederherstellung der Monarchie intriguiren, seitdem sie anfangen, sich mit den Pfaffen zu vereinbaren, vollkommen eingebüßt. Rivero war nach der Septemberrevolution die populärste Persönlichkeit in der spanischen Hauptstadt. Er ist als der eigentliche Organisator der Revolution zu betrachten. Seitdem er jedoch seine bekannte Schwenkung gemacht hat, grüßt ihn Niemand auf der Straße mehr, wo wenige Monate vorher ein tausendstimmiges Viva ertönte, wenn er erschien. Pascal Düprat, der bekannte französische Volksrepräsentant und Schriftsteller, ging einmal zu ihm und sagte ihm im Laufe des Gesprächs in seinem republikanischen Zorne seine Meinung über sein Renegatenthum. Gleich nach dem Besuche bei Rivero sah ich Herrn Düprat im Café Europeo in der Sevillastraße. Er erzählte mir sein Rencontre mit Rivero. „Nun, und was

hat Rivero Ihnen erwidert?" fragte ich. Düprat zuckte verächtlich die Achseln. „Was kann ein Renegat erwidern?" sagte er; „er entschuldigte sein Renegatenthum damit, daß er Realpolitik treibe. Sagen Ihre „National-Liberalen" nicht auch so?"

Hinter den Palästen der westlichen Seite des Prado zieht sich eine neu angelegte Straße, welche einst eine der schönsten Straßen der spanischen Hauptstadt werden wird, da sie bis zum Thore von Atocha fortgesetzt werden soll, die Calle de Serrano; dort wohnen Admiral Topete und mein lieber Freund Doctor Reinhold Brehm, ein Bruder Alfred Brehm's, des Naturforschers und Directors des Berliner Aquariums, der erste und bedeutendste Arzt in Madrid, mit seiner schönen Frau, Donna Maria Sauren Martinez de Morentin — in Spanien führt die Frau ihren Familiennamen neben dem Namen ihres Mannes fort — eine der schönsten Frauen, die ich in Spanien gesehen habe.

Hinter der Calle de Serrano, wenn man noch einige hundert Schritte in nordwestlicher Richtung vorwärts geht, ist der Boden während der Regierung Isabels häufig mit Menschenblut gedüngt worden, wie leider an so vielen Orten in Spanien. Dort fanden die militärischen Executionen statt, welche der Marschall O'Donnel während der letzten Jahre so häufig hat vornehmen lassen. An einem Morgen wurden nicht weniger als 65 Sergeanten auf einmal erschossen, am folgenden Morgen 16. Während der Regierung Isabels sind in Madrid ungefähr 1000 Menschen unter der Rubrik politischer Verbrechen erschossen worden; in ganz Spanien — diese 1000 mit eingerechnet — ungefähr 5000. Der Generalmajor Don Carlos Gärtner, ein intimer Freund des Marschalls Narvaez, dem ich viele Mittheilungen über spanische Zustände verdanke — er ist vor einigen Wochen am Schlagfluß gestorben, ich kann ihn

also nennen, ohne ihn zu compromittiren — wollte mir die Höhe der genannten Ziffern nicht zugeben, weil er Moderado war, also der conservativen Partei angehörte, welche während der letzten zwanzig Jahre diese standrechtlichen Morde hat vornehmen lassen; aber ich habe mir die Richtigkeit derselben von anderen spanischen Stabsofficieren bestätigen lassen; sie bezweifelten die Höhe dieser Ziffern gar nicht. Blutdurst und Grausamkeit sind zwei hervorragende Eigenschaften im Charakter aller spanischen Bourbonen gewesen.

In südlicher Richtung führt die Calle de Serrano an Madrids Stiergefechtsplatz vorüber. Die Stiergefechte sind eine ganz barbarische Sitte und eine Schande für das spanische Volk. Die grausame Barbarei liegt im Abschlachten so vieler wehrloser Pferde. Die spanische Fortschrittspartei hat schon seit dreißig Jahren für die Abschaffung der Stiergefechte agitirt, während besonders das Bestreben der Pfaffen auf die Aufrechthaltung dieser blutigen Sitte gerichtet war. Ich bin nur zweimal im Stande gewesen, ein Stiergefecht anzusehen; so sehr hat es mich angewidert. Als ich sehen mußte, wie die Stiere einigen zwanzig Pferden mit den Hörnern den Leib aufrissen, so daß sie die blutigen Eingeweide im Sande schleppten, verließ ich den Stiergefechtsplatz, um ihn nie wieder zu betreten. Im Prado begegnete mir Garrido, das bekannte republikanische Cortes-Mitglied. „Ich finde die Stiergefechte abscheulich," redete ich ihn an, „die Stiergefechte sind eine Schande für Ihr Volk." — „Gewiß," erwiderte er mir, „auch ich finde sie abscheulich. Die republikanische Partei ist ganz Ihrer Ansicht und ich verspreche Ihnen, daß, wenn wir in Spanien an die Regierung kommen, wir die Stiergefechte abschaffen werden."

Gehen wir am Stiergefechtsplatze vorüber und überschreiten wir die Fortsetzung der Alcalastraße, welche mit dem triumph-

bogenähnlichen Thor von Alcala endigt; wir befinden uns im „Buen Retiro," einem großen Garten, oder vielmehr einem Complex von Gärten, der die hügelige Ebene bis zum botanischen Garten einnimmt. Schattige Alleen, Baum- und Gebüschgruppen, weite Rasenplätze, ein großes Wasserbassin, schöne Gartenanlagen machen den Buen Retiro zum angenehmsten Spaziergange in der spanischen Hauptstadt. Der Buen Retiro — angenehme Zurückgezogenheit — ist schon von Philipp dem Vierten angelegt und war ein königliches Schloß, wo Gärten und Paläste, Parks und Theater, Menagerien und Pflanzengarten sich vereinigten, um ein „Sanssouci" mitten in Madrid zu schaffen. Heute ist er ein von Ruinen umgebener wundervoller Spazierplatz, wo man zu gewissen Stunden des Tages einem Theil der Madrider vornehmen Welt begegnet. Den schönsten Theil der Gärten hatten die letzten bourbonischen Könige für sich behalten und mit einer Mauer umgeben. Nach der Septemberrevolution wurden die Mauer vom Volke niedergerissen und alle königlichen Abzeichen, Wappen und Kronen zerstört. Die provisorische Regierung ist so kleinlich gewesen, nachdem sie sich kaum constituirt hatte, wiederum, wenn auch nur einen Theil der Gärten, zu ihrem eigenen Gebrauche durch ein hölzernes Staket einzäunen zu lassen. Das Terrain vor dem Thore von Alcala führt den Namen: „die elysäischen Felder." Nach der Septemberrevolution und während meines Aufenthaltes in Madrid dienten die elysäischen Felder gewöhnlich als Schauplatz der Volksversammlungen. Von den elysäischen Feldern gingen die Demonstrationen für die Cultusfreiheit und gegen den päpstlichen Nuntius aus, als nach der Ermordung des Gouverneurs von Burgos der Palast desselben gestürmt wurde. Die große republikanische Demonstration im Anfange des December bewegte sich ebenfalls aus den elysäischen Feldern durch die

Straßen der spanischen Hauptstadt. Am Tage der Cortes-Eröffnung campirte dort die Artillerie vor ihrem Vorbeimarsche vor den Stufen des Palastes der constituirenden Versammlung, während die Infanterie und die Madrider Bürgerwehr sich in Parade aufgestellt hatten. Die Mädchen und Frauen, welche Ende März sich in einem endlosen Zuge mit Bannern und republikanischen Fahnen nach dem Cortespalaste begaben, um die Abschaffung der Conscription zu fordern, sammelten sich im Prado, um durch die Alcalastraße über den Sonnenthorplatz nach der San Geronimostraße zu ziehen, eine der interessantesten Demonstrationen, denen ich in Madrid beigewohnt habe. Die Ziffer der die Abschaffung der Conscription fordernden Spanierinnen betrug nach meiner Schätzung über Tausend, unter ihnen Hunderte sehr schöner Mädchen.

Sechstes Capitel.

Ein Besuch bei Don José Maria Orense.

Der Chef der spanischen Republikaner. Politische Charakteristik Orense's. Orense's Persönlichkeit. Die Aufstände im südlichen Spanien und die spanische Regierung. Orense's Meinung über das spanische Volk und über die Zukunft des Landes. Die spanische Föderativrepublik. Carlistische Aufstände. Die Logik des Sieges der Republikaner. Die spanischen Throncandidaten. Haß gegen Bonaparte. Montpensier und Don Fernando von Portugal. Die Idee der iberischen Union. Die republikanischen Sympathien und Ueberzeugungen im spanischen Volke.

Mein erster Besuch in Madrid galt Don José Maria Orense, dem Chef der spanisch-republikanischen Partei und dem Führer derselben in den Cortes. Seit zwanzig Jahren gehört Orense der republikanischen Partei an, ist ihr unverbrüchlich treu geblieben und hat an allen ihren Siegen und Niederlagen während dieser langen Zeit Theil genommen. Auch er brachte, wie General Pierrad, wie die gegenwärtigen Mitglieder der Cortes, Emilio Castelar und Fernando Garrido, die letzten Jahre vor der Septemberrevolution als Flüchtling im Auslande zu. Sein zwanzigjähriger Kampf galt immer der Monarchie und dem Pfaffenthum. Niemals hat er sogenannte „Schwenkungen" gemacht, wie man heutigen Tags in Deutschland politische Charakterlosigkeiten tauft. Auf Orense's politischen wie privatlichen Charakter kann selbst Keiner seiner

Feinde einen Schatten werfen. Seine Vergangenheit ist ebenso rein von jedem Flecken, wie die Vergangenheit der Generale Prim und Serrano von Egoismus, Eitelkeit, Habsucht und Charakterlosigkeit beschmutzt ist. Orense hat die Mitte der fünfziger Jahre überschritten. Er ist von mittlerer Größe und kräftiger Statur; sein Haar ist blond, an den Schläfen mit grau untermischt. Sein Gesichtstypus hat nichts Spanisches. Nase und Mund sind stark hervortretend; die Lippe ohne Bart. Das Auge ist nicht groß und von unbestimmter Färbung. Aber auf diesen nicht schönen Zügen ruht das Gepräge der Charakterfestigkeit, der Gedankenklarheit, des Wohlwollens und eines festen, unbeugsamen Willens, worin sich zuweilen ein leichter Anflug von Ironie mischt, der indeß sofort verschwindet, wenn die Aeußerung vorüber ist, welche ihn hervorgerufen hat. Orense ist ein Mann von bedeutender geistiger Bildung, der sein Vaterland und seine Bedürfnisse genau kennt, ein trefflicher, klarer, wenn auch gerade nicht glänzender Redner, wie beispielsweise Castelar. Aber statt der Phrase herrscht in seiner Rede die Logik des Gedankens; statt des den Hörer hinreißenden Schwunges ruht auf derselben das Gepräge der innersten Ueberzeugung, welche in Betreff ihrer Nachwirkung bedeutender ist, als die Phrase. Von Niemandem in Madrid glaubte ich ein klareres und richtigeres Bild der politischen Situation Spaniens erhalten zu können, als von Don José Maria Orense. Deshalb ging ich zuerst zu ihm. Da ich ihn persönlich bis dahin nicht kannte, hatte ich mir von meinem Freunde Carl Blind in London, der seit mehreren Jahren mit ihm in Verbindung stand, einen Brief nach Madrid senden lassen.

Der Marquis von Albaida ist, trotz seiner sogenannten vornehmen Abkunft — wenn ich nicht irre, führt er den Stamm seines Hauses bis zu den Königen Arragoniens hin-

auf — kein reicher Mann. Er bewohnt in Madrid den zweiten Stock eines Hauses in dem schönen, neuangelegten Stadtviertel, welches sich links von der prächtigen Alcalastraße zwischen dem Prado und der Calle de Montera ausdehnt. Ich traf ihn bei meinem ersten Besuche nicht zu Hause, und gab einem französisch sprechenden Diener meine Karte und den Blind'schen Brief. Einige Stunden später fand ich bereits in meiner Wohnung die Nachricht, daß Don Orense mich noch an demselben Abend zu sprechen wünsche. Er ließ zu dem Zwecke um meinen Besuch nach Tisch bitten. Nach Tisch heißt in Spanien zwischen sieben und acht Uhr Abends. Ich ging also um halb acht Uhr nach dem Hause Orense's. Im Vorzimmer traf ich einen spanischen Diener, der von meinem Besuche bereits unterrichtet war, denn er führte mich, ohne mich anzumelden, durch den großen Empfangssaal der Wohnung in ein an denselben stoßendes, reich möblirtes Zimmer, wo im Kamin ein loderndes Feuer brannte. Vor dem Kamin erhob sich von einem Sessel Don José Maria Orense, kam mir einige Schritte entgegen und begrüßte mich, indem er mir die Hand reichte, in herzlicher und freundschaftlicher Weise. Noch stehend sprachen wir von Blind, Garibaldi und einigen anderen gemeinschaftlichen republikanischen Freunden. Dann nahmen wir die beiden vor dem Kamin stehenden Sessel ein, und selbstverständlich wandte sich das Gespräch bald auf Spanien.

„Sagen Sie mir," war meine erste Frage, „welchen Antheil hat die republikanische Partei an den Aufständen in Cadix und Malaga gehabt?"

Seit dem Aufstande in Cadix waren damals kaum fünf Wochen, seit dem Aufstande in Malaga kaum drei Wochen verflossen.

Orense sah mich mit einem unverkennbaren Ausdruck

der Verwunderung an. „Nicht den allermindesten", sagte er dann, „wir haben im Gegentheil alles Erdenkliche gethan, um die Aufstände in Malaga und Cadix zu dämpfen. Beide Aufstände sind einzig und allein durch die provisorische Regierung dadurch veranlaßt worden, daß sie die Bevölkerung der andalusischen Städte entwaffnen wollte. Hat man denn in Deutschland den Publicationen der Regierung über die Motive dieser Aufstände Glauben geschenkt?"

„Man ist sich in Deutschland wenigstens über die Motive dieser Aufstände nicht klar geworden. Die provisorische Regierung hat dieselben republikanischen, carlistischen und pfäffischen Elementen zuschreiben wollen."

Auf Orense's Zügen mischten sich ein leichter Ausdruck des Hohns mit dem der Verachtung. „Weder die Republikaner, noch die Carlisten, noch die Pfaffen haben mit den beiden Aufständen das Mindeste zu thun gehabt," sagte er, „unsere republikanische Partei in ihrer Organisation ebenso nichts."

Der Chef der spanischen Republikaner schilderte mir dann die Motive und den Hergang der „Schlächtereien in Malaga und Cadix" — ich habe keine anderen Ausdrücke dafür —; um mich nicht zu wiederholen, weil ich später das Resultat meiner eigenen Erkundigungen in Cadix und Malaga mittheilen werde, übergehe ich sie hier. Genug, die Schilderung Orense's stimmte Zug für Zug mit dem, was ich in Cadix und Malaga von den dort residirenden, fremden Consuln erfuhr.

„Was wird nach Ihrer Meinung das Resultat der Septemberrevolution für Spanien sein?" war meine zweite Frage, als wir den eben erwähnten Gegenstand der Unterhaltung verlassen hatten.

Orense sah mich klar und bestimmt an und sagte mit demselben Ton in der Stimme: „Die demokratische Föderativrepublik."

„Ohne ein nochmaliges Stadium der Monarchie?"

„Unzweifelhaft."

„Aber die Mehrheit der Cortes wird monarchisch ausfallen!"

Die Ziffer des Ausfalls der Wahlen war damals noch nicht bekannt.

„Wahrscheinlich. Aber eine monarchische Majorität in den Cortes ist nicht der Ausdruck der politischen Stimmung Spaniens. Wissen Sie, wie es bei den Wahlen hergegangen ist, und welche Mittel die Regierung angewandt hat, um eine Majorität zu erzielen?"

„Ich bin vollkommen unterrichtet."

„Nun, dann müssen Sie mir Recht geben. Die monarchische Majorität in den Cortes ist nicht der Ausdruck der politischen Meinung Spaniens. Spanien ist republikanisch. Alle Städte und größeren Ortschaften sind republikanisch. Der Ausfall der Wahlen zu den „Ayuntamientos" ist ja ein nicht zu widerlegender Beweis. Aber ich sage Ihnen — und ich kenne Spanien — daß auch unsere Landbevölkerung in bei weitem überwiegender Majorität republikanisch ist. Wenn heute in Spanien ohne Druck und Intriguen der Regierung über die Frage Republik oder Monarchie? abgestimmt würde, so würde die Republik mit immenser Majorität den Sieg davontragen. Doch, überzeugen Sie sich selbst! Sie wollen ja, wie mir Blind schreibt, das Land bereisen. Sie werden sich durch eigene Anschauung überzeugen, daß meine Ansicht richtig ist."

„Ich zweifle schon jetzt nicht daran. Auf meiner Reise von Irun bis Madrid habe ich überall dasselbe gehört. Aber die monarchische Majorität in den Cortes ist doch nun einmal eine Thatsache, aus der, fürchte ich, nochmals die Monarchie hervorgeht. Will die republikanische Partei diese Thatsache durch einen Aufstand hinwegräumen?"

„Nein!" sagte der Chef der republikanischen Partei mit voller Bestimmtheit. „Ein Aufstand wird nicht nöthig sein. Wir siegen durch die Gewalt der Umstände und durch das allgemeine Stimmrecht — par le suffrage universel!"

Diese Logik des Sieges war mir damals unerklärlich. Seit meinem ersten Besuche bei Don Jose Maria Orense sind nun fast drei Monate verflossen. Ich habe während dieser drei Monate Spanien bereist. Die Ende Januar für die republikanische Partei und für die spanische Republik sehr gefährliche Situation hat sich seit diesen drei Monaten in Spanien vollständig gewandelt. Heute ist mir die Orense'sche Logik des Sieges vollkommen klar.

„Aber, man wird in den Cortes über die Frage: Monarchie oder Republik debattiren? Die Majorität wird sich für die Monarchie entscheiden. Die Abstimmung über die Throncandidaten kommt hinterher. Drei sind vorhanden, der Prinz von Aosta, der Herzog von Montpensier, Don Fernando von Portugal?"

So fragte ich damals. Heute würde ich keine von diesen Fragen mehr stellen.

Orense lächelte. „Es muß schon das allerdings so erscheinen", sagte er, „weil Sie unsere Zustände nicht kennen. In Spanien ist nichts dauernd, als der Zug, als die Strömung im Volke zur Republik und die Republik selbst. Die Frage, ob Republik, ob Monarchie wird wahrscheinlich nie in den Cortes debattirt werden. Weder der Prinz von Aosta, noch der Herzog von Montpensier, noch Don Fernando haben die geringste Aussicht auf den spanischen Thron. In Spanien könnte nur ein Spanier König sein. Und selbst wenn die Majorität in den Cortes sich für die Monarchie und für einen von den drei Throncandidaten entschiede, so muß doch eine allgemeine Volks-

abstimmung im Lande diese Wahl bestätigen. Und das Resultat dieser allgemeinen Abstimmung wird gegen jeden dieser drei Candidaten und gegen die Monarchie lauten."

„Aber das Programm der iberischen Union mit Don Fernando?"

„Ist eine progressistische Fiction, von der weder die Spanier, noch die Portugiesen etwas wissen wollen. Spanier und Portugiesen sind in ihrer nationalen Individualität, sowie in allen ihren politischen und volkswirthschaftlichen Interessen so von einander verschieden, daß eine Vereinigung beider Länder unter demselben Monarchen ganz unmöglich erscheint."

„Und der Prinz von Aosta?"

„Der Spanier ist stolz und sich seiner Nationalität vollkommen bewußt. Er würde sich nie einen fremden Prinzen als König aufdringen lassen. Auch würde der Prinz von Aosta nur eine bonapartistische Marionette sein. Kennen Sie den Haß des spanisches Volkes gegen die Bonaparte's?"

„Ich kenne ihn. Alle Erinnerungen des spanischen Befreiungskrieges gegen den ersten Bonaparte leben im spanischen Volke. Das Resultat dieser Erinnerungen ist der blutigste und grimmigste Haß gegen Bonaparte und gegen die Franzosen. Ich habe während der vierzehn Tage, die ich in Spanien reise, täglich Beispiele von diesem Haß gehabt."

„Nun, und Montpensier ist auch Franzose. Er ist ein Fremder in diesem Lande. Außerdem ist er der Gemal der Schwester Isabel's, und seine Frau, die Lieblingstochter Christinens, ist das verkörperte Bourbonenthum und Pfaffenthum in seinem Dünkel und in seiner Bigotterie."

„Halten Sie einen carlistischen Aufstand für möglich, oder ich will lieber fragen, glauben Sie an den möglichen Erfolg eines carlistischen Aufstandes?"

„Carlistische Aufstände sind möglich, insofern sie durch künstliche Mittel provocirt werden. Im spanischen Volke finden sie keinen Boden mehr. Die Zeiten, wo man sich in Spanien für „Thron und Altar" schlug, sind vorbei. Das spanische Volk ist nicht mehr katholisch. Diejenigen Spanier, die überhaupt noch glauben, sind Deisten, alle Andern sind ungläubig oder gegen die Gottesverehrung ganz gleichgiltig. Jedenfalls würde ein carlistischer, künstlich hervorgerufener Aufstand ohne allen Erfolg sein und leicht niedergeschlagen werden."

„Und General Prim? Halten Sie einen Staatsstreich Seitens des Mitgliedes der provisorischen Regierung, das zugleich Kriegsminister ist, für möglich?"

Auf dem Gesichte des Chefs der republikanischen Partei trat ein unverkennbarer Ausdruck von Hohn und Mißachtung hervor, als ich Prim's erwähnte. Es war der Ausdruck des Hohnes, der auf dem Gesicht eines Mannes von politischem Charakter und Consequenz unwillkürlich hervortritt, wenn er von einem charakterlosen Menschen spricht, dessen politisches Leben sich in „Schwenkungen" bewegt. „Zum Staatsstreich ist es zu spät!" sagte Orense.

Die Uhr auf dem Kamin zeigte schon auf Neun. Ich mochte meinen ersten Besuch bei Orense nicht weiter ausdehnen und stand auf. Er erhob sich ebenfalls von seinem Sessel und sagte, als er mir die Hand zum Abschied reichte: „Die Frage der Monarchie wird bei der monarchischen Majorität in den Cortes daran scheitern, daß sich kein Candidat zum spanischen Thron findet, der allen Parteien und dem spanischen Volke convenirt. Wenn sie sich davon überzeugt hat, wird sie sich spalten. Ein Theil der Progressisten und der Demokraten wird zu uns übergehen und die Constituirung der Republik wird die natürliche Consequenz dieser Verschmelzung dreier Elemente

sein, die ja nur in der Form, nicht im Wesen von einander abweichen. Der Aufstand ist nicht nöthig."

Ich fragte Orense noch nach der Wohnung und der Anwesenheit einiger republikanischen Mitglieder der Cortes, an welche mir mein Freund Louis Blanc in Brighton und Ludwig Simon aus Trier, den ich in Paris auf der Durchreise besuchte, Briefe gegeben hatten. „Beehren Sie mich morgen um acht Uhr wieder mit Ihrem Besuche. Sie finden dann alle die Herren bei mir," sagte Orense freundlich, mir noch einmal zum Abschiede die Hand reichend; „ich stelle Sie dann gegenseitig vor."

Seit meinem ersten Besuche bei Don José Maria Orense sind nun vier Monate verflossen und schon ist der größte Theil unseres damaligen Gesprächs zur Wirklichkeit geworden. Ich bereiste während dieser vier Monate ganz Spanien vom Thal von Ronceval bis zur Meerenge von Gibraltar und von Malaga bis zur Bidassoa und fand alle größeren Städte republikanisch. Selbst das verrufene Pfaffennest Toledo, selbst Saragossa, der Sitz der beiden Erzbischöfe, welche im Interesse der römischen Curie seit fast einem Jahrzehent am spanischen Hofe die Träger der ultramontanen Reaction waren, waren republikanisch geworden und die beiden Erzbischöfe waren vor Angst vor diesem republikanischen Geiste ihrem Sprengel davongelaufen. Zwei Drittel der politischen Zeitungen und die Tagespresse waren republikanisch. Wo ich ging und stand, hörte ich von der Republik, als die einzige mögliche Regierung Spaniens, und begegnete überall dem Haß gegen die Monarchie und gegen das Priesterthum. Ich sah, wie eine starke freiheitliche Strömung mit einem bestimmten Ziel ein ganzes Volk ergriffen hatte.

Siebentes Capitel.

Die Eröffnung der Cortes.

Madrids Physiognomie am Tage der Corteseröffnung. Im Cortespalaste. Pascal Duprat und Olozaga. Der Zug der Regierung nach dem Cortespalaste. Die spanische Armee als Factor der spanischen Revolutionen. Unpopularität der Regierungsmitglieder und Rivero's. Die Eröffnung der Cortes. Serrano's Rede. „Viva la republica." „Prim's Junge." Vorbeimarsch der Freiwilligen der Freiheit und der Truppen.

Frühlingsluft und Sonnenschein; Menschengruppen und Spaziergänger schon um neun Uhr auf den Straßen; mit Hörnerklang und Trommelwirbel heranziehende Bataillone der Freiwilligen der Freiheit, alle Balcone der Häuser an der Alcalastraße, der Straße San Geronimo, der Calle Mayor und der Puerta del Sol mit Teppichen, farbigen Tüchern, spanischen Fahnen und bunten Drapperien geschmückt — so war die Physiognomie Madrids am Tage der Corteseröffnung schon am frühen Morgen. Häuser und Menschen im Festtagskleide — denn Madrid feierte die Eröffnungssitzung der Cortes nach der Revolution, welche die Monarchie, das Bourbonenthum, sowie die Priester- und Pfaffenherrschaft nun wohl für immer in Spanien begraben hat.

Um zwölf Uhr fand ich den Cortespalast von Menschenmassen umringt, die große Freitreppe, welche zu der schönen,

von Säulen getragenen Eingangshalle führt, von Freiwilligen der Freiheit besetzt, die Tribünen im Sitzungssaale so von Zuschauern überfüllt, daß es unmöglich war, auf einer Tribüne noch einen Platz zu finden. An der Thüre des den Deputirten reservirten Eingangs traf ich glücklicher Weise Don José Maria Orense, den Chef der republikanischen Partei. Er nahm mich an den Arm und führte mich in das Innere des prächtigen Palastes. In den Versammlungszimmern und Gängen Deputirte aller Parteien und Schattirungen, welche der Eröffnungssitzung beiwohnen wollten. Ich traf Castelar und Garrido; Letzterer rief den Redacteur der „Discussion,“ und bestellte ihn mir für heute Morgen zum „adlatus.“ In dem auf die große Eingangstreppe führenden Saale trafen wir Pascal Duprat. „Jetzt will ich Ihnen auch gleich etwas Schönes erzählen, was Sie gewiß erfreuen wird,“ rief er mir zu. „Schreiben Sie's sofort nach Deutschland. Man kennt in Deutschland Spanien noch viel zu wenig. Gestern kam ich mit Olozaga von Paris nach Madrid. Auf allen Bahnhöfen wurde Olozaga mit dem Rufe empfangen: „Viva la Republica!“

Ein Deputirter trat hinzu und ließ sich die Sache noch einmal ausführlich erzählen. Auch General Pierrad kam heran. Sein trotz des weißen Bartes und des weißen Haares jugendlich frisches Gesicht strahlte vor Freude. „Ja, es ist aus mit der Monarchie in Spanien,“ rief ein anderer republikanischer Deputirter aus, „aus für immer!“ — „Aber die Majorität der Cortes ist doch monarchisch,“ wandte ich ein; „wenn nun abgestimmt wird und die Mehrheit wieder das Königthum proclamirt?“ Einige in der Nähe stehende Deputirte lachten. Einer von ihnen rief mir zu: „Das Kunststück besteht darin, für Spanien einen König zu finden, der allen Parteien paßt und den das Volk will. Dies Kunststück werden die Monarchisten nicht zu

machen im Stande sein. Die Republik ist das Gebiet, auf dem wir uns Alle am wenigsten feindlich gegenüberstehen. Seien Sie unbesorgt, schreiben Sie's nach Deutschland, Spanien wird eine Republik." Ueberall, wohin ich sah, war unter den Deputirten eine freudige und zuversichtliche Stimmung. Ich sprach von der Möglichkeit eines carlistischen Aufstandes. „Möglich, daß so etwas passirt," war die Antwort, „ist aber nicht mehr von Bedeutung. Wird leicht niedergeschlagen, die Zeiten der Cabrera's, der Zumalcarreguy's sind vorüber. Thron und Altar sind in Spanien so verfault, daß sie nicht mehr aufzurichten sind." — Ich sprach von Montpensier. Man lachte. „Ist ein Franzose," sagte Einer; „seine Frau ist Christinen's Tochter," fügte ein Anderer hinzu; „eben so unmöglich, wie alle die Andern."

Glockengeläute, Kanonenschüsse, Musik auf der Straße und vor dem Palaste. Die Deputirten gingen in den Sitzungssaal. Ich ging mit dem Redacteur der „Discussion" und Herrn Pascal Duprat durch die Zimmerreihe, welche zum Eingange des Palastes führt, und wir traten in die Säulenhalle, welche die große Eingangspforte decorirt. Nun standen wir auf der Höhe der Freitreppe und konnten den Platz vor dem Palaste und die zur Puerta del Sol aufsteigende Straße San Geronimo ganz übersehen. „Welch köstlicher Anblick!" rief Duprat, „und welch ein Tag!" Alle Fenster der hinter einander aufsteigenden Häusergruppen, der weite Platz vor dem Gebäude, die beiden Seiten der breiten Straße hinter den Freiwilligen der Freiheit, welche von dem Präsidentschaftspalaste in der Alcalastraße über die Puerta del Sol, die Straße San Geronimo hinab bis zu den Treppenstufen des Cortespalastes hinab Spalier bildeten, waren mit Menschenmassen besetzt, Kopf an Kopf; ganz Madrid und die ganze Umgegend war auf den Beinen, um der Eröffnung der ersten Cortessitzung nach der Revolution beizuwohnen.

Auf der ganzen Linie der Bataillone der Freiwilligen der Freiheit bis zum Sonnenthorplatze hinauf begannen nun die Musikcorps die Riegohymne zu spielen, die spanische Marseillaise, welche bei allen spanischen Revolutionen erklungen ist. Brave spanische Armee! Du bist nicht in Knechtssinn und in Disciplin verthiert. Alle Revolutionen, welche seit einem halben Jahrhundert das katholische Spanien zu einem republikanischen Lande umgewandelt haben, sind von dieser demokratischen Armee ausgegangen. Daoiz und Velarde, Officiere der Artillerie, stellten sich in Madrid am 2. Mai 1808 an die Spitze des Volkes, welches sich gegen die französische Herrschaft erhub, und fielen für das Vaterland. „Seit diesem denkwürdigen Tage," sage ich mit Garrido *), „haben die Mitglieder der spanischen Armee ihr Blut für jede Sache verspritzt, die sie für die gerechte hielten," und spreche es ohne Bedenken aus: „Wenn die Armee den verschiedenen Regierungen, die in Spanien auf einander gefolgt sind, gehorchte, so war dies mehr aus Ueberzeugung zu Gunsten der jedesmaligen Regierung, als aus Zucht und aus Furcht vor schweren Strafen, die auf ihrem Bruch standen." Dann erhoben die Generale Mina, Lacy und Porlier mit ihren Bataillonen die Fahne der Freiheit, und im Jahre 1820 Riego, Quiroga und Lopez Banos. Armer Riego! Deine Hymne hat die Monarchie glücklich in Spanien zu Grabe begleitet, du selbst starbest in einen Sack gehüllt am Galgen, nachdem du gesiegt hattest. Selbst warst du Schuld daran, weil du einem Bourbon trautest und nicht die Republik statt dieser zusammengestürzten Monarchie proclamirtest! Zwanzig Generale starben allein während der letzten zehn Jahre der Regierung Ferdinands des

*) S. Das heutige Spanien, von Fernando Garrido. Leipzig 1867.

Siebenten, auf dem Blutgerüst oder auf dem Schlachtfelde den Heldentod für die Freiheit, weil sie das von dir begonnene Werk der Befreiung Spaniens von den Bourbonen und von den Pfaffen fortsetzten! Der Mann mit dem weißen Bart und dem weißen Haar, dem ich so eben in der Generalsuniform im Cortespalaste begegnete, General Pierrad, erhob im Jahre 1866 mit der Artillerie auf den Straßen von Madrid die Fahne des Aufstandes gegen das Regiment der Königin Isabel. Viermal hat Spanien das Heer gerettet, einmal im Jahre 1820, als Riego, Quiroga und ihre glorreichen Gefährten an der Spitze ihrer Regimenter die Verfassung von 1812 proclamirten, die freieste Verfassung, die je ein europäischer Staat bis jetzt gehabt hat; im Jahre 1840, als die vereinigten Armeen unter General Espartero das Pronunciamento vom September und nicht die Reaction vertheidigten; im Jahre 1854, als die Generale Dulce und O'Donnel sich erhuben, und jetzt vor fünf Monaten, als die Bataillone Serrano's die entehrende und grauenerregende Regierung Isabel's stürzten. Brave und tapfere Armee! Du bestehst in Spanien nicht aus verthierten Södlingen, welche auf Befehl ihrer Officiere die Freiheit morden, sondern aus intelligenten Bajonnetten, aus Bürgern, deren politische Ueberzeugung den passiven Gehorsam der Disciplin überwiegt. Es lebe die spanische Armee! Zum erstenmale lobe ich eine Armee.

„Sehen Sie dorthin," sagte Herr Duprat, „dort auf der Höhe der Straße erscheinen die ersten Reiter."

Ein Piket Guardia Civica erschien auf der Höhe der Straße, wo dieselbe sich vom Sonnenthorplatze hinabsenkt. Hinter ihnen Wappenherolde in altspanischer, rother Tracht, dann eine Reihe von Wagen, in denen immer je zwei Männer in schwarzem Anzug saßen. Es war der Alcalde von Madrid,

Rivero, mit den Gemeinderäthen. Eine neue Reihe von Wagen schloß sich an. Sie führten die provisorische Regierung nach dem Cortespalaste. In dem letzten Wagen befanden sich die Generale Prim und Serrano, der Kriegsminister und der Präsident der provisorischen Regierung. Einige Officiere folgten zu Pferd. Unter ihnen ritt ein Knabe, ebenfalls in Officiersuniform. Ein Piket Guardia Civica bildete den Schluß des Zuges. Langsam bewegte sich der Zug die Straße abwärts bis zu den Stufen der Freitreppe, die zu der Halle des Palastes hinanführen. Kein Ruf ertönte, während der Zug die Strecke zurücklegte. Nur das Gemurmel der Menschenmenge, die Klänge der Riegohymne und das Geläute der Glocken. Es waren andere Tage, als General Serrano nach der Schlacht von Alcolea mit seinen siegreichen Bataillonen durch diese Straße zog, als Prim aus dem Exil in Madrid eintraf, als der Admiral Topete erschien! Die Zeiten der stürmischen Popularität sind für die Mitglieder der provisorischen Regierung lange vorüber. Die revolutionäre Bewegung des spanischen Volkes ist lange über ihr Zaudern, ihre Unsicherheit, ihr Coquettiren mit der Monarchie und dem Pfaffenthum hinweggegangen. Wer ist daran schuld? Nur sie selbst! Ohne Programm stürzten sie die Regierung Isabel's. Doch da steigt Rivero aus dem Wagen. Todesstille auf dem Platze. Für den Republikaner, der zu der Regierung übergelaufen ist, hat das Volk keine Begrüßung mehr!

Wir traten vom Perron der Freitreppe in den Saal zurück, wo sich eben die Empfangsdeputation der Cortes ordnete. Wenige Minuten darauf traten Rivero, die Mitglieder des Gemeinderathes und die Mitglieder der provisorischen Regierung in den Saal und schritten langsam an uns vorüber, um sich in den Sitzungssaal zu begeben. Auch von der Empfangsdepu-

tation wurden sie ohne jeden Zuruf empfangen. Außer derselben befand sich Niemand im Zimmer, als der Redacteur der Discussion, Herr Pascal Duprat, und ich selbst. Daß wir Republikaner sie ohne jede Begrüßung empfingen, versteht sich von selbst. Admiral Topete war in der Admiralsuniform, der General Prim und Serrano in der Generalsuniform ihrer Truppentheile; alle anderen Herren waren im schwarzen Frack.

Der Zug begab sich in den Sitzungssaal. Wir drei blieben noch einige Minuten in einem der zu dem Saale führenden Conversationszimmer. In diesem Zimmer lief der Knabe umher, den wir in Officiersuniform zwischen den Officieren hatten reiten sehen, die den Zug schlossen. Da er sich durch sein geräuschvolles Benehmen bemerkbar machte, fragte ich Herrn Duprat unwillkürlich: „Wer ist der Junge? Wer hat denselben wohl mit der Uniform herausgeputzt? Das ist ja lächerlich."

„Das ist Prims Junge," erwiderte er, „Prim hat ihn, glaube ich, zum Lieutenant gemacht."

Ich staunte über die Albernheit und wollte es nicht glauben. „Nein, nein," sagte der Redacteur der Discussion, „Sie sollen sehen, es ist so. Warum sollte denn Prim nicht auch dies dynastische Gelüste haben? Aber kommen Sie, gehen wir in den Saal!"

Wir standen auf, konnten aber nur bis auf die Schwelle des Saales gelangen, so gefüllt war derselbe mit Menschen. Jeder Fuß breit Boden war durch zwei Menschenfüße bedeckt. Serrano war mitten in seiner langweiligen Eröffnungsrede. Jedes Wort drang zu uns herüber. Bei einigen mehr interessirenden Stellen beifälliges Gemurmel von den Gallerien, so bei der Stelle über die Cultusfreiheit. Als Serrano mit dem Ablesen seiner Rede fertig war, rief er: „Viva la libertad;

viva la soberania nacionale!“ Zum ersten Male kam jetzt Leben in die Versammlung und in die Zuschauer auf den Tribünen. Ein donnerndes „Viva la libertad; viva la soberania nacionale!“ antwortete von allen Seiten. Plötzlich erscholl aus einer Ecke des Saales der Ruf: „Viva Prim!“ Der Ruf war äußerst dünn. Es waren höchstens drei oder vier Stimmen, die von einigen Zuschauern kamen, welche sich in den Saal gedrängt hatten. Aber auf einmal erscholl von den Deputirtenbänken, aus den Logen, von den Tribünen, aus allen Ecken des Saales der donnernde Ruf: „Viva la republica!“ einmal, zweimal, dreimal, den eine kleine Minorität auf der rechten Seite des Hauses vergeblich durch den Ruf: „Es lebe die demokratische Monarchie“ zu unterbrechen suchte.

Nachdem das erste Rufen verhallt war, rief General Serrano mit weithin tönender Stimme: „Sennores, es darf hier nur gerufen werden: Es lebe die Souveränität der Cortes und des Volkes!“

Deputirte und Tribünen stimmten jetzt nochmals in den Ruf ein: „Viva la soberania nacionale!“

Das war die Eröffnungsfeier der Cortes nach der Septemberrevolution! Eine Viertelstunde später trafen wir den aufgeputzten Jungen mit Prim im Conversationszimmer. Es war wirklich Prim's Junge. Dr. Brehm, den ich am Abend um die Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung bat, sagte mir: „Isabel hat eines schönen Tages Prim's Jungen aus der Taufe gehoben und hat ihm das Patent als Lieutenant in der Wiege überreicht. Seitdem bezieht der Junge Lieutenantsgehalt, trägt die Uniform, avancirt auch mit. Das kam vor bei den Bourbonen! Einer meiner Bekannten, ein General, hat einen Jungen, der auch schon in der Wiege Lieutenant wurde. Jetzt ist er fünfzehn Jahre und schon Capitän.“

Draußen begann während dem der Vorbeimarsch der Freiwilligen der Freiheit und der Truppen vor dem Palaste der Volkssouveränität unter den Klängen der spanischen Marseillaise, worin die Trompetensignale und die Trommelwirbel der vorüberziehenden Bataillone einfielen. Der Vorübermarsch dauerte über zwei Stunden, da ungefähr 20.000 Mann aus dem Prado und vom Thore von Alcala die Straße San Geronimo nach dem Sonnenthorplatze hinaufzogen.

Achtes Capitel.

Charakteristiken aus der vornehmen Madrider Gesellschaft.

Die Marschälle Narvaez und O'Donnel. Frau Marschallin O'Donnel. General Serrano. General Valdes. Gräfin Montijo. Eugenie Bonaparte. Graf Alamina. General Ros de Olano. Die französischen Gesandten Baroche und Mercier. Der baierische General-Consul Daniel Weisweiler. Ein Brief des Königs von Spanien. 50.000 Duro's für den Baronstitel.

Mit Ausnahme der bonapartistischen Gesellschaftskreise in den Tuilerien ist wohl keine Gesellschaft der europäischen Hauptstädte so voll von Scandalgeschichten, wie die spanisch-bourbonische Gesellschaft, welche bis zur Septemberrevolution am Hofe von Madrid verkehrte. Die Sittenlosigkeit, die moralische Depravation, die Jagd nach Aemtern und Würden, die Speculationswuth, der Golddurst, die Niederträchtigkeit, der Diebstahl am Staatseinkommen und an Staatsgütern, die Unterschleife aller Beamten, vom Minister und General-Capitän bis zum letzten Palastdiener — hatten dort einen unglaublichen Höhepunct erreicht. Amt und Stellung mußten den Deckmantel zu Erpressungen und Diebstählen jeglicher Art hergeben. Kein Mittel war diesen Menschen zu schlecht, wenn es galt, sich zu bereichern, zu steigen — oder liederlichen Gelüsten zu fröhnen. Der König von Spanien theilte mit seinen Ministern ungenirt die Summen, durch welche sie sich bestechen ließen und nahm

für Ertheilung von Stellen, Titeln und Orden ebenso ungenirt baare Zahlungen in Empfang. Auf den Marschällen Narvaez und O'Donnel lastet dieser Vorwurf ebenso, wie auf Marfori, auf Gonzalez Bravo und auf den beiden Concha's. Narvaez, als armer Mann zur Regierung gekommen, hinterließ seinen Erben ein enormes Vermögen, welches man auf Millionen berechnet. Was der Mann nicht nahm, nahm die Frau. O'Donnel's Frau war eine catalonische Bäuerin. Während ihr Mann General-Capitän in Cuba war, erwarb sie dort durch Begünstigungen des Sclavenhandels kolossale Summen. Marocco wünschte mit Spanien einen guten Frieden. Frau O'Donnel erhielt aus Afrika eine Kiste mit Datteln. Die Datteln waren mit vielen Unzen Goldes untermischt — und bald erhielt Marocco einen guten Frieden. Madrider Banquiers wollten mit der spanischen Regierung eine vortheilhafte Anleihe abschließen, und wandten sich an die Frau Marschallin, um diese Anleihe zu vermitteln; es wurden ihr für die Vermittlung fünf Millionen Realen versprochen. Natürlich ging die Frau Marschallin auf ein so vortheilhaftes Anerbieten mit Freuden ein. Die Anleihe und das Procent-Anerbieten scheiterten nur daran, daß man sich nicht darüber einigen konnte, wo bis zum Abschluß der Anleihe die fünf Millionen deponirt werden sollten. Die Frau des allmächtigen Ministers schlug als Depositionsort ihren eigenen Geldschrank vor, oder sie machte vielmehr die Deponirung der Summe in ihrem eigenen Geldschranke zur unumgänglichen Bedingung ihrer Vermittlung. Die Banquiers konnten natürlich auf eine solche Bedingung nicht eingehen, da sie der Ueberzeugung waren, daß — wenn der Frau Marschallin die Vermittelung nicht gelänge, sie von den fünf Millionen Realen auch nicht einen Duro wiedersehen würden.

General Serrano hat sein Vermögen in Cuba gewonnen, indem er zum Sclavenhandel auf der Insel beide Augen zudrückte, und sich für jeden eingeschmuggelten Sclaven für den Kopf eine hohe Prämie bezahlen ließ. Außer dem General Valdes haben es alle General-Capitäns in Cuba gerade so gemacht. Jeder kam mit einem Vermögen von zehn bis fünfzehn Millionen Franken aus der Verwaltung „der Perle der Antillen“ nach Madrid zurück. Die meisten Ernennungen zu hohen Aemtern wurden im Salon der Gräfin Montijo, der Mutter der Frau Louis Bonaparte's, abgemacht. Wer sich im Salon der Gräfin beliebt zu machen wußte, war einer glänzenden Carriere sicher. Wie viel Civil-Gouverneure sind dort während der letzten zwanzig Jahre beim Souper, bei Xeres und Champagner ernannt worden! „Das ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann; der muß eine gute Stelle haben“ — war dort die Logik; „wir wollen ihn zum Civil-Gouverneur dieser oder jener Provinz ernennen, wo gerade eine Stelle offen ist.“ Der „liebenswürdige junge Mann“ war ohne alle Verwaltungs-Kenntnisse, ohne jede administrative und juristische Bildung; oft war er ein miserables, liederliches Subject — aber das war alles vollkommen gleichgiltig: er wurde Civil-Gouverneur einer Provinz und steckte das halbe Staatseinkommen derselben jährlich in seine eigene Tasche; denn von der Gräfin Montijo protegirt, hatte er nichts zu fürchten.

In der spanischen Beamtenwelt ist es Sitte geworden, einen Protector zu haben. Durch den Protector macht man Carriere und Geld, und an den Protector wendet man sich um Schutz, wenn eine Beraubung des Staateigenthums in Madrid trotz alledem zu großen Scandal macht.

Und wer ist die Gräfin Montijo? Welche Carriere hat sie selbst gemacht? — — In Malaga wohnte vor vielen Jah-

ren ein armer deutscher Spielwaarenhändler, der eine sehr schöne Tochter hatte. Der dritte Sohn des alten, in Andalusien reich begüterten Grafen Montijo fing mit der schönen Tochter des armen deutschen Spielwaarenhändlers eine Liebschaft an. Aber das Mädchen war klug — wie so und so viele Jahre später ihre Tochter Eugenie, als sie in Paris die Bekanntschaft Louis Bonapartes, des damaligen Präsidenten der Republik, machte; denn sie sagte: „Ohne Heirat keine Liebe." Der Sohn des alten Grafen Montijo war aber liebestoll, er mußte die Tochter des armen deutschen Spielwaarenhändlers besitzen, und heiratete sie wider den Willen seines Vaters und der ganzen Familie. Der alte Graf wurde wüthend und entzog seinem Sohn jedes Einkommen, es ging daher den jungen Eheleuten lange Zeit miserabel. Aber die junge Gräfin hatte Glück; die beiden älteren Brüder ihres Mannes starben, und letzterer wurde der Erbe der Titel und Besitzungen seines reichen Vaters. Die Tochter dieses armen deutschen Mädchens ist „die Kaiserin der Franzosen, Louis Bonapartes Frau." Der Ruf, den sie in Madrid zurückgelassen hat, ist sehr eigenthümlich. Alle Geschichten, welche nach ihrer Heirat mit Louis Bonaparte in Paris cursirten, wurden mir in Madrid bestätigt. *)

Der letzte spanisch-bourbonische Gesandte am preußischen Hofe in Berlin war Graf Alamina. Die Berliner vornehmen Gesellschaftskreise werden sich wundern, zu erfahren, wer dieser Graf Alamina eigentlich war. In Galicien lebte ein Espartohändler, Namens Sangro, ein fleißiger und ordentlicher Mann, der sich mit seinem Handel mit Strohflechtereien nach und

---

*) S. Memoires de Griscelli. 1867. Bruxelles. Genèves. Londres.

nach ein Vermögen erworben, welches ihm einige Tausend Thaler Rente abwarf. Er schickte eines Tages seinen Sohn nach Madrid, um eine Carriere zu machen. Der junge Sangro brauchte, um eine Carriere zu machen, drei Jahre, contrahirte jährlich mehrere Tausend Thaler Schulden, kaufte sich ein Tilbury, welches er selbst Nachmittags im Prado lenkte, um die Aufmerksamkeit der Damen auf sich zu ziehen, und gerirte sich als reicher Mann. Endlich, nachdem er sich vor seinen Gläubigern gar nicht mehr retten konnte, gelang es ihm, die Bekanntschaft der Tochter des berüchtigten Generals Ros de Olano zu machen. Auf eine reiche Frau hatte er lange speculirt. Es gelang ihm, die Zuneigung des jungen Mädchens zu gewinnen und die Eltern, denen er ebenfalls vorschwindelte, daß er ein ganz reicher Mann sei, zu bewegen, in seine Verlobung mit der Tochter zu willigen. Als die Verlobung in Madrid bekannt gemacht war, erfuhr der alte General, wie es eigentlich mit seinem Schwiegersohne stehe. Der alte Espartohändler in Galicien wollte nichts von Schuldenbezahlen und vom Dotiren seines Sohnes hören. Ohne das Mädchen zu blamiren, war die Verlobung nicht rückgängig zu machen. Da wandte sich der alte General, er, welcher einst der fünfzehnjährigen Isabel ihren ersten Liebhaber zugeführt hatte, an die Königin, sie um Hilfe bittend, und die Königin dotirte die Tochter Ros de Olano's mit 80.000 spanischen Thalern. Nun wurde die Hochzeit des jungen Paares gefeiert. Aber der Sohn des Espartohändlers mußte doch einen Titel und eine Stelle haben. Der General Ros de Olano hatte keine Söhne. In diesem Fall bringt die Tochter die Titel ihres Vaters in die Ehe mit. Der General schenkte seiner Tochter den Titel: Conde de la Alamina. Nun war Sangro Graf geworden und die Königin ernannte den jungen Grafen zum Gesandten in Berlin. Verbindungen

und Bekanntschaften in der vornehmen spanischen Gesellschaft erlangte der neue Graf und designirte Gesandte aber trotz alledem nicht. Empfehlungsbriefe für die Berliner vornehme Gesellschaft konnte er also, als er aus Madrid auf seinen Posten nach Berlin abging, nicht mitnehmen. Da wandte er sich an einen in Madrid ansässigen deutschen Stockhändler, Namens Schropp, wo er seine Stöcke und Fahrpeitschen zu kaufen pflegte. Schropp gab ihm einen Empfehlungsbrief an einen Spielwarenhändler in Berlin und mit diesem einzigen Empfehlungsbrief in der Tasche trat er mit seiner jungen Frau die Gesandtschaftsreise nach Berlin an. Wie es ihm dort auf seinem neuen Posten weiter ergangen ist, weiß ich nicht — er hat diese Gesandtschaftsstelle auch nur zwei Monate bekleidet — die vornehme Berliner Gesellschaft wird darüber wohl besser unterrichtet sein. Die Heirats- und Ernennungsgeschichte des Sohnes des Espartohändlers ereignete sich in Madrid im Juni vorigen Jahres. Im September desselben Jahres gehörte der alte General, sein Schwiegervater, zu den Generalen, welche gegen die Königin conspirirten.

Da ich nun gerade bei dem Capitel der Gesandten bin, so will ich doch auch noch von anderen Gesandten einige Scandalgeschichten erzählen, um an diesen Beispielen aus den vornehmen bourbonischen Kreisen zu beweisen, wie weit die Corruption dort um sich gegriffen hatte. Der frühere französische Gesandte in Madrid, Herr Barroche, ließ sich, so lange er am spanischen Hofe accreditirt war, eine Equipage mit zwei Pferden von seinem Kutscher erhalten. Das Geschäft machte sich in folgender Weise: Jeder Ambassadeur kann in Spanien zollfrei für 20.000 spanische Thaler einführen. Wenn Herr Barroche, ja eine bonapartistische bekannte Creatur, nun im Sommer nach Paris ging, so brachte er bei seiner Rückkehr

nach Madrid im Herbst zwei, drei Equipagen und vier bis sechs Pferde mit, welche er zollfrei einführte; benützte dieselben ein halbes Jahr und überließ sie dann seinem Kutscher zum Einkaufspreise, der sie verkaufte, und bei dem Verkauf so viel verdiente, um seinem Herrn die zweispännige Equipage — denn vier Pferde und zwei Wagen wurden sofort nach der zollfreien Einfuhr verkauft — sechs Monate umsonst erhalten zu können. Wahrscheinlich macht der jetzige französische Gesandte in Madrid, Herr Mercier, es nicht anders, als sein Vorgänger. Zu der Kategorie der Gesandten rechnet sich auch Daniel Weisweiler, Chef des Banquierhauses Weisweiler und Bauer, baierischer Generalconsul, und deshalb soll er bei der Schilderung Madrider Gesellschaftstypen auch hier unter den Gesandten seinen Platz finden. Während der Regierung Isabels und Francisco's ist im Weisweiler'schen Hause viel dinirt und soupirt worden. Alle bourbonischen Creaturen von Gonzalez Bravo, Marfori und Pater Claret an bis zu den geringsten Hofbedienten Francisco's verkehrten dort, aßen und tranken, ließen es sich gut schmecken, borgten auf Kleinodien und Staatspapiere gegen hohe Procente, und Daniel Weisweiler wurde an den Geschäften, die er mit diesen Subjecten machte, nach und nach zum steinreichen Manne. Wenn er auch mit dem Schriftsteller Herrn Guel y Renté, dem Schwager des Königs von Spanien, in heftige Conflicte gerieth, weil er ihn an den zweiten Tisch setzen wollte, wenn er sich auch an der Subscription für die während des marokkanischen Krieges aus Marokko nach Spanien geflohenen unglücklichen Juden nicht betheiligte, obschon selbst aus Burgos reichliche Spenden flossen; wenn es auch zwischen einem Legitations-Secretär und einem Officier einmal beinahe um Frau Weisweiler zu einem Duell gekommen wäre, wobei General Gärtner Secundantendienste verweigerte;

wenn es auch manchmal zu fatalen Erörterungen kam, weil er die verpfändeten Staatspapiere schonungslos zu gesunkenen Courssätzen verkaufte; schließlich wurden sie doch Alle wieder einig, wenn das Geld bei Hofe wieder ausging. Niemand in Madrid kennt die spanischen Hofgeschichten so genau, wie Don Daniel Weisweiler; mit seinen Memoiren könnte er ein vortreffliches Geschäft bei jedem Buchhändler machen. Seit Jahren ist das eifrige Bemühen des Chefs des Hauses Weisweiler und Bauer darauf gerichtet, Baron zu werden. Ein bis jetzt unaufgeklärtes Schicksal, welches zugleich einen interessanten Beleg dazu gibt, wie Don Francisco mit Titeln Privatgeschäfte trieb, hat ihn tückischerweise kürzlich um diese Hoffnung gebracht. Bevor im vergangenen Sommer die Königin mit ihrem Hofstaate nach La Granja, ihrer Sommer-Residenz, abreiste, stand Weisweiler mit dem Könige um den Baronstitel in Unterhandlung. Francisco sagte ihm denselben zu und beauftragte den Justizminister „de Gracia y Justitia," den Marquis de Roncali, das Decret auszustellen und der Königin noch schleunigst vorzulegen. Der Minister machte dem Könige darüber Vorstellungen, daß Weisweiler Jude sei, aber Francisco bestand trotz alledem auf seiner Forderung. Als Roncali der Königin das Decret zur Unterschrift vorlegte, befand sich Francisco in ihrem Zimmer. Die Königin unterzeichnete und Francisco nahm das Decret an sich. Von Roncali aufgefordert, es ihm zu übergeben, um es in der Kanzlei des Ministeriums als Original-Decret deponiren zu können, weigerte sich der König, es herauszugeben. Roncali sendet an Weisweiler die Notification ab, daß er baronisirt worden sei, ersucht ihn aber zugleich, das ihm von Francisco übersandte Original-Decret zurückzusenden, damit er es deponiren könne. Weisweiler antwortet dem Minister, er habe das Decret nicht erhalten. Während dem brach

die Revolution aus; Isabel, Francisco und das ganze Gesindel flohen nach Frankreich.

Seit der September-Revolution läuft nun Weisweiler unaufhörlich zu dem Justizminister der provisorischen Regierung und verlangt seine Ernennung zum Baron. Die jetzige Regierung, welche alle von der gefallenen bourbonischen Regierung bis zur Revolution ausgestellten Diplome für giltig erklärt hat, würde auch keinen Anstand nehmen, ihn zu baronisiren; aber der Justizminister findet nichts eingetragen und das von Roncali ausgefertigte Decret ist nirgends zu entdecken. Kürzlich ist nun im ehemaligen königlichen Palaste in Madrid ein eigenhändiges Billet Francisco's gefunden worden, welches ganz geeignet ist, über diese dunkle Geschichte Licht zu verbreiten. Der Brief Francisco's lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Mein lieber Weisweiler! Anbei sende ich Dir das Decret, durch welches Dich die Königin zum Baron ernannt hat. Ich freue mich, dies thun zu können und knüpfe daran meine besten Glückwünsche. Der König."

Das Blatt trägt folgende Nachschrift:

„Sei so gefällig, mir durch den Ueberbringer 50.000 Duros zu übersenden."

Wahrscheinlich hat Weisweiler die verlangten 50.000 Duros nicht bezahlen wollen und der „Ueberbringer" des Baron-Decretes hat deshalb dasselbe „dem Könige" sammt dem Briefe wieder zurückgebracht, welcher beides in den Papierkorb warf.

Neuntes Capitel.

Toledo.

Charakter Toledo's. Die Stadt der alten Geschlechter. Die Juden in Toledo. Zwei uralte Synagogen. Die Alcazars. Glanzzeit Toledo's. Die Stadt der Todten. Juan de Padilla und Maria de Padilla. Bettelei. Toledo eine republikanische Stadt. Lage Toledo's. Die Straßen. Der Zocodover. Ein Pfaffenwunder. Der Alcazar und Carl der Fünfte. San Juan de los Reyes. Die Kathedrale und ihre Schätze.

Toledo ist eine der ältesten und interessantesten Städte Spaniens. Die uralte Stadt ist eine in Stein und Felsen geschriebene Chronik des Landes. Sie trägt das Stigma aller Perioden der spanischen Entwickelungsgeschichte, des Glanzes und der Größe, des Verfalles und des Elends. Die Römer, Juden, Gothen, Mauren und Spanier besaßen nach einander Toledo. Jede der genannten Nationen hat der Stadt den ihr eigenthümlichen Charakter aufgeprägt. Die Juden bewohnten Toledo lange vor den Gothen. Sie nannten es „Toledath" — „Stadt der alten Geschlechter." Als Jerusalem von Nebucadnezar erobert wurde, flüchteten die Juden nach „Tarschisch," „nach dem äußersten Ende der Erde." „Tarschisch" ist Spanien. Bei der Wiedereroberung Toledo's durch König Alfons wiesen die Juden einen alten Protestbrief vor, den ihre Aeltesten gegen die Kreuzigung Christi nach Jerusalem gesandt hatten, auf Grund

dessen sie die Erlaubniß verlangten und erhielten, in Toledo zu bleiben. Der Protestbrief befindet sich noch heute im Archive von Toledo. „Santa Maria la Blanca“ ist eine steinerne Reminiscenz aus dieser jüdischen Periode, eine uralte Synagoge. Die Capitäler der dicken, achteckigen Pfeiler, welche den Bogen der Decke tragen und halb in den Boden gesunken sind, sind von verschiedener Form, erinnern aber in ihrer Architektonik alle an den alten byzantinischen Styl. „Nostra Signora del Transito“ ist ebenfalls eine solche uralte, verlassene Synagoge mit einem uralten Altar und mit einer Decke von Cedernholz aus dem Libanon. Wenn man auf den Stufen dieses Altares sitzt, kann mán sich über zwei Jahrtausende in die Vergangenheit zurückträumen. Die Alcazars erinnern an die maurische, gothische und spanische Zeit. Trümmer arabischer Moscheen, wo Mauren, Juden und Christen nach einander ihren Gott angebetet haben. Indische Inschriften durchkreuzen die arabischen. Auf demselben Platze stand die heilige Kaaba und der Altar der Christen. Das berühmte Sonnenthor der Mauren erhebt sich nicht weit von der prächtigen Kathedrale, ein Triumph der gothischen Baukunst, nach den Kirchen von Burgos und Sevilla die imposanteste Kirche Spaniens, deren Bau drei Jahrhunderte erforderte. Sie wurde in einer Zeit erbaut, wo Toledo eine der reichsten und prächtigsten Städte Spaniens war, wo die souveränen Granden Castiliens dort residirten, wo Toledo eine blühende Industrie hatte, wo die Einöde, die heute die Umgebung Toledo's bildet, eine blühende und fruchtbare Landschaft war, wo Toledo 200.000 Einwohner zählte.

Heute — ja heute ist die Umgebung Toledo's eine wüste Einöde; die Wasserleitungen, die zu den Zeiten der Römer, der Gothen, der Mauren sprudelten und die Aecker und die

Gärten bewässerten, sind versiegt; die Spitäler werden nicht mehr verwaltet; in der alten „fabrica de armar", wo die berühmte Toledoklinge geschmiedet wurde, ohne welche keine Heldenthat romantischer Poesie möglich war, blasen die Blasebälge nicht mehr und nur wenige Kohlen glimmen noch. Die Bevölkerung ist aus 200.000 Seelen auf 15.000 zusammengeschmolzen. Handel und Gewerbe haben vollständig aufgehört. Man sollte Toledo nicht mehr die „Stadt der alten Geschlechter", sondern die „Stadt der Todten" nennen. Toledo ist so herunter gekommen, seitdem es der Sitz des Primas und eine Priesterstadt geworden ist, seitdem der Kampf für die constitutionelle Freiheit Spaniens von Juan de Padilla gegen Carl den Fünften in Toledo geführt und verloren wurde. Vor der alten, hochliegenden Kirche San Juan de los Reyes dehnt sich ein weiter Platz aus, auf dem man einen großen Theil der Stadt übersieht, und den Lauf des Tajo, der in einer tiefen Felsenschlucht an der Südseite der Stadt vorüberströmt, weithin verfolgen kann. Dort steht eine Hütte, wo die Nachkommen des edlen Juan de Padilla noch heute wohnen, und der Platz führt den Namen des berühmten spanischen Freiheitkämpfers. Früher stand eine Denksäule auf dem Platz. Die spanische Regierung — ich glaube, es war die Ferdinand des Siebenten — hat sie fortgenommen. „Als der edle Juan de Padilla", sagt Arthur Stahl, „welcher die constitutionellen Rechte Spaniens gegenüber der hereinbrechenden Despotie unter Carl dem Fünften retten wollte, nach der verlorenen Schlacht von Villalar unter dem Beil des Henkers gefallen war, machte man sein Haus, das an diesem Platze stand, der Erde gleich und streute Salz auf den Boden, ein Zeichen der Verachtung. So befahl der Tyrann. Sein junges, schönes, heldenmüthiges Weib mußte daraus entfliehen, aber sie entfloh in den Alcazar. Sie bemächtigte sich

der Stadt, sie gewann die Führer, sie machte sich die Armee pflichtig, sie zwang die Geistlichkeit, Geld zu geben, und über ein Jahr lang kämpfte sie fast allein noch in Spanien für die große Idee, welche mit ihr in dem stolzen Toledo sank, um sich in Spanien nie wieder zu einer vollen Lebensäußerung zu heben.“ Darin ist meine schöne Freundin — denn Arthur Stahl ist eine Frau — nun im Irrthum. Wenn sie mit mir heute nach Spanien gereist wäre und nicht vor drei Jahren allein, weil ich sie nicht begleiten konnte, so hätte sie sich überzeugt, daß Spanien über die „constitutionelle Freiheit“, die die Devise des edlen Padilla und seiner tapferen Gattin war, glücklicher Weise weit hinaus ist.

Die Spanier sind nicht die Leute mehr, welche sich mit ihren Dynastien um die constitutionelle Freiheit umherbalgen. Riego's mit einem Sacke umhülltes und an den Galgen gehenktes Haupt, die gräulichen Morde Ferdinands des Tyrannen, seine ganz mit Blut besudelte Regierung während zwanzig Jahren, die von Lastern und Unterschlagung des Staatsvermögens strotzenden Regierungen seiner Frau und seiner Tochter — ich meine Christine und Isabel — haben die Spanier nothwendig von der Liebe zu „der angestammten Herrscherfamilie“ gründlich geheilt. Dreihundertjähriges Elend, dreihundertjährige Knechtschaft, dreihundertjährige Schande hat sie heute zur Republik bekehrt. Wäre meine schöne Freundin, statt vor drei Jahren allein, heute mit mir in Toledo einhergewandelt, so hätte sie sich überzeugen können, daß Toledo eine republikanische Stadt geworden ist. Die Straßenjungen sangen Spottlieder auf die Bourbonen, und wenn ich nach diesem oder jenem berüchtigten Carlisten fragte, so sagte man mir, er sei aus Angst vor der republikanischen Gesinnung der Bürger davongelaufen. Und wo war Cyrillus, Erzbischof von Toledo, er, der mit dem Erzbischof von Sara-

gossa während der letzten zwölf Jahre der Leiter der päpstlich-hierarchischen Herrschaft am Hofe zu Madrid gewesen ist, geblieben? Er war davon gelaufen. Sogar der Franzose, der die Fremden in Toledo umherführt — Cabezas, ein berüchtigter Carlist — war nicht mehr vorhanden. Als ich in der Fonda de Lino nach ihm fragte, sagte man mir, die Furcht vor den Republikanern in Toledo habe ihn nach Madrid getrieben, und ich mußte mir als Führer einen republikanischen Straßenjungen engagiren. Königthum und Priesterherrschaft haben Toledo zu einer armen, heruntergekommenen Stadt gemacht. Es gab eine Zeit, wo die Geistlichkeit in Toledo jährliche Einkünfte von vierzig Millionen Realen hatte, während die Tasche der Bürger leer war. Um die Kathedrale drängten sich damals zahlreiche Kirchen und Klöster: 20 Pfarrkirchen und 6 musarabische Kirchen, 9 Capellen, 14 Mönchsklöster, 3 geistliche Collegien, 9 Spitalcapellen. Jetzt liegen alle diese Kirchen und Klöster stumm und verödet. Aber die Stadt ist während dieser jahrhundertlangen Aussaugung arm und erbärmlich geworden. Nirgends fand ich in Spanien die Bettelei in so kolossalen Dimensionen, wie in Toledo. Schaaren von Bettlern begleiteten mich durch die ganze Stadt. In der Kathedrale, im Alcazar, in den alten Synagogen wurde ich sie nicht los; aus allen Winkeln kamen sie zum Vorschein und streckten die schmutzigen Hände aus. Sie erstiegen mit mir den Thurm der Kathedrale; unter der großen Glocke, einer der größten Glocken der Erde, tönte mir das: „Una limosna per el amor de Dios“ entgegen; auf dem Zocodover drängten sie sich so dicht um mich herum, daß ich mich nur mit Gewalt von ihnen losmachen konnte; sie begleiteten mich schaarenweise auf dem Felsenstieg bis zur Halle des Bahnhofes. Noch heute, nachdem Monate seit meinem Besuch in Toledo verflossen sind, klingt mir immer

noch das: „Una limosna per el amor de Dios“ in den Ohren, was ich an einem Tage in Toledo tausendmal gehört habe.

Steigen wir also hinauf in die uralte Stadt, welche fast dritthalbtausend Fuß über dem Meer auf einem steil abfallenden Felsen horstet; der Felsen wird von drei Seiten vom Tajo umströmt, der sich durch eine wilde Schlucht drängt. Seine gelben Wogen sind auf der andern Seite wieder von steilen, in gewaltigen Stürzen abfallenden Felsen begrenzt, so daß die Stadt eigentlich auf einer Felseninsel erbaut ist, welche nur auf einer Seite mit der die Stadt umgebenden Hochebene zusammenhängt. Von Madrid trennt Toledo eine in drei Stunden auf der Eisenstraße zu durchfahrende Hochebene, welche den Charakter der mittlern Region Spaniens trägt, wo sich die europäische Zone und die afrikanische Zone treffen. Die landschaftlichen, graugelben Farbentöne der Region passen ganz zu den röthlichschwarzen Tinten der Felsabstürze und zu den gelben Wogen des Flusses. Das Ensemble von Landschaft, Fluß und Stadt wird durch keinen fremdartigen Ton gestört. Es ist melancholisch öde, ruinenhaft, wild. Zwei Brücken wölben sich hoch über dem Flußbett, über die von Zinnen und Forts gekrönten Felsen, die Brücke von San Martino und die Brücke von Alcantara, auf der Maria Padilla focht. Drei von maurischen Thürmen flankirte Thore führen von der Brücke in die Stadt. Das alte Thor von Visagra stammt noch aus der maurischen Zeit; das neue Thor, welches von zwei dicken, runden, mit Zinnen gekrönten Thürmen vertheidigt wird, ließ Carl der Fünfte erbauen. Aber steigen wir vom Bahnhofe hinauf! Mich begleitete ein schweizerischer Ingenieur, Herr von Giacomi, der sieben Jahre beim Eisenbahnbau in Spanien beschäftigt war, und „Land und Leute“ gründlich kennt. Nachdem wir einige

hundert Schritte vom Bahnhofe die Straße gerade ausgegangen sind, beginnt sie in langgezogenen Windungen an der steilen Felsenhöhe hinaufzuklimmen. In einer halben Stunde sind wir oben; bei jeder Windung der Straße erweitert sich der Blick über das Thal und auf die Hochebene, in der der Tajo dies enge Felsenthal hineingewühlt hat. Jetzt stehen wir an der Brücke. Wir überschreiten sie, um auf das Plateau des Felsens zu gelangen, auf dem die eigentliche Stadt horstet. Tief unter uns braust der Tajo. Nun stehen wir vor dem mit Zinnen gekrönten, mit dem castilischen Wappen verzierten Thore. Statt des Wappens sollte man über den Thorbogen die Worte Lopez de Vega's schreiben, die derselbe einer schönen und unglücklichen Frau in den Mund legt:

„Holde Blumen, lernet von mir;
Glück und Lenz sind nur ein Traum,
Gestern noch aller Frauen Zier,
Bin ich heute mein Schatten kaum."

Für das einst reiche, stolze und heute ruinenhafte Toledo würden diese Worte des berühmten, spanischen Dichters ein charakteristisches Stigma sein. Schreiten wir in die Stadt hinein! Auf Schritt und Tritt werden wir die Wahrheit dieses Stigma's bestätigt finden.

Alles ist solid, alterthümlich, die Häuser massiv, maurische Burgen, viele noch aus maurischer Zeit, ehemals die der Straße sich zukehrenden, weiß getünchten Wände fensterlos, jetzt mit unregelmäßigen, mit kleinen Balcons gezierten Fensterlöchern versehen, oft mit gewaltigen Thoren geschlossen, deren eiserne, zuweilen mit ciselirter Arbeit geschmückten Klopfer so hoch sind, daß nur der zu Pferde sitzende Reiter sie mit der Hand erreichen kann; alle Straßen eng, winklich, so daß nur die Strahlen der Mittagssonne, die gerade über ihnen steht,

hineinzubringen im Stande sind, meistens ansteigend, zuweilen ein Gewirr, aus dem man sich ohne Führer, wie in Venedig, nicht herausfinden kann. In manchen Straßen bilden die Erdgeschosse der Häuser ganz dieselben, nach der vorderen Seite offenen Werkstätten und Verkaufsbuden, wie man sie in allen arabischen Städten findet. Der Charakter Toledo's ist mehr maurisch als spanisch. Auch der Marktplatz, der uralte Zocodover, der den Mauren bereits als Marktplatz diente, hat ein ganz maurisches Gepräge. Der größte Theil der Erdgeschosse der ihn in halbrunder Form umgebenden Häuser nimmt eine Arkadenreihe ein. Die Fenster und Balcons der Häuser sind unregelmäßig in Größe und Form. Doch, da schaut in den arabischen Platz auch eine christliche Capelle hinein, die Capelle del Christo santissimo della Sangre — die Capelle „zum blutenden Christus." Die Wunder dieses „blutigen Christus" haben den Mönchen unglaubliche Summen eingebracht. Lahme, Blinde, Stumme, Kranke wurden geheilt, wenn sie nur im rechten Glauben seine Füße berührten und tüchtig bezahlten. Wurden sie nicht geheilt, so lag das natürlich nur an ihnen selbst. Sie hatten dann denn rechten Glauben nicht. Die Geschichte des blutenden Christus werden mir die Leser wohl schenken. Die unglücklichen Juden mußten dabei herhalten. Sie wurden getödtet, auch auf dem Zocodover lebendig verbrannt, indem die Priester in Toledo ihnen allerlei schändliche Verbrechen, wie Kindermord, andichteten. „Da die Ketzerei," sagt der geistvolle Engländer Ford, „für den großen Haufen eine gar zu subtile Sache ist, so erfand der Verfolgungsgeist der Priester sociale Verbrechen, welche das Volk versteht, und die seine Leidenschaften entflammen. So wurden den Juden schändliche Greuel angedichtet, vor allen Kindermord — — eine der ältesten Beschuldigungen, weil sie die erfolgreichste ist; denn sie stachelt alle

Mütter gegen die Verleumdeten auf und macht das schöne Geschlecht zu Furien."

Vom Zocodover ist es nicht weit zum Alcazar. Eine enge Straße führt uns hinauf. Der Alcazar erhebt sich auf dem höchsten Plateau des Felsens, auf dem die Stadt erbaut ist. König Wamba, der Gothenkönig, hat ihn gegründet. „König Wamba," sagt ein spanischer Schriftsteller, „muß in der That ein guter Mann gewesen sein, denn erstens wurde er gegen seinen Willen zum König gemacht, und zweitens vom Clerus vergiftet. „En el tiempo del rey Wamba," sagt man in Spanien sprichwörtlich, um das patriarchalische „goldene Zeitalter" zu bezeichnen, welches in so grauer Ferne hinter uns liegt. Der ganze Haß des Spaniers gegen die Monarchie und gegen den Clerus spricht sich in diesen bittern Worten aus. Aber der Bau, den König Wamba aufführte, ist längst in Trümmer gefallen. Maurische, castilische Fürsten haben nach „dem guten Mann" den Alcazar wieder aufgebaut und geschmückt.

Carl der Fünfte, der, indem er die einzelnen spanischen Stämme auf einander hetzte, mit Hilfe des einen die Freiheiten des andern brach — gerade, wie es seine Nachfolger auf einem gewissen anderen Throne gemacht haben, ließ das prächtige Schloß aufführen, was heute auf den Gewölben der Gothenkönige und der maurischen Fürsten ruht. Es ist, da es zugleich als Schloß und als Festung diente, von großen Quadern erbaut, und vier Thürme krönen seine vier Ecken. Aber auch das Schloß des spanischen Tyrannen ist in Trümmer zerfallen. Nur der innere Hof ist noch unversehrt. Er zeichnet sich durch seine schönen und edlen architektonischen Verhältnisse aus. Von viereckiger Form, oben unbedeckt, wird er von zwei und dreißig auf Säulen ruhenden Arkaden mit Gallerien um-

schlossen. Die große, zweiflügelige Treppe, die aus der hinteren Seite des Hofes in die oberen Stockwerke führt, gehört zu den schönsten Treppen, welche man in Spanien findet. Der Rundblick von der oberen Gallerie des Alcazar ist reich und grandios. Auf der einen Seite blickt man auf die Stadt mit ihrem sich über einander gruppirenden Häusergewirr, auf die Kathedrale, auf die verfallenen Kirchen und Capellen; auf der andern schaut man in die Felsenschlucht, in deren Tiefe der Tajo braust und auf die weite Ebene, welche über dem Felsenthal zu der spärlich bewachsenen, in grauröthlichen Farbentönen schimmernden Bergkette hinansteigt, ein Bild der Einsamkeit, Oede und Melancholie — für Carl des Fünften Sohn, Philipp den Zweiten, noch viel zu farbig und heiter, so daß er es vorzog, den Alcazar und Toledo als Residenz aufzugeben und sich das Escorial als Residenz zu erbauen. Gegenüber der rosenbepflanzten Alameda des Alcazar stehen die Ruinen „las Casas de la Reina“, zur Maurenzeit ein Feenschloß, welches der fabelhafte König Galafer mit seiner schönen Tochter Galiana, der fleckenlose Blume, bewohnte.

So repräsentiren die Trümmer Toledo's alle Epochen der spanischen Geschichte. Die Ruinen der alten Kirche San Juan de los Reyes erinnern an die Zeit Ferdinands und Isabel's, welche sie in Folge eines Gelübdes erbauten. Die an der Seite des Hauptportals an der Mauer aufgehängten Ketten wurden den Christengefangenen nach der Vertreibung der Mauren abgenommen. Der zerstörte, noch in seinen Trümmern schöne Kreuzgang ist eine Erinnerung an den Vandalismus der Franzosenzeit in Spanien. Auch könnte ich den Leser in einen sagenhaften Winkel der alten Stadt führen, die noch heute die „Mauren-Werkstatt“ heißt, aber beendigen wir unsern heutigen Spaziergang mit der Besichtigung des bedeu-

tendsten Bauwerks von Toledo aus der christlichen Zeit, mit der berühmten Kathedrale! Ihr Bau hat zu einer Zeit begonnen, wo in ihr noch die beredten Stimmen des heiligen Isidor von Sevilla und des heiligen Ildefonso auf dem Concil für Gerechtigkeit und Freiheit ertönten; seitdem hat jede Epoche sie nach ihrem Geschmack verschönert, so daß sie weniger als ein Ganzes als in ihren Einzelnheiten merkwürdig ist. Der kolossale Thurm hat eine Gesammthöhe von dreihundert neun und zwanzig Fuß; wer der Erbauer des Thurmes ist, hat uns die Geschichte nicht mit Bestimmtheit überliefert. Von großer architektonischer Schönheit sind die beiden Portale; die „puerta del Perdon" — „die Pforte der Verzeihung" und die „puerta de las Palmas" — das „Palmenthor." Die Sculpturen und Statuetten, mit denen die Hand erster Künstler der verschiedensten Epochen diese Thore geschmückt haben, sind größtentheils leider von der Zeit und von unbekannter Vandalenhand zerstört. Das Innere der Kathedrale ist in fünf Schiffe getheilt, zählt 84 Pfeiler und hat eine Breite von 204 und eine Länge von 404 Fuß. Ich kann die Architektonik des Innern lange nicht so bewundern, wie dies von andern Schriftstellern geschehen ist. Sie macht nicht den majestätischen und doch vollkommen schönen Eindruck, wie das Innere der Kathedrale von Sevilla. Die Pfeiler sind zu dick und erscheinen deshalb gegen die Höhe der Gewölbe zu kurz, obschon das mittlere Schiff eine Höhe von 160 Fuß hat, während die Rippen des Gewölbes gedrückt sind. Die schönsten Zierden der Kathedrale sind ihre Einzelheiten, beispielsweise die Sacristei, die Gallerie an dem Gewölbe des einen Schiffs, eine wundervolle Arbeit maurischer Architekten.

Noch heute, seitdem während der letzten fünfzig Jahre so große, revolutionäre Stürme über die spanischen Priester und

Mönche hingebraust sind und einen großen Theil ihrer „Güter zur todten Hand“ wieder in lebendiges Eigenthum des Volkes und des Nationalreichthums verwandelt haben, umschließt die Kathedrale von Toledo eminente Schätze, welche Niemandem zu Gute kommen, während ringsum die Umgegend in eine Einöde verwandelt ist, während die Stadt selbst, wie Burgos, zu einer kleinen, armen Landstadt herabgesunken ist, wo die Bettelei so kolossale Dimensionen angenommen hat, wie nirgends in Spanien. Werfen wir nun einen Blick in die Capelle, wo „La Virgen del Sagrario“ verehrt wird, oder vielmehr nicht mehr verehrt wird, denn mit der Verehrung der heiligen Jungfrau und aller anderen Heiligen ist's in Spanien total zu Ende. In dieser Capelle sitzt die Jungfrau, ein Bild aus schwarzem Holz, nach den Worten des Hohen Liedes: „Schwarz bin ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems“ auf einem Thron. Den Thron beschattet ein säulengetragenes Himmeldach aus vergoldetem Silber. Die Krone der Jungfrau ist eine einzige, große Juwelenmasse, in der man einen schönen Smaragd mit einer Taube aus Perlen bemerkt, die unter einem Diamantenkreuze hängt. Der Mantel des Bildes besteht ganz aus einem Gewebe von feinen Perlen von fast unberechenbarem Werthe. Die Ringe, Halsbänder, Armbänder, welche Hals, Arme, Brust und Finger bedecken, sind zahllos. Man kann die Kathedrale in Toledo weit weniger einen Tempel Gottes nennen, als ein Museum von Kostbarkeiten in den Händen der Priesterherrschaft. Die letzte Revolution ist, seitdem sie wieder in die Hände des spanischen Liberalismus gerathen ist, dessen Repräsentanten sich momentan den Kopf damit zerbrechen, wie sie in Spanien alte Steuern erhöhen und neue Steuern einführen wollen, um die von der vertriebenen Dynastie und ihren Hel-

fershelfern ausgeraubten Staatscassen zu füllen, noch einmal an diesen Schätzen, welche hier als „Güter zur todten Hand“ liegen, vorübergegangen. Die nächste spanische Revolution wird auch im Dome zu Toledo gründlich aufräumen und wird für die Schätze der „Virgen del Sagrario“ eine dem spanischen Volke nützliche Verwendung finden.

Zehntes Capitel.

Auf dem Bahnhofe von Castillejo.

Castillejo. Ein spanischer Bahnhof. Das Schicksal des Hungerns in Spanien. Ein improvisirtes Abendessen. Sonderbare Tischgesellschaft. Ein spanisches Nachtbild. Spanische Eisenbahnen und ihre Zukunft. Spanische Einbahnactien. Corruption, Diebstahl und Unordnung. Ein Bild spanischer Jugendbildung im Lesen und Schreiben. Die Gleichheit der Menschen in Spanien. Eine Geschichte von Isabel. Der Gensd'arm und der Pelz. Abreise nach Manzanares.

Es ist nicht das Castillejo, von dem Prim einen Marquistitel führt: dieser Ort liegt in Marokko. Unser Castillejo ist der Punct, wo die Zweigbahn, die nach Toledo führt, und die spanische Südbahn sich treffen. Der Bahnhof von Castillejo ist ein wichtiger Knotenpunct dreier spanischer Bahnlinien. Trotzalledem muß man sich diesen Bahnhof ja nicht ähnlich unseren deutschen Bahnhöfen an wichtigen Kreuzungspuncten denken. Architektonisch schöne Bahnhöfe sucht man in Spanien vergeblich. Selbst die Bahnhöfe in den großen spanischen Städten sehen großen Waarenschuppen nur zu ähnlich. Sie sind freilich nur provisorisch; aber das Provisorium dauert nun schon bei manchen zehn und mehrere Jahre und ist längst zu einem Definitivum geworden. Doch — ich will lieber den Bahnhof von Castillejo schildern! Dieser gleicht in Allem einem spanischen Bahnhofe.

Es schlug halb sechs Uhr, als ich mit Herrn v. Giacomi vom Zocodover wieder zum Bahnhofe hinabstieg. In einer halben Stunde waren wir in Castillejo. Der Zug fuhr nach Madrid. Der Ingenieur und ich waren die einzigen, welche ausstiegen. „Wann können wir mit dem von Madrid kommenden Zuge nach Cordoba fahren?“ fragte der Ingenieur den Stationschef.

„Um eilf Uhr, Sennor.“

„Was, um eilf Uhr? Das wäre um toll zu werden. Es ist noch nicht sieben Uhr!“

„Si, Sennor.“

Das war das einzigste, was der Stationschef antwortete.

„Da sehen Sie das spanische Eisenbahnwesen in seiner ganzen Unordnung,“ sagte mein Reisegefährte. „Statt den Zug, mit dem wir kamen, in Toledo um halb eilf Uhr abfahren zu lassen, fährt er um halb sieben Uhr ab, und wir sitzen hier vier Stunden fest, sage vier Stunden. Auf allen spanischen Zweigbahnen ist man solchen Unordnungen ausgesetzt. Was machen wir?“

„Nun, wir haben Geduld. Mit Geduld ist in Spanien sehr schwer zu reisen, ohne Geduld gar nicht. Kommen Sie, orientiren wir uns! Sehen wir uns unser Bivouak an!“

Wir gingen die wenigen Schritte zum Bahnhofe. In Deutschland fände man ein bequem und gut eingerichtetes Wartezimmer, einen passabeln Restaurant, einige Zeitungen, vielleicht ein Dorf in der Nähe, oder gar ein Städtchen. In Castillejo war nichts als das Leere. Ein Zimmer sah gerade so aus, wie das Andere. Die Zimmer erster und zweiter Classe glichen großen Ställen; Zimmer dritter Classe gab's gar nicht. Vielleicht rechnete die Bahnhofs-Verwaltung darauf, daß die Passagiere dritter Classe auf freiem Felde unter dem azurblauen Sternen-

himmel campirten. Der Bahnhof befindet sich aber nicht in der afrikanischen Region Spaniens, sondern in der Region, wo die europäische und afrikanische Zone sich berühren, dazu auf einer Hochebene, wo es im Monat März oft grimmig kalt ist. Von irgend einer Wanddecoration war in den Wartezimmern erster und zweiter Classe keine Rede. Nackte Wände und nackte Fußboden von Stein, ohne Teppich, sogar ohne Strohmatte. Und das Meublement? Ich weiß nicht, ob man zwei hölzerne Stühle und eine mit schwarzem Leder überzogene schmale Bank ein Meublement nennt? Ein anderes Meublement gab es nicht. Ich habe überhaupt selten auf spanischen Bahnhöfen ein anderes Meublement gefunden. In beiden Zimmern befand sich übrigens ein großer Kamin, und in diesen Kaminen brannte wirklich ein hellloderndes Feuer. Gewöhnlich ist das auf den spanischen Bahnhöfen auch nicht der Fall.

Nun gab es außer der Stube für den Stationschef noch einen dritten Raum; diesen Raum bildete der Flur des Stationsgebäudes, der Flur war Speisesaal, Buffet, Lagerplatz für Waaren, Aufenthalt für Passagiere dritter Classe und für sämmtliche dem Bahnhofspersonal dienstbare Thiere.

Wir hatten seit sieben Uhr Morgens, wo wir aus Madrid abgefahren waren, eigentlich nichts mehr gegessen, und mit der Verdauung unseres Madrider Dejeuners waren unsere beiderseitigen Magen so fix und fertig, daß sie mit einer Revolte drohten. In der Fonda de Lino, dem ersten Hotel in Toledo, hatten wir uns vergeblich bemüht, ein Mittagsessen zu erlangen. Der Gasthofs-Steuereinnehmer hatte uns Braten und Wurst vorgesetzt; der haut goût beider Fleischsorten hatte aber bereits zu sehr überhand genommen, um sie genießen zu können. Auf beide Fleischgerichte folgte eine Omelette. Sie war mit ranzigem Oel zubereitet. Wir gaben die Fortsetzung des Mahles

auf, aßen einige Stück Brot und Käse, tranken rothen Wein dazu und standen recht hungrig von der Mittagstafel auf.

Dem Schicksal des Hungerns ist der Reisende in Spanien häufig ausgesetzt, wenn auch nicht dem Schicksal des Verhungerns. Die Fonda's in kleinen Städten und Dörfern sind herzlich schlecht; gewöhnlich gibt es nichts. Auf den Bahnhöfen gibt es gewöhnlich auch nichts. Für die Reisenden, welche mit dem Schnellzuge reisen, wird auf zwei Stationen während des Tages ein Dejeuner und Diner bereit gehalten. Qualität sehr mäßig, Preise sehr hoch. Außerdem wird den Reisenden den ganzen Tag über nichts angeboten, als frisches Wasser, gewöhnlicher Wein und Weißbrod. Die Restaurants auf deutschen Bahnhöfen sucht man in ganz Spanien vergebens. Ich habe in der Walachei und in Afrika häufig trockenes Brod gegessen, um meinen Hunger zu stillen; aber als ich auf einer spanischen Hauptbahn, von Irun nach Madrid, in den Pyrenäen verzweiflungsvoll zu diesem Mittel griff, da rief ich aus: „Ich bin doch nicht unter den Türken, unter den Arabern oder unter den Walachen!"

Unter diesen Betrachtungen machten unsere Augen eine Razzia auf dem Buffet. Aber die Razzia war wenig trostbringend. Fleisch und Wurst waren von höchst zweifelhafter Qualität; sonst nichts als Eier, Brod und Früchte. Ich erhob meine Blicke höher zu einer Etagère, die das Buffet krönte. Da entdeckte ich eine Büchse mit Sardinen und eine Flasche mit Oel. Mit Hilfe der Sprachkenntnisse meines Begleiters wurden beide Flaschen heruntergereicht, geöffnet und vorsichtig ihr Inhalt mittelst eines Holzlöffelchens versucht. Das Oel war nicht ranzig, die Sardinen waren sogar recht gut. Mein spanischer Reisegefährte rief: „Voilà, nous sommes sauvés, Monsieur!"

Jetzt bestellte er Abendessen. Erste Schüssel: Sardinen.

Zweite Schüssel: Eine Omelette. Dritte Schüssel: Dessert, bestehend aus Rosinen, Mandeln, Feigen, Orangen und Käse. Dazu rothen Wein, zwei Flaschen.

Nach einer Viertelstunde saßen wir hinter einem der kleinen runden Tische, der sogar weiß gedeckt wurde, mitten zwischen drei Gendarmen, einem halben Dutzend Bauern, in Anzügen von Ziegenfellen, malerisch den Oberkörper in die buntfarbige Manta gehüllt, einigen Strolchen höchst zweifelhaften Aussehens und dem Thierpersonal des ganzen Bahnhofes, um unser Souper oder eigentlich Diner zu beginnen. Gerade wollte ich zulangen, da erstarrte ich vor dem Anblicke einer schrecklichen Scene. Mein Begleiter wandte sich an die sämmtlichen Beisitzer der anderen Tische, zuerst an die Gendarmen, dann an die Bauern, endlich an die Strolche und lud alle diese „Sennores" in den höflichsten Formen ein, an unserem Diner Theil zu nehmen.

Gabel und Messer sanken mir aus der Hand. „Mais vous êtes fou, Monsieur!" Das waren die einzigen Worte, die ich hervorbringen konnte. Der schreckliche Moment ging glücklich vorüber. Gendarmen, Bauern und Strolche schlugen in den höflichsten Formen unsere Einladung aus.

Mein Begleiter lächelte. „Hätte ich das nicht gewußt," sagte er, „so hätte ich sie nicht eingeladen. Aber das ist so Mode in Spanien." Unser Diner ging ruhig und ohne Störung vorüber. Wir standen auf. Jedenfalls waren wir vor dem Verhungern gerettet.

Wir verließen den Speisesaal des Bahnhofes von Castillejo, um einen Spaziergang auf dem Perron zu machen. Der azurblaue Nachthimmel war jetzt von der glänzenden Mondscheibe beleuchtet und bot mit seinen Myriaden funkelnder Sternbilder einen prachtvollen Anblick. Ich beneide den Süden nur um

seinen prächtigen Himmel und seine farbigen Sonnenreflexe, um weiter nichts. Sonst ziehe ich unseren deutschen Norden mit seinen Eichen- und Buchenwäldern, mit seinen Getreidefeldern und seinen Wiesen, seinem Moosboden und seinem Graswuchs bei weitem vor. Taghell erleuchtete der Mond die Hochebene bis zum Horizont, wo die azurblaue Wolkendecke die Erde berührte. Aber ringsum kein Baum, kein Haus, kein Dorf, kein angebautes Stück Boden. Denselben Anblick hat man auf einer Reise durch Spanien täglich. Grandiose Einsamkeit. Spanien hat beinahe denselben Flächenraum, wie Frankreich, aber nicht die halbe Zahl der Bewohner. „Glauben Sie nicht, daß diese Hochebene unfruchtbar sei," sagte der Ingenieur, „o nein, sie würde Alles hervorbringen, was der Mensch wünscht. Der Tajo strömt mitten durch sie hindurch. Wasser zur Bewässerung ist also hinreichend vorhanden. Zur Zeit, als die Araber Spanien bewohnten, war diese ganze Hochebene gut angebaut. Der jetzige Zustand ist das Resultat der bourbonischen Regierungen und ihres volkswirthschaftlichen Unverstandes. Sie werden es sogar in Andalusien, in der fruchtbaren Mittelmeer-Region, gerade so finden. Wir fahren während der Nacht durch die Mancha. Sie werden auch dort ganz denselben Anblick haben, wie hier."

Da stolperte ich über etwas. Als ich nachsah, was es war, fand ich einige Eisenbahn-Gepäckstücke auf der Erde liegen. „Wieder ein Beispiel spanischer Unordnung und Nachlässigkeit," sagte der Ingenieur, „statt sie in die Gepäckkammer zu legen, legt der Eisenbahnbeamte sie mitten auf den Perron, ohne sich weiter darum zu kümmern. Sie werden gestohlen, und die Verwaltung muß den Werth ersetzen. Das ist eben spanische Verwaltung."

Die spanischen Eisenbahnen sind in der ärmlichsten Weise

hergestellt. Die Wagen erster Classe bieten nicht einmal den Comfort, den die Wagen zweiter Classe auf deutschen Bahnen gewähren. In den Wagen zweiter Classe ist nicht gerathen zu fahren. Von einer Einrichtung der Wagen dritter Classe ist kaum zu reden. Wie die spanischen Bahnhöfe aussehen, habe ich schon beschrieben. Das Beamtenpersonal ist äußerst gering. Die Abfahrt eines Zuges wird nicht angezeigt. Jeder setzt sich, wo er Platz findet. Wenn man nicht genau aufpaßt, ist man immer in Gefahr, zurückgelassen zu werden, oder über die gewünschte Station hinauszufahren, da auch die Stationen, welche man berührt, fast nie ausgerufen werden. Aber trotz des geringen Kostenaufwandes, den die Unterhaltung der spanischen Eisenbahnen erfordert, trotz aller Ersparnisse in der Anlage tragen die meisten Eisenbahnactien keine Zinsen. Die Einnahmeresultate der Bahnen reichen kaum zu der Unterhaltung derselben hin. Die spanische Industrie ist sehr gering, der spanische Handel ist auch nicht von großer Bedeutung; die Viehzucht überwiegt den Ackerbau bei Weitem; die Einwohnerzahl des Landes ist nicht groß; wo sollen also die Menschen- und Gütertransporte herkommen, um große Einnahmen zu erzielen. Ueber die spanischen Eisenbahnen und Eisenbahn-Actien wird eine sehr schlimme Zeit hereinbrechen: das war mir Alles ganz klar. Ich wußte aber, daß in der Zeit der spanischen Eisenbahnbauten, namentlich im Jahre 1855 und in den folgenden Jahren eminente Capitalien zum Bau vorhanden gewesen waren. Weshalb war mit diesen eminenten Capitalien so wenig geleistet worden? Ich fragte den Ingenieur. Er mußte mir die beste Antwort geben können. Er lachte und erwiderte: „Das wissen Sie nicht, obschon Sie sich jetzt in Madrid, wie ich hörte, um spanische Finanz-Verwaltung vielfach bekümmert haben? Nun, Ihnen muß das doch klar sein! Wenn zum Bau einer Bahn-

strecke eine Million spanischer Thaler veranschlagt war und auch vollkommen hinreichend gewesen wäre, so wurde die Hälfte der Million von den Unternehmern gestohlen, und die andere Hälfte mußte ausreichen."

Ich sagte nichts weiter, als: „So, so!" Ich wunderte mich auch gar nicht weiter. Nun war ich auf einmal im Klaren. Das ist ja das offenkundige Geheimniß auf allen spanischen Verwaltungsgebieten.

„Armes Spanien!" sagte der Ingenieur. „Aber das ist nur die von den Regierungen großgezogene und von den Parteien genährte Corruption. Ich liebe das Volk. Das Volk ist intelligent, tüchtig, brav, liebenswürdig und graziös. Ich versichere Sie, die ganze spanische Landbevölkerung, die Bevölkerung der kleinen Städte ist noch heute vollkommen unverdorben. Man muß um's Himmelswillen Spanien nicht nach diesen Lumpen beurtheilen. Doch sehen Sie dorthin! Da haben Sie gleich einen Beleg zu dem, was ich sage."

Er zeigte mit dem Finger auf eine nach der hinteren Seite des Bahnhofes hinausgehende Stube, welche hell erleuchtet war. Wir traten nahe an das Fenster hinan und schauten unbemerkt hinein. Da saß ein bildschönes Mädchen, das Gesicht von echt spanischem Typus, an einem Tische, ein Buch in der Hand, laut buchstabirend. Das Mädchen mochte achtzehn Jahre sein. Neben ihr saß ein junger Bursche, dessen Gesicht wir nicht sehen konnten. Unter dem Tische hielt er die feine Hand des Mädchens in der seinigen. Neben dem Mädchen saß eine ältere Frau, auch lesend, wahrscheinlich ihre oder seine Mutter. Der junge Mann lehrte das neunzehnjährige Mädchen lesen. Beide wandten ihre ganze Aufmerksamkeit dem Unterricht zu. Nur ihre Hand hatte er erfaßt, und unter dem Tische, damit die Mutter es nicht sehen sollte. Welch' rührendes und welch'

trauriges Bild zugleich! Ein Mädchen von neunzehn Jahren, in der Nähe einer großen Stadt wohnend, kann noch nicht lesen. Sie findet auch keine Gelegenheit, eine Schule zu besuchen; denn mit den Schulen sieht's außerordentlich sparsam in Spanien aus. Ihr Geliebter muß ihr Unterricht in dem geben, was bei uns jedes Kind von sieben Jahren gelernt hat. Es ist noch nicht lange her in Spanien, wo die Priester ein junges Mädchen für unsittlich erklärten, wenn es lesen konnte.

Wir traten zurück, um nicht bemerkt zu werden. Da hörten wir in der Ferne einen Ton, den das geübte Ohr meines Begleiters für ein telegraphisches Zeichen erklärte, daß ein Zug herankomme. Wir traten in die Stube des Stationschefs. „Oh, Sennores," sagte er, „Sie sind sehr ungeduldig. In anderthalb Stunden. Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag. Es kommt allerdings ein Zug, derselbe fährt aber nur bis Manzanares. Fahren Sie bis dort. Sie warten dann anderthalb Stunden, bis Ihr eigentlicher Zug von Madrid kommt, in Manzanares. Sie können ja einmal im Warten sich eine Abwechselung machen."

Wir gingen auf den Vorschlag ein und übergaben dem freundlichen Manne unser Gepäck, um uns Gepäckschein und Billets zu besorgen. Während dem machten wir eine neue Promenade durch den Bahnhof. Auf dem Flur ganz dieselben Gestalten, die Bauern, die Gendarmen, die Strolche, das Thierhausgesinde. In den Wartezimmern war Niemand. Einsam knisterten und flackerten die Feuer in den Kaminen. Doch dort auf der harten Holzbank lag ein Gendarm lang ausgestreckt und schlief! Um weicher zu liegen, hatte er sich ganz ungenirt in meinen Reisepelz gehüllt. Ich ließ ihn ruhig liegen. Wenn er beim Abgange unseres Zuges noch schlief, konnte ich ihn ja früh genug wecken.

Wir traten wieder vor die Hauptthüre des Bahnhofes, um den Zug unter dem prächtigen Sternenhimmel zu erwarten. „Sehen Sie, darin findet der Gendarm nichts,“ sagte der Ingenieur. „Das ist die Idee der Gleichheit der Menschen, welche, wie Sie mir zugeben müssen, in Frankreich, Italien und Spanien seit den letzten zwanzig Jahren in allen Lebensverhältnissen so bedeutende Fortschritte gemacht hat und auch Jenen darin nichts finden läßt. Doch ich will Ihnen von dieser Idee der Gleichheit, die das Volk durchdrungen hat, eine Geschichte erzählen. Sie betrifft Isabel.“

„Vor Jahr und Tag war ich als Ingenieur in einem Städtchen in der Nähe von Cordoba beschäftigt, welches die Eisenbahn nicht berührte. Die Königin — ich meine Isabel — kam durch das Städtchen, um nach Cordoba zu fahren. Da ihre Ankunft vorher bekannt war, hatten Bürgermeister und Rath in meinem Hause, welches an der Stelle stand, wo die Pferde eingespannt werden mußten, einige Erfrischungen aufgestellt. Einige Dutzend Bürger, Bürgersfrauen und Mädchen hatten sich versammelt, um Isabel zu sehen. Da die Königin in meiner Wohnung das Umspannen der Pferde erwarten sollte, war ich auch zugegen. Aber Isabel wollte nicht aussteigen; sie sagte dem Alcalden, sie habe keine Zeit und wolle lieber im Wagen bleiben. Da traten die Frauen an den Wagen und redeten ihr zu: „Steigen Sie doch aus, Signora,“ sagte die Eine, „wir möchten Sie gern einmal ordentlich sehen.“ — „Die Erfrischungen sind sehr gut, Signora, versuchen Sie sie doch.“ Von einer Devotion in der Anrede war gar nicht die Rede. „Signora“ heißt „Frau“. — „Ein anderes Mal,“ erwiderte die Königin, „wenn ich zurückkomme; ich habe heute keine Zeit.“ Damit entging sie indeß der Einladung nicht. Ein Mädchen stieg zu ihr in den Wagen und redete ihr so lange zu, bis sie

ausstieg. Ich begleitete sie in die Wohnung. Sie nahm von den Erfrischungen, sprach mit dem Alcalden und mit den Männern und Frauen. Die Sache hatte einen höchst gemüthlichen Anstrich. Schließlich, bevor sie aufbrach, wollten ihr die Anwesenden die Hand küssen. Isabel hat eine schöne Hand und sehr schöne Schultern und Hals. Alle küßten ihr die Hand. Ein Arbeiter war damit nicht zufrieden, sondern küßte sie ohne Umstände auf die schöne Schulter. Der Alcalde schalt mit ihm. „Aber," sagte Isabel lachend, „lass' doch den Mann; er hat mir ja nicht wehe gethan." In Deutschland hätte eine solche Scene einen andern Ausgang genommen."

Jetzt kam der Zug heran. Wir empfingen vom Stations-Chef unsere Billets. Der Gendarm war aufgestanden, hatte meinen Pelz über den Arm und hing ihn mir um, mir höflichst dankend und glückliche Reise wünschend. Nach fünf Minuten brauste der Zug in die Mancha hinein, um uns zwei Stunden später in Manzanares das Vergnügen der Abwechslung in der Geduld zu gewähren.

Eilftes Capitel.

Eine Stadt von zweitausend Jahren.

(Cordoba.)

Die Mancha. Don Quixote's Heimat. Die Sierra. Verwandlung des Landschaftsbildes. Andalusien. Die Brücke von Alcolea. Cordoba. Nicolas Bozzini. Maurischer Charakter von Cordoba. Straßen. Politische Stimmung in Cordoba. Die Republik. Im Orient vor tausend Jahren. Ein arabischer Wunderbau und christliche Barbarei. Das erste Jahrtausend von Cordoba. Die Gegenwart.

Um Mitternacht brauste der Schnellzug über die mondbeleuchtete Mancha. Die endlose Ebene sah gespenstisch aus. Nirgends ein Haus, nirgends ein Baum, so weit das Auge in der unbestimmten Beleuchtung zu blicken im Stande war. Ueberall Weide und kahle mit Moos und Gestrüpp bedeckte Strecken. Hie und da zeichneten Windmühlen ihre hölzernen, gespenstischen Arme gegen den azurblauen, mit funkelnden Sternen bedeckten Nachthimmel ab. Kein Laut, kein Geräusch, nicht ein Hundegebell ringsum. Nur das Klopfen der Maschine und das Rollen der eisernen Radfelgen der Wagen auf der Eisenstraße tönten durch die laue Nacht. Der Zug brauste an einem einsamen Stationshause vorüber. „Argasamilla de Alba," sagte Herr von Giacomi, der mich bis Manzanares begleitete.

„Das Dorf Argasamilla liegt einige Stunden von hier. Auch bei Tage könnten Sie's nicht sehen. Dort lebte und starb der gute Ritter Don Quixote von La Mancha. Das Haus, wo Cervantes eingesperrt war und den Anfang seines berühmten Romans schrieb, ist noch heute da. Merkwürdiges Land, diese Mancha; ich kenne sie genau! Sieht Alles noch so aus, wie damals, wo Cervantes sie beschrieben hot. Sie sehen, auch die Windmühlen sind noch da, mit denen der edle Ritter focht."

In Manzanares, eine Stunde später, verließ mich mein Reisegefährte, um nach Ciudad-Real zu fahren. Als die ersten Sonnenstrahlen ihre röthlichen Streiflichter über die sich allmälig hügelig gestaltende Ebene streuten, brauste der Zug durch acht lange Tunnels, welche ihm die Straße durch die Felsen der Sierra gebrochen hatten, in die grüne andalusische Ebene hinab. Mit Einem Schlage verwandelte sich das Landschaftsbild. Die wüsten, kahlen Flächen waren plötzlich verschwunden; die Felsenthore bildeten den Eingang zu einer lachenden Ebene, welche das erste, frische Frühlingsgrün bedeckte. Ein breiter Strom wand sich durch das blühende, mit Maulbeerbäumen, Reben und Oliven bepflanzte Land; weiße Häusergruppen schauten aus dem grünen, blühenden Rahmen in den rothbeleuchteten Morgenhimmel, und Trümmer alter Saracenenschlösser und Saracenenthürme standen auf den Hügeln. Hier kämpften die spanischen Christenritter mit den Schaaren Mahomed's um den Besitz Andalusiens durch Jahrhunderte. Vor mir lag in der reichen Ebene zwischen Orangenhainen, Aloegruppen und Palmen, inmitten einer reichen Vegetation, eine alte Stadt, aus weißen, glänzenden Häusergruppen, von keinem Thurme oder höheren Gebäude überragt, am blühenden Ufer des Stromes.

Der Strom war der Guadalquivir, die Stadt Cordoba, die Stadt von zweitausend Jahren. Das war die Stadt des Khalifen, welche zur Zeit der Araberherrschaft in Spanien nicht weniger als 12.000 Dörfer als Vorstädte zählte, in deren 200.000 Häusern und 80.000 Palästen über zwei Millionen Bekenner des Propheten wohnten und 700 Moscheen erbaut hatten.

Eine Viertelstunde vor der Stadt wölbt sich eine steinerne Brücke mit acht Bogen über den Strom. Das war die Brücke von Alcolea, wo vor sechs Monaten die Herrschaft der Bourbonen in Spanien zusammenstürzte. Von einem einsamen, kegelförmigen Felsen schauten die Trümmer eines Araberschlosses dem Kampfe zu, der kaum eine Schlacht zu nennen war. Der letzte spanische Marquis, der hier für die Königin von Spanien focht, zog seinen Degen nicht aus Ueberzeugung, sondern aus einem junkerlichen Ehrgefühl, welches die spanische Armee sonst nicht kennt.

„Ich wünsche Sennor Nicolas zu sprechen," sagte ich, als ich in dem mit Orangenbäumen und tropischen Gewächsen decorirten, säulengetragenen Binnenhofe der Fonda Suiza stand; „holen Sie mir Sennor Nicolas." Nach einigen Minuten erschien Sennor Nicolas Bozzini, der Bruder des Besitzers der Fonda Suiza, ein untersetzter, wohlbeleibter Mann mit kleinen, grauen Augen, deren Lider unaufhörlich zwinkerten, und fragte nach meinen Wünschen. „Ich will bei Ihnen gut und billig wohnen, essen und trinken. Sennor Nicolas," sagte ich zu dem dicken, mich anblinzelnden Manne, „doch das ist Nebensache aber Sie sind Republikaner; Niemand kennt Cordoba und Andalusien so gut als Sie, deshalb sollen Sie mich in der Hauptstadt des Khalifen spazieren führen, mir sehr viel erzählen,

und morgen früh lassen Sie mir ein Pferd satteln, ich werde dann in die Sierra reiten."

Sennor Nicolas blinzelte mich, wie es mir schien, recht erstaunt über meine vielen Wünsche und über die Art, wie ich sie aussprach, an. „Si, si!" sagte er „Si, si!" sagt Sennor Nicolas immer, aber ich wußte nicht, ob das „Ja" oder „Nein" bedeutete.

Ich nahm dann eine kleine Karte aus der Brieftasche und hielt sie Sennor Nicolas hin. Es waren auf der kleinen Karte nur drei Worte geschrieben, aber sie machten eine zauberische Wirkung. „Si, si!" wiederholte Sennor Nicolas wohl sechsmal. Nun wußte ich, daß dies „Si, si!" „Ja" hieß.

Nach einer Stunde, nachdem ich mich von der sechzehnstündigen Fahrt durch ein reiches Dejeuner in dem luftigen Speisesaal der Fonda erholt hatte, traten wir Beide unseren Spaziergang durch die zweitausendjährige Stadt an. Es ist einer der merkwürdigsten Spaziergänge, die ich jemals gemacht habe. Ich ging durch eine ganz maurische Stadt, wie ich sie so oft in Afrika durchwandert hatte. Alle Straßen, alle Häuser trugen noch vollkommen den maurischen Charakter; die Straßen so eng, daß kein Wagen durchfahren konnte; die Häuser weißgetüncht, hoch, mit platten Dächern, alle mit einem Binnenhofe, in den ich von der Straße hineinschaute. Oft war der Binnenhof schön, elegant, von säulengetragenen Arcadenreihen umgeben, auf welche sich die Zimmer öffneten. Häufig waren die Säulen von Marmor, mit immer wechselnden Capitälen; in der Mitte stand ein reichverzierter Springbrunnen, von Orangenbäumen und tropischen Topfgewächsen umduftet und umblüht; der Boden war von Marmor, mit reichen Mosaikplatten verziert; ein Gitter von zierlichem Flechtwerk aus ver-

goldetem Eisendraht schloß den Hof von der schmalen, stillen Straße ab. Oft war der Binnenhof auch ohne Decoration und ohne architektonischen Zierrath, aber immer von maurischem Charakter. Die größte Mehrzahl dieser weißen Häuser, welche die engen, stillen Straßen einrahmten, stammte noch aus der Maurenzeit. Die Spanier, welche sie nach der Vertreibung der Mauren bezogen, hatten sie nur europäisirt. Sie hatten Fenster nach der Straße hin ausgebrochen, sie mit Balcons versehen, die feste maurische Thüre mit dem Klopfer in ein luftiges Gitter verwandelt, die Zimmer vergrößert und möblirt, aber die Architektonik der Häuser war dieselbe geblieben. Zuweilen kamen wir über einen kleinen Markt, wo Oliven, Orangen, Feigen, Mandeln, Liebesäpfel und Citronen verkauft wurden. Vor vielen hundert Jahren handelten und verkauften hier die Araber. Ich träumte mich in dieser Umgebung in eine ferne Vergangenheit zurück; aber Sennor Nicolas erzählte mir unaufhörlich von der Gegenwart, von der republikanischen Gesinnung Andalusiens, von der Zukunft Spaniens, von der Schlacht bei Alcolea. „Ganz Andalusien ist republikanisch,“ sagte er; „glauben Sie, wir werden uns nochmals die Despotie und das Pfaffenthum octroyiren lassen? Wir haben daran für immer genug. In Cordoba erscheinen drei politische Zeitungen; alle drei sind republikanisch. Unser Gemeinderath ist republikanisch, unser Alcalde ist Republikaner. Wir wollen keinen Montpensier; die Regierung in Madrid wird auch nicht wagen, ihn uns zu octroyiren. Nur mit der Republik kann aus Spanien etwas werden.“

„Nun, und wie war's mit der Schlacht bei Alcolea? Warum nahm Novaliches Cordoba nicht ein? Er war doch eher auf dem Platze!“

„Weil er ein Gefecht in den Straßen von Cordoba erwartete. Cordoba hatte sich ja schon gegen die Königin und gegen die Bourbonen erklärt. Dann erschien Serrano mit der Armee, und nach zwei Stunden war Novaliches gänzlich geschlagen. Es blieben im Ganzen Zweitausend, ich meine die Getödteten, Verwundeten und Vermißten zusammen. Auch General de Rodas hat sich bei der Brücke von Alcolea gut geschlagen.“

Nun standen wir vor einer hohen, mit Zinnen umgebenen Mauer. Wir traten durch eine kleine, kaum bemerkbare Pforte, stiegen einige Stufen hinab und befanden uns plötzlich in einem dicht mit Orangenbäumen besetzten großen Hofe. Goldgelbe Früchte schimmerten zwischen dem hellgrünen Laube, hoch über den Orangenbäumen streckten dunkle Cypressen und schlanke Dattelpalmen ihre Häupter empor in den azurblauen, südlich gefärbten Himmel, und Springbrunnen rauschten und plätscherten zwischen den Stämmen und dem Laube der tropischen Bäume. Bin ich durch einen Zauber plötzlich mitten in den Orient versetzt? Ja, ich war im Orient vor tausend Jahren. Ich stand im Vorhofe der Moschee, von der Abd-er-Rhaman schwur, daß sie an Größe und Pracht alle Moscheen des Abendlandes übertreffen solle, wenn es ihm gelänge, seine Unabhängigkeit vom Khalifat von Damascus zu erkämpfen. Er beseitigte die Reste eines alten Römertempels, der hier stand, und erbaute das prächtige Gebäude, welches sich hier vor mir wie die Verkörperung eines Märchens aus „Tausend und Einer Nacht“ erhob. Ich stand vor dem Hauptthore La Puerta del Perdon. Neunzehn Thore befanden sich ehemals in dieser Mauer. Ihre Bogen und Pfeiler waren sämmtlich ganz deutlich zu erkennen. Die Christen hatten sie nach der Eroberung der

Stadt des Khalifen in unglaublichem Barbarismus zugemauert.

Wir traten ein. Unbeschreiblicher Anblick! Das Auge irrte in einem Walde von Marmorsäulen umher, vergeblich einen Ausgangspunct suchend. Neunzehn Schiffe von doppelten maurischen Bogen, alle auf Marmorpfeilern ruhend, kreuzten sich mit sechsunddreißig schmäleren Schiffen, welche sie gleich Alleen von Marmorbäumen durchschnitten. Alle Säulen waren von kostbarstem Marmor, von Jaspis, von Porphyr, sämmtlich aus Einem Stücke; jede Säule trug ein anderes Capitäl, verschieden in der Form und in der Verzierung; alle Säulen wuchsen ohne Piedestal aus dem Marmorboden hervor. Die neunzehn Schiffe correspondirten ehemals mit den neunzehn Thoren, durch welche der Blick in den Orangenwald, auf die goldgelben Früchte, auf die flimmernden Wasserstrahlen der Brunnen, auf die Palmen und Pinien glitt. Und in diesem wunderbaren Marmorwalde hatten die Christen gehaust wie die Barbaren. Dem Pfaffenthum war der arabische Wunderbau ein Gräuel. Die Thore wurden zugemauert, die prachtvollen Decken von Cedernholz wurden durch plumpe, kalkübertünchte Decken ersetzt, die bunten Doppelbogen wurden mit Kalk überstrichen. Aber das war dem fanatischen Priesterthum noch nicht genug! In der Mitte der Moschee wurden siebzig Säulen fortgerissen, die arabischen Bogen zerstört und an die Stelle der prächtigen Marmorsäulen eine christliche Kirche in Kreuzesform mitten in die Moschee hineingebaut. Empört über diese Barbarei des Christenthums wanderte ich mit meinem Begleiter in dem arabischen Wunderbau umher. „Sie haben ganz Spanien in einen Sumpf verwandelt, diese Priester," sagte Sennor Bozzini, „wie können Sie sich über diese Barbarei in einer Moschee

wundern?“ Ich wunderte mich auch nicht, aber ich ergrimmte, weil ich die Barbarei neben den Resten der Schönheit sah. Die Contraste standen hier zu dicht neben einander. Wohin das Auge blickte, glitt es mit demselben Blicke über Schönheit, Poesie und barbarische Zerstörung. Die heilige „Kaabba“, das Allerheiligste der Moschee, zu dem der Muselmann knieend sein Antlitz wendet, wenn er die Moschee betritt, hatte das Schicksal vor der Zerstörung bewahrt. Als die Araber Cordoba verließen, bedeckten sie die „Kaabba“ mit einer Kalktünche und entzogen sie auf diese Weise den Augen der Christen. Jahrhunderte verflossen und die Zeit des Fanatismus war vorüber, als ein Zufall die Entdeckung veranlaßte.

„Nun werde ich Sie in das erste Jahrtausend von Cordoba führen,“ sagte Sennor Nicolas, als wir lange in dem Marmorsäulenwalde umhergewandelt waren. Wir verließen die Moschee Abd-er-Rhamans durch eine Seitenthüre, überschritten einen hinter derselben gelegenen Platz und gelangten durch ein Römerthor auf eine uralte Brücke, welche sich über den Guadalquivir wölbt. Thor und Brücke stammten noch aus der Zeit des Kaisers Augustus. Am anderen Ende der Brücke, dem Römerthor gerade gegenüber, erhoben sich die Trümmer einer maurischen Veste. Hier blickten sich zwei Jahrtausende an, die Römerzeit und die Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien. Musik schallte von einem mit Bäumen bepflanzten, am rechten Ufer des Flusses unter den Ruinen des Alcazar gelegenen Platze zu uns herüber. Die Trompeten bliesen die Melodie eines gewaltigen Marsches. Es klang wie Sturmesläuten, wie Schlachtmusik. „Was ist das?“ fragte ich meinen Begleiter. „Erkennen Sie die Melodie nicht?“ erwiderte er lächelnd und mit den Augen blinzelnd, „es ist ja die Riego-Hymne,

unsere Marseillaise, die bei allen unseren Revolutionen erklungen ist. Kommen Sie, ich werde Sie auf unsere Promenade führen. Wir treffen dort unseren Alcalden und unsere Gemeinderäthe, Alle Republikaner. Sprechen Sie mit ihnen, und Sie sollen sich überzeugen, daß in der Stadt von zwei Jahrtausenden Römerthum, Maurenherrschaft, Königthum und Priesterherrschaft zu Grunde gegangen sind. Die Idee der Freiheit hat sie sämmtlich überlebt — und überwunden . . ."

Zwölftes Capitel.

Sevilla.

Die „höchst katholische Stadt“ Spaniens. Wer Sevilla nicht kennt, hat nie Wunder gesehen. Schöne Mädchen. Cachuca und Fächersprache. Der höchste Ruhm Sevilla's. Zerstörte Nonnenklöster. Unkirchlichkeit in Sevilla. Pfaffenstatistik. Die Kathedrale. Die Columbische Bibliothek. Auf der Giralda. Palast San Telmo. Die öffentliche Meinung in Sevilla über Montpensier und seine Frau. Der Alcazar. Das Haus des Pilatus. Die Stadt der Zigeuner.

Die „höchst katholische Stadt Spaniens“ nennt sich Sevilla, seit dem 23. November 1468, wo sie Ferdinand dem Katholischen ihre Thore öffnete. „Trispal“ nannten sie die Phönizier. Die Römer nannten sie nach Julius Cäsar „Julia Romana.“ „Esbilia“ war ihr Name während der Araberzeit, wo sie mit Cordova um das Scepter Mauritaniens stritt. Aus dem Worte „Esbilia“ ist wahrscheinlich „Sevilla“ geworden. Auch „die Stadt der Zigeuner“ wird Sevilla in Spanien genannt. „No viò maravilla, quien no viò a Sevilla,“ sagen von ihr heute die Andalusier. „Wer Sevilla nicht kennt, hat niemals Wunder gesehen,“ ist die Uebersetzung dieses spanischen Verses. Die Andalusier haben nicht ganz Unrecht. Sevilla ist eine wundervolle Stadt, die Hauptstadt Andalusiens; nur im Sommer nicht, wo daselbst eine Hitze von vierzig Grad, Muscitoschwärme und Scharlachfieber um die Wette wüthen. Nir-

gends wird die „Cachuca“ so graziös getanzt wie in Sevilla; nirgends anderswo sind die spanischen Frauen und Mädchen so schön — ein Spaziergang auf der „Alameda de las Delicias“ vor Sonnenuntergang zur Zeit der allgemeinen Promenade wird den feinsten Kenner von Frauenschönheit zufriedenstellen. Diese charakteristisch schönen Köpfe mit den brennenden Augen, mit dem herrlichen dunklen Haar, diese schlanken und doch so üppigen, vollen Gestalten, diese kleinen zierlichen Hände und Füße, diese graziösen Bewegungen sieht man in Spanien nur in Sevilla. Die Fächersprache wird nirgends so graziös gesprochen, wie auf der Alameda von Sevilla am Guadalquivir zwischen dem goldenen Thurm und dem Palaste von San Telmo. Die „torre del oro“, der goldene Thurm, repräsentirt nebst zwei andern in seiner Nähe aufragenden Thürmen die Baudenkmale aus der Römerzeit. Auf dem einen steht eine Statue des Herkules; auf dem andern erhebt sich eine Statue Julius Cäsars. Alle andern römischen Baudenkmale haben jahrhundertlange Kämpfe zwischen Gothen und Römern, Spaniern und Mauren hinweggewischt. Den Palast San Telmo mit seinen wundervollen Gärten bewohnt der gewesene spanische Throncandidat, der Herzog von Montpensier, der Sohn des ehemaligen „Bürgerkönigs“ mit Christinens würdiger Lieblingstochter, Isabel's Schwester.

Aber nicht allein durch die schönsten Mädchen zeichnet sich Sevilla aus; Sevilla besitzt auch drei der herrlichsten Baudenkmale aus der arabischen und der katholischen Zeit, den Alcazar, die Giralda und die majestätische Kathedrale. In neuerer Zeit hat sich Sevilla noch einen ganz besondern Ruhm erworben, den höchsten Ruhm, den sich eine Stadt erwerben kann; sie ist eine ganz republikanische Stadt. Nur das, was Sevilla zur Zeit Isabel's der Katholischen war, „die höchst katholische

Stadt Spaniens," ist Sevilla gar nicht mehr. Die Kirchlichkeit hat, wie in ganz Spanien, auch in Sevilla aufgehört. Die Messen auf dem ummauerten Chor des Doms singen Priester und Chorknaben ohne Zuhörer. Das Ayuntiamiento von Sevilla verweigerte, als ich dort war, jeden finanziellen Beitrag zu der Charfreitagsprocession. Mag der Gitano in der Zigeunervorstadt noch an Amulette und Wunder glauben; mag Christinens Tochter im Palaste von San Telmo noch der unbefleckten Empfängniß huldigen, die Bürgerschaft von Sevilla hat sich der Kirche abgewandt und ist in politischer Beziehung republikanisch. Wer anderer Meinung ist, der höre die fürchterlichen Flüche an, die der Sevillaner ausspricht, wenn die Rede auf die Monarchie und auf die Geistlichkeit kommt, oder er gehe hin und beschaue sich die Ruinen der Nonnenklöster, welche die Sevillaner gleich nach der Septemberrevolution der Erde gleich gemacht haben. Wenn die provisorische Regierung nicht diesem Sturme Einhalt gethan hätte, gäbe es heute in Sevilla kein Nonnenkloster mehr. So hat Sevilla zum großen Verdruß seiner Bewohner noch zwölf Klöster behalten. Fünf wurden in der Eile vom Grund aus zerstört, und kolossale Ruinen inmitten der Stadt bezeichnen die Stätten dieser mittelalterlichen Institute. Auch das Jesuitenkloster von Sevilla hat der Revolutionssturm des Jahres 1868 hinweggeblasen. Als man an seine Zertrümmerung ging, entdeckte man einen Gang, der unter einer Straße durch zu einem nahen Nonnenkloster führte. Da „die heiligen Väter und Mütter" sich auf der Erde keine Besuche abstatten durften, so thaten sie's unter der Erde, und ließen es sich bei ihren zärtlichen Rendezvous recht gut schmecken. Was ist Venus ohne Ceres und Bachus? sagten Nonnen und Jesuiten und schafften sich kolossale Vorräthe von Wein, Südfrüchten und Fleisch an. Der Revolutionssturm brauste mit geflügelter Eile

heran. Die Jesuiten waren nicht im Stande, ihre Vorräthe bei Seite zu schaffen. Bei dem Sturm auf das Kloster wurden sie sämmtlich vorgefunden, und die revolutionäre Junta von Sevilla ließ Alles im Wege des öffentlichen Aufgebots versteigern.

Aber trotz seiner Unkirchlichkeit und seines Republikanismus, trotz seiner zerstörten Nonnenklöster, trotz der Stürme von 1835 und 1854, welche alle Mönchsklöster in Spanien beseitigten — trotz alledem, sage ich, hat Sevilla noch einen Ueberfluß an Priestern. Nach der letzten Zählung beträgt die Einwohnerzahl von Sevilla 118.298. Auf diese 118.298 Bewohner kommen 1008 Priester, aber nur 22 Schullehrer. Die Ziffer der Kaufleute in Sevilla beträgt 1436, während sämmtliche Industrielle auf 5775 kommen. Welches Mißverhältniß in den Ziffern! Welches Mißverhältniß zwischen Verdummung und Bildung, zwischen arbeitenden, erwerbenden und sich in Trägheit mästenden Elementen! An der Kathedrale von Sevilla sind 1 Erzbischof, 1 Dechant, 23 Domherren und 22 Benefizirte. Sie haben — natürlich außer dem Einkommen aus den bedeutenden Kirchengütern — ein Staatseinkommen von nicht weniger als 852.000 Realen. Auf dem Budget der Kathedrale fungirte der Erzbischof allein mit einem Einkommen von 160.000 Realen und wohnt in einem fürstlichen Palaste, dessen Hauptgebäude und Flügel nicht weniger als fünf verschiedene innere Höfe umfassen.

Auf der „Plaza del Triumfo" gruppiren sich die schönsten Bauwerke Sevilla's aus der maurischen und katholischen Periode, wie so oft in Spanien, dicht nebeneinander. Der Beschauer umfaßt das herrlichste Maurenschloß in Spanien, den prächtigsten und majestätischsten Dom, die interessanteste, älteste

und bedeutendste Bibliothek und den architektonischen Wunderbau der Giralda mit einem Blick. Dem Aeußeren der Kathedrale mangelt die architektonische Einheit, weil Reste maurischer Architektur in den gothischen Bau aufgenommen sind; aber die imposante Majestät des inneren Raumes ist von überwältigender Wirkung. Die Notre-Dame von Paris kann, wie Theophile Gauthier sagt, im Inneren der Kathedrale von Sevilla mit aufgerichtetem Haupte spazieren gehen. „Einen Tempel, für Riesen erbaut," nennt ein anderer Reisender diesen bewundernswerthen Dom, „aber nicht die schwerfälligen Massen der römischen Bauwerke aus cyklopischen Blöcken, sondern von bewundernswürdiger Harmonie." Alles ist dort groß. Die Osterkerze, hoch, wie der Mast eines Schiffes, wiegt 2050 Pfund. Der Bronceleuchter, welcher sie trägt, sieht der Vendômesäule ähnlich, und ist dem Leuchter nachgebildet, welcher im Tempel von Jerusalem steht.

Keine Kirche Spaniens hat auf mich die imposante Wirkung hervorgebracht, wie der Dom von Sevilla. Ich habe seine majestätischen Räume acht Tage hindurch täglich von Neuem besucht, und täglich steigerte sich im Anschauen die Wirkung. Welche Höhe! Welch' architektonische Schönheit in dem Gewölbe und im schlanken Bau dieser Riesensäulen! Die fünf Schiffe des Ganzen umfassen eine Länge von 238 Fuß, während ihre Breite 231 Fuß beträgt. Um die fünf Schiffe herum gruppiren sich 35 Seitencapellen, gefüllt mit den reichsten Kunstschätzen der Malerei und der Bildhauerkunst. Die Fenster sind wahre Meisterstücke der Glasmalerei. Leider sind, wie in den meisten spanischen Kirchen, Hochchor und Hochaltar umbaut. Zwischen Hauptportal und Chor ist der Sohn des Entdeckers von Amerika, Fernando Columbus, bestattet. Eine Platte des Marmorbodens verkündet uns die Stelle durch die Inschrift:

„A Castillo y à Leon nuevo Mundo diò Colon." Fernando, Christoph's Sohn, hinterließ enorme Reichthümer und die werthvolle Bibliothek, welche sich ebenfalls am Plaza del Triumfo befindet. Er vererbte Schätze und Reichthümer der Kathedrale und deshalb hat er auch in ihr eine Begräbnißstätte gefunden. In der Bewunnderung der architektonischen Schönheit und imposanten Majestät des Domes von Sevilla theile ich ganz das Entzücken Arthur Stahl's *), aber seine Empfindungen, als er hier die Messe hörte, sind mir vollkommen fremd geblieben. Für mich „schwebte der Geist Gottes nicht über den Wassern; auch die grandiosen Phantasiebilder der Genesis zogen nicht durch meine Seele", sondern ich hörte nur das Geplärr und das monotone Gesinge selbstsüchtiger und bösartiger Pfaffen, welche Spanien seit dreihundert Jahren an den Rand des Verderbens gebracht haben und welche viele, viele Tausende in der glühenden Lohe ihrer Scheiterhaufen verbrannten und Hunderttausende in den Kerkern der Inquisition lebendig begruben. Auch der Dom von Sevilla enthält noch unermeßliche Reichthümer aus dem Raube, den sie seit Jahrhunderten in Spanien durch Ränke, Schleichereien und Verbrechen aller Art zusammengehäuft haben, um sich reich zu machen, während das Land verarmte, um sich selbst zu mästen, während das Volk hungerte. Damals gab es in Spanien 168.000 Pfaffen. Auf 1000 Einwohner kamen immer 11 Paffen, und zwei Drittel alles Grundes und Bodens gehörte der Kirche und dem Könige. Eine Barbarei seltener Art treiben die Priester im Dome von Sevilla noch mit einem der herrlichsten Bilder von Murillo, mit seinem Schutzengel. Das Bild hängt neben dem Hauptportal so im Dunklen, daß

---

*) S. Spanien. Reiseblätter von Arthur Stahl. Leipzig. O. Wigand 1866.

seine Einzelheiten gar nicht zu erkennen sind. Das Hauptportal wird nur einmal im ganzen Jahre, am Himmelfahrtstage, geöffnet, und nur an diesem Tage ist das Bild zu sehen. Und warum das? Das Bild soll dadurch eine religiöse Weihe bekommen und in dieser Weise auf das Gemüth der Beschauer wirken.

Verlassen wir die christliche Kathedrale. Trotz ihrer imposanten Schönheit kann Einem übel darin zu Muthe werden, wenn man, statt an die Phantasiebilder der Genesis zu denken, im Geiste einen Streifzug durch das Reich der Priester in Spanien macht. Innerhalb der äußeren Umfassungsmauern des Domes befindet sich noch aus der maurischen Zeit ein mit Orangenbäumen bepflanzter Hof. Einst spazierten in ihrem Schatten Marabuts und Derwische und die Alfakirs von Sevilla; in späterer Zeit predigten dort christliche Mönche auf weißer Marmorkanzel. Heute treffen sich hier christliche Canonicusse in der heißen Mittagsstunde, trinken Wein von Jerez, rauchen treffliche Havannahcigarren und erzählen sich ihre kleinen Abenteuer von gestern und vorgestern Abends. Aus diesem kühlen Orangenhof tritt man in die Columbische Bibliothek. Ein spanischer College in der Jurisprudenz, ein gelehrter und berühmter Schriftsteller und Doctor utriusque juris, führte mich in ihren Räumen umher und ließ mir von dem ihm befreundeten Bibliothekar höchst interessante Handschriften des Entdeckers von Amerika und eine Menge werthvoller Manuscripte und Bücher aus allen Culturperioden vorlegen. Die Bibliothek enthielt bereits nach dem Tode Fernando's 20.000 Bände. Auch ein höchst interessantes Porträt Christoph Columbus' sah ich dort, wohl das beste, was Spanien aufzuweisen hat, neben vielen anderen Porträts der berühmtesten Männer und Prälaten.

Der Aufgang zur Giralda befindet sich nur wenige Schritte von der „Puerta del Perdon“, der Pforte der Verzeihung, dem Hauptthore einst der Moschee und heute der christlichen Kathedrale. Die Giralda ist ein freistehender Thurm in der Höhe von 300 Fuß. Eine Figur, welche sich auf seiner Spitze erhebt und sich beim leisesten Windhauch dreht, gab ihm seinen Namen. „Girar“ ist ein spanisches Zeitwort und bedeutet „sich drehen“. Daher heißt die Figur „el Giraldillo“ und der Thurm „Giralda“. Die Giralda ist ein Gebäude aus der maurischen und christlichen Zeitperiode. Der maurische Theil ist ein arabischer Thurm von außerordentlich schöner Construction mit Doppelbogenfenstern und reichen Stuckverzierungen, in seiner Höhe von einer wohlerhaltenen Gallerie umgeben. Ein spiralförmiger Weg ohne Stufen führt, wie auf den Campanile San Marco, zu dieser Gallerie. Die Giralda stammt noch aus dem Jahre 1195. Sie ist ein Denkmal des Sieges, den Jakub, genannt Almansor, über Alfonso von Castilien erfocht. Ursprünglich war sie nur das Minaret der großen Moschee, welche Jakub errichten ließ, um Allah für den erfochtenen Sieg zu danken. Der Bau wurde von dem berühmten Architekten Algeber geleitet. Ihre jetzige Gestalt hat die Giralda im Jahre 1568 erhalten.

In Begleitung eines deutschen Kaufmannes, Herrn Franz Wieden, einem der Chefs des seit anderthalb Jahrhundert in Sevilla bestehenden großen deutsch-böhmischen Handlungshauses und Glaswaarengeschäftes „Beutel und Wieden“, erstieg ich die Giralda. Nach einer Viertelstunde fanden wir uns auf der Gallerie des herrlichen Thurmes. Die großen Glocken hingen gerade über unseren Köpfen. Die Rundschau, welche die Gallerie bot, war reich und schön. Von zwei Seiten wurde sie von den Höhenzügen der Sierra, von der dritten Seite durch eine sacht ansteigende grüne Hügelreihe begrenzt. Seit meinem Besuche in

Cordoba blickte ich hier wieder zum ersten Male auf ein reiches Landschaftsbild, auf ein Bild der Cultur. Die Landschaft, welche die weißen Häusergruppen Sevilla's wie ein blühender Rahmen umfaßte, war aus Fruchtäckern, Getreidefeldern, Gärten, Orangenhainen, Citronenwäldchen, Landhäusern und parkähnlichen Anlagen zusammengesetzt. Kein Stück war wüst und unbebaut. Von Cordoba bis Sevilla war ich dagegen durch ein ganz unangebautes Land gefahren. Außer den nächsten Umgebungen der kleinen Ortschaften, welche die Eisenstraße berührte, bestanden die weiten Flächen, welche das Auge zu beiden Seiten der Eisenstraße überblickte, nur aus Weideland, Grasplätzen und von riesigen Cacteen eingefaßten, brachliegenden Landstrecken. Von einer Cultur war in diesem Theile Andalusiens nichts zu sehen.

Ich fragte meinen Begleiter nach dem Grunde dieses Contrastes in dem so reichen, fruchtbaren Lande. „In der Maurenzeit," sagte er, „war Andalusien ein reich angebautes Land. Der Guadalquivir, der Andalusien von Osten nach Westen in seiner ganzen Länge durchströmt, gab den Arabern Wasser genug zur Bewässerung, und das Bewässerungssystem, was die Araber eingerichtet hatten, war vortrefflich. Jetzt gehört das ganze Land, was Sie vorgestern durchfahren haben, reichen spanischen Edelleuten. Sie benutzten es zur Viehzucht und zur Weide. Der Ackerbau ist ihnen zu mühsam und zu langweilig, weil sie auch ohne ihn reich genug sind."

„Ganz wie in der römischen Campagna, die ich so oft durchritten habe. Zu Zeiten des römischen Alterthums war die Campagna ein blühender Garten. Heute gehört sie den Pfaffen und Aristokraten der Papststadt, deren Faulheit und Uebermuth die blühende Campagna in eine Wüste verwandelt haben."

„Nun sehen Sie dort hin; gerade unter sich! Am Fuße der Kathedrale erblicken Sie einen großen Palast. Dort residirt der Erzbischof von Sevilla, ein „Pfaffe" in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Sogar König Philipp der Zweite würde Wohlgefallen an diesem Pfaffen gefunden haben. Ich denke, das ist genug, um ihn in seiner ganzen Persönlichkeit zu charakterisiren. Wenn's nach ihm ginge, loderte heute noch der Scheiterhaufen der Autodafe's auf der „plaza nueva". Jetzt wenden Sie den Blick nach dort und dort hin!"

Er deutete nach einander auf ein Dutzend verschiedener Puncte in dem weiten, prächtigen Städtebilde, welches sich, von der Nachmittagssonne umleuchtet, unter uns ausbreitete. Auf den verschiedenen Puncten, die er mit der Hand bezeichnete, erblickte ich große Gebäudemassen von klösterlichem Aussehen.

„Nun?"

„Das sind die zwölf Nonnenklöster, welche noch heute in Sevilla existiren, in einer Stadt von kaum 120.000 Einwohnern."

„Und wie viel Nonnen befinden sich noch in jedem Kloster?"

„Nicht viel; zehn, zwanzig, auch dreißig. Aber auf die Zahl kommt es nicht an. Die Klöster und ihre Besitzungen sind Güter der todten Hand, deren Nutznießung weder dem Staate, noch der Bevölkerung zu Gute kommt. Da faullenzen und mästen sich die Nonnen und halten Andachten, wie sie behaupten. Sie wollten auch durchaus nicht weichen, als die Junta die Aufhebung der Klöster decretirte. Sie wurden Nachts gewaltsam in Kutschen gepackt und in andere Klöster geführt. Leider that die provisorische Regierung den heilsamen Maßregeln unserer Junta nur zu bald Einhalt. Die Ruinen der Klöster haben Sie ja wohl gestern gesehen. Sie bedecken ganze Stadtviertel.

Ein Kloster dient heute der republikanischen Partei als Versammlungsort; ein anderes ist zum Hospital eingerichtet; ein drittes ist in eine Gemeindeschule verwandelt."

Nun traten wir auf eine andere Seite der Gallerie. Am Rande des Städtebildes, welches ich von dieser Seite überschaute, erhob sich ein prächtiger Palast, von großen, parkähnlichen Anlagen umgeben. Der Palast war der Palast San Telmo, den der Herzog von Montpensier, einer von den spanischen Throncandidaten, seit achtzehn Jahren mit seiner Gemalin, der Schwester Isabells bewohnt hat. Im Jahre 1848 ging das von König Carl dem Zweiten erbaute Palais durch Kauf in den Besitz des Herzogs von Montpensier über. Im Palaste San Telmo konnte er die „trüben Tage des Exils," welche den Kämpfern für politische Freiheit gewöhnlich schwer genug werden, ebenso gemächlich verleben, wie seine Brüder im Palaste von Twickenham an den malerischen Ufern der Themse bei Richmond. Die Säle des weiten Schlosses strahlen von deckenhohen Spiegeln, vergoldeten Kronleuchtern, Candelabern und Gemälden berühmter Meister in schweren Goldrahmen. Wände und Etagèren sind mit Statuetten, Schnitzereien, Quincalleriesachen und Seltenheiten aller Länder überladen. In allen Zimmern wiederholen sich die Bilder des Besitzers des Palastes sammt seiner ganzen Sippschaft in Uniformen und bunten Costümen. Der in der verschwenderischesten Weise mit Spiegeln, Bronce und Krystall decorirte Tanzsaal nimmt die ganze Länge des Gebäudes ein. Montpensier hat bekanntlich von seinem Vater, dem „Bürgerkönig," der das Julikönigthum nur vom Standpuncte des Geldgeschäftes betrachtete und es in dieser Richtung hin exploitirte, ein kolossales Vermögen geerbt. Seine Frau bezog als Infantin von Spanien aus der spanischen Staatscasse eine enorme Rente. Jedes seiner fünf Kinder wurde

als Kind der Infantin jährlich aus der spanischen Staatscasse mit einer Million salarirt. Mit solchen Einkünften konnte „der politische Flüchtling“ Montpensier allerdings leicht seinen Palast in der prächtigsten Weise ausschmücken. Die den Palast umgebenden Gärten sind die schönsten und prächtigsten Gärten, die ich in Spanien gesehen habe. Sie verbinden den Geschmack und die Schönheit englischer Parkanlagen mit der Ueppigkeit und dem Reichthum der tropischen Flora und Vegetation. Palmen erheben ihre schlanken, hohen Stämme mit den federbuschgeschmückten Häuptern über Lorbeerwälder, Orangenhaine und Orangengärten. Dunkle Cypressen und farbenstrahlende Blumenparterres vereinigen sich zu seltsamen Contrasten und der Duft der Magnolia vermischt sich mit dem Hauch der Rosenbäume und der indischen Nelken.

Ueber den Charakter und die Persönlichkeit Montpensiers und seiner Frau war die öffentliche Meinung von Sevilla ganz mit der öffentlichen Meinung von Madrid einverstanden. Er geizig, filzig, kleinlich, habsüchtig, ohne jede bedeutende Eigenschaft des Geistes und ohne jeden noblen Zug des Herzens und des Charakters; sie ganz in den Händen der Pfaffen. Jedermann in Sevilla, mit dem ich über Montpensier sprach, drückte auch sein tiefes Bedauern mit Spanien aus, falls es den Intriguen und Ränken der Moderado's, der Pfaffen und der Progressisten gelingen sollte, Montpensier zum Könige von Spanien zu machen. Aber ich habe auch Niemanden in Sevilla gesprochen, der dies Königthum nicht für unhaltbar erklärt und eine republikanische Erhebung nicht für unumgänglich nöthig gehalten hätte.

Mein Begleiter auf der Gallerie der Giralda theilte ganz diese Ansicht. „Ueber Montpensiers Charakter und Persönlichkeit,“ sagte er, „gibt's in Sevilla nur eine Stimme. Mon-

pensier hat nur zwei Leidenschaften, das Geld und die Jagd. Ob er ein guter oder schlechter Jäger ist, weiß ich nicht; aber, daß er ein Geizhals ersten Ranges ist, das weiß ich. Ohne in einer unerträglichen Weise um den Preis zu markten, kauft er nichts; aber seine Orangen und seine Citronen verkauft er zu den höchsten Preisen nach England. Bei großen Unglücksfällen, welche Andalusien trafen, bei Ueberschwemmungen, Bränden, Cholera, gingen seine Zeichnungen nie über einige hundert Realen hinaus, während ein gewöhnlicher Kaufmann von Sevilla ebenso viele Tausende zeichnete. Die spanische Krone soll ihm nur als Geschäft dienen, um den Thron seiner Familie in Frankreich wieder herzustellen und sein Privatvermögen zu vergrößern. Alle Nachmittage sahen wir ihn auf der Promenade am Guadalquivir umherlaufen, vor jedem Lumpen, der ihm nützlich sein konnte, den Hut abziehend. Er hatte den Hut mehr in der Hand, als auf dem Kopf."

„Ganz wie sein Vater, der „Bürgerkönig." Jedem Nationalgardisten drückte er die Hand, und schließlich that doch kein Nationalgardist einen Schuß für ihn."

„Schuß für Montpensier!" fuhr der Kaufmann auf. „Ich sage Ihnen, Montpensier wird in Madrid auf der Gasse todtgeschossen, falls er König von Spanien werden sollte. Montpensiers Königthum hielte nicht ein Jahr vor. Sein Weib, eine Bourbon, Christinens Lieblingstochter! Die ganze Pfaffenwirthschaft in neuer Auflage!"

„Und wie ist sie, die Lieblingstochter der entsetzlichen Christine und des schändlichen Ferdinand?"

„Dünkelhaft, hochmüthig bis zur Tollheit, bigott bis zur Widerwärtigkeit, kriechend pfäffisch. Tag und Nacht hatten die Pfaffen zu jeder Stunde freien Zutritt im Palaste

San Telmo. Ich wüßte keinen sympathischen Zug an diesem Weibe."

„Armes Spanien!"

„Ja, armes Spanien," rief er, „wenn dieser Montpensier König würde. Für Spanien gibt es nur einen Weg zu seiner Regeneration. Der Weg ist die Republik."

Jetzt begannen die sämmtlichen Glocken über unseren Köpfen zu läuten, um die Gläubigen in „der höchst katholischen Stadt Spaniens" in die Kathedrale zu rufen. Es war ein höllischer Spectakel. „Kommen Sie," schrie ich meinem Begleiter in die Ohren, „verlassen wir diesen Thurm; der Spectakel sprengt mir das Trommelfell." Langsam stiegen wir die Giralda hinab und traten durch die „Porta del Perdon" wieder in den Dom. Vom ummauerten Hochchor, erklang das eintönige Singen der Messe. Aber der majestätische Dom war ganz leer von Andächtigen. Auch nicht eine alte Frau kniete auf den Marmorplatten. Die Bewohner „der höchst katholischen Stadt Spaniens" haben längst aufgehört, aus Andacht eine Kirche zu besuchen. Aber die schrecklichsten und lästerlichsten Flüche, die sie erfinden können — und der Spanier ist in Flüchen erfinderischer, als irgend eine andere europäische Nation, — die wenden sie, wie schon gesagt, auf die Pfaffen an. Sie thun es darin sogar den Italienern zuvor. Pfaffen, Mönche und Nonnen scheinen nur noch eine Heimat zu haben — Deutschland.

Der Alcazar befindet sich auf der anderen Seite der „Plaza del Triumfo," der christlichen Kathedrale gegenüber. Er nimmt unter allen Maurenschlössern Spaniens den ersten Rang ein. Die Araber haben bei seinem Bau Marmor, Gold und Edelsteine in wahrhaft orientalischer Weise verschwendet. Aber das Gold und die Edelsteine sind heute aus dem spanischen

Maurenschloß verschwunden. Pedro der Grausame, Isabel die Katholische, Philipp der Fünfte haben seine herrlichen Räume bewohnt, ohne seine Schätze anzutasten. Isabel war eine großherzige Fürstin, welche Auge und Gemüth für Kunst und Poesie hatte; trotz der Raubsucht ihres erlauchten Gemals behielt deshalb der Alcazar seine Schätze und Pracht. Philipp der Fünfte wagte, als Gründer einer neuen Dynastie, nicht, mit Diebstahl zu debütiren. Ferdinand der Siebente war aber schon ein „alter" Bourbon, der Alles wagen konnte . . . Christine, „Bomba's" Schwester, seine Frau, war in Sevilla verliebt, in Sevilla's schöne Männer und in Sevilla's „reiche Souvenirs." Der Mensch, der jährlich 25 Millionen dem Staatseinkommen nahm und in seine eigene Diebstasche steckte, der mit seinen Ministern und Spießgesellen die Summen theilte, mittelst deren sie sich bestechen ließen; Christine, welche nach seinem Tode sein ganzes Vermögen stahl und ihren Miterben mit frecher Stirn erklärte, der reichste, habsüchtigste und filzigste König von Spanien habe nichts hinterlassen, die dem Schutzheiligen von Madrid heimlich die diamantenen Hosenknöpfe abschnitt, sie Beide beraubten auch das prächtige Maurenschloß in Sevilla um seine Edelsteine und sein Gold. Seine Marmorsäulen und seine Marmorbogen konnten sie glücklicher Weise ebenso wenig mitnehmen, wie die wundervollen Holzdecken; sonst hätten sie's gemacht, wie der letzte Herzog von Modena, der die Mosaiken aus den Wänden seines Schlosses brechen ließ und die silbernen Thürklinken in die Tasche steckte, als er sich gezwungen sah, vor der italienischen Revolution Reißaus zu nehmen. Don Carlos Borbon y Este, der Throncandidat der Carlisten und der Pfaffen in Spanien, ist der Schwiegersohn dieses modenensischen Tyrannen und bezahlt seine Banden mit dem Gelde, was sein Schwiegervater als Herzog von Modena

zusammengescharrt hat. Aber trotz der Plünderung, die die spanischen Bourbons in den Sälen des Alcazar vorgenommen haben, ist das alte Maurenschloß noch heute von unsagbarer Pracht. Treten wir ein!

Wenn man vor der hohen, crenelirten Mauer steht, welche ringsum den Alcazar umgibt, so hat man gar keine Ahnung davon, welche feenhaften Räume sich hinter diesen grauen, hohen Mauern erschließen. Aber schon die Façade des Schlosses verkündet seine innere Pracht. Sie stammt nicht aus der maurischen Zeit. König Pedro der Grausame hat sie, als er nach der Eroberung Sevilla's das Schloß bezog, durch arabische Baumeister aufführen lassen. Abgesehen von den offenen Bogenfenstern, ist die Façade ganz in arabischem Geschmack gehalten. Vergoldung, feine Ciselirarbeit und Farbenpracht vereinigen sich in denselben zu wundervoller Harmonie. Leider ist das vergoldete Gitter, welches noch vor einigen Jahren vorspringend das Hauptportal umgab, nicht mehr vorhanden. Der „Pazio de las Doncellas" — der Hof der Jungfrauen —, den man zuerst betritt, ist von wunderbarer Schönheit. Nirgends in Afrika sah ich in einem arabischen Palaste einen Binnenhof, der sich an Schönheit und Reinheit der Architektonik mit dem Hof der Jungfrauen im Alcazar von Sevilla messen könnte. Die Binnenhöfe im Palaste des Bey von Constantine, so schön sie sind, treten weit hinter diesen Marmorhof zurück. Der Hof der Jungfrauen bildet ein längliches Viereck, dessen Seiten, von zweiundfünfzig weißen Marmorsäulen getragen, luftige Arkaden umgeben. Alles ist hier von weißem Mamor: die Steinplatten des Fußbodens, die Säulen mit immer verschiedenen Capitälen, die mit der feinsten Ciselirarbeit, welche einem weißen, feinen Spitzengewebe gleicht, geschmückten Arkadenbogen. Der Hof ist offen. Seine Decke bildet der ewig blaue Himmel Se-

villa's und seine strahlende Sonne mit seinen funkelnden Sternbildern. Zwischen den weißen Mamorsäulen stehen Orangenbäume mit goldgelben Früchten. In der Mitte des Hofes wirft ein Springbrunnen seine silbernen Wasserstrahlen in die Höhe. Die Binnenwände der Arkadenreihen sind nach maurischer Manier sechs Fuß von Boden aufwärts mit Azulejos, mit bunten Fayenceplatten bedeckt.

Aus dem Hof der Jungfrauen führt zur linken Hand unter den Arkaden ein Thor in eine Reihe von hohen luftigen Gemächern, welche auf die Gärten des Alkazar hinausgehen. Ihre Decoration stammt noch ganz und gar aus der maurischen Zeit. Die Wände sind wieder sechs Fuß vom Boden aufwärts mit Azulejos bekleidet. Die hölzernen Plafonds sind Meisterwerke von Schnitzarbeit und Farbenglanz. Die Farbentöne schimmern und leuchten, als wären sie gestern aufgetragen. In diesen Räumen wohnten von Pedro dem Grausamen an alle spanischen Könige, welche den Alcazar bezogen haben. Zuletzt wohnte hier der Herzog von Montpensier mit seiner Frau, Isabel's Schwester, bevor sie den Palast San Telmo kauften. Eine Inschrift an der Wand dieser Gemächer verkündete den Spaniern, daß Montpensiers Tochter, die Gemalin des sogenannten Grafen von Paris, hier geboren sei. Das Volk von Sevilla hat in der Septemberrevolution diese Inschrift dynastischen Dünkels entfernt. Ein anderes Thor, mit reicher Holzschnitzerei und goldenen Sternen auf rothem und azurnem Grunde geschmückt, führt aus dem Hof der Jungfrauen in den prächtigsten Saal des Alcazar. Er heißt: „La Sala des Embassadores" — Saal der Gesandten. Der Spanier, der mich im Alcazar umherführte, erzählte mir, daß der Bruder des Kaisers von Marokko, als er vor einigen Jahren Spanien besucht habe, beim Eintritt in diesen Saal lange stumm vor Erstaunen ge-

blieben sei, daß seine Vorfahren ein solches Wunder an Pracht und Schönheit hätten schaffen können. Ich bin der Meinung, daß es Jedem so ergehen wird, der zum ersten Male „den Saal der Gesandten“ betritt. Mir wenigstens ist es so ergangen. Nirgends in einem arabischen Prunksaale sah ich solche Pracht mit solch' geistiger Schönheit der Architektonik vereinigt. Soll ich zuerst diesen hohen, kuppelförmigen Plafond von dunklem Sandelholz mit seinen vertieften Goldblättern bewundern? Oder soll ich über die aus vierundvierzig Bogen bestehende, wie aus Goldfiligran gewebte Galerie erstaunen, welche oberhalb der weißen Mamorsäulen mit vergoldeten Capitälen, die die Decke tragen, rings den Prachtbau umgibt, aus der vier vergoldete Balcons hervortreten? Wohin sich im Saal der Gesandten das Auge des Beschauers wendet, haftet es mit Staunen auf Farbenpracht, Vergoldung und Reichthum von Schnitzwerk in Holz und Stuck. Den „Hof des Serails“ — patio de las Doncellas — kann man aus dem Saal der Jungfrauen sowie aus dem Saal der Gesandten betreten. Er ist weit kleiner, als der Hof der Jungfrauen, aber ebenfalls ein Meisterwerk maurischer Architektonik. Alles ist hier von weißem Mamor und von weißem Stuck, der Boden, die Säulen, die Wände. „Die Bogen sind so fein durchbrochen“, sagt Arthur Stahl, dessen Bewunderung des Alcazar ich vollkommen theile, „die Säulchen und Details so zart, daß man kaum begreift, wie sie der Zeit zu trotzen vermochten. Der weiße Stuck der Wände ist von solcher Zartheit, daß man ihn mit Silberfiligran oder mit Spitzengewebe vergleichen möchte. Im Alcazar kann man auf jedem Schritt glauben, ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht in Marmor, Stuck, Farben und Gold verkörpert zu sehen. Dieser Zauber wird um so mächtiger, wenn man durch die Gärten des Maurenschlosses wandert,

welche die Gärten der Alhambra und des Generalife bei weitem übertreffen; wenn das Auge zwischen dem üppigen Grün der kurzgeschnittenen Hecken über die farbenstrahlenden Blumenparterres, über die Fülle tropischer Bäume und Gewächse, über mit goldenen Halbmonden geschmückten weißen Thürmchen, über die vergoldeten Gitter, welche das dichte, grüne Laubwerk durchschneiden, oder über die Nischen, Belvedere's und Thüren des bedeckten Säulenganges streift, welche die eine Seite dieses Wundergartens umschließt, oder wenn der Mund den Duft der Orange, der Magnolia's, der indischen Nelken, der Rosenbäume und der Granatenblüthen athmet!"

Weit vom Alcazar ist das Haus des Pilatus mit seinen Myrthengärten, mit seinen Cedern und Palmen, ein interessantes Nachbild des Hauses des römischen Landpflegers in Jerusalem, wo Christus die Geißelung erlitt. Don Fedrique de Rivera, Marquis von Tarifa hat es im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nach einem Aufenthalt in Jerusalem erbauen lassen. Das Haus ist noch eine körperliche Erinnerung an jene längst hingeschwundene Zeit, wo Sevilla „die höchst katholische Stadt Spaniens" hieß. Wer aber nach Sevilla kommt, möge trotz alledem nicht versäumen, die interessante „Casa de Pilatos" zu besuchen. Das moderne Sevilla schaut er, wenn er von den Straßen in die offenen, unbedeckten Höfe der Häuser blickt, welche den spanischen Charakter mit dem maurischen vereinigen. Diese durch eiserne Gitterthore von der Straße getrennten Höfe sind gewöhnlich mit Marmor getäfelt, von mit tropischen Gewächsen und Blumen geschmückten Arkaden umgeben, und bilden, wie bei den Mauren, noch heute Wohnzimmer, Empfangszimmer und Aufenthalt der Familie. Ganz Sevilla ist in diesem Charakter gebaut. „Sevilla," sagten mir die Freunde, wenn ich mit ihnen durch diese schönen,

freundlichen Straßen ging, „hat sich seit den letzten fünfzehn Jahren sehr gehoben; wer die Stadt vor fünfzehn Jahren gesehen hat, wird sie kaum wiedererkennen. Das ist aber durchaus nicht mit Zuthun der Regierung geschehen. Nur durch die Initiative der Bürgerschaft, welche durchweg republikanisch ist, ist die Stadt zu dem geworden, was sie heute ist. Und trotz alledem sieht's mit unserer ganzen Industrie, mit unserm Handel, mit der Volksbildung schlimm genug aus. Vor fünfzehn Jahren standen noch an allen Straßenecken Heiligenbilder und Altäre, mit Reliquien und ähnlichen Merkmalen der Bigotterie bedeckt. Die letzte Revolution hat die letzten Reste derselben hinweggeräumt. — Auch in Triana war ich. Triana ist das Viertel der Zigeuner und der Banditen, der Freudenmädchen und der vagabundirenden Mönche, der Schmuggler und der Bettler, der Taschendiebe und der entsprungenen Zuchthäusler, welche die „Sennors algulazil," wenn sie sie erwischen, nach der „casa de tia" — nach dem Gefängniß führen, kurz der Wohnsitz all' des romantischen Gesindels, welches das ehemalige Königreich Sevilla von Granada bis Cadix unsicher machte. Nachts sah ich sie dort Manzanilla trinken und Cachuca tanzen, hörte sie Geistergeschichten erzählen und war von so viel Bettlern umringt, wie nirgends in Spanien, nicht einmal in Toledo. Triana liegt am andern Ufer des Guadalquivir, von Sevilla durch den Strom getrennt. Wegen Triana heißt Sevilla „die Stadt der Zigeuner."

Dreizehntes Capitel.

Cadix.

Eine Todtenfeier in Cadix. Andalusien ein Pulverfaß. Am 10. März 1820. Am 10. März 1869. Eine beispiellose Schandthat. Auf dem San Antonioplatz. Der Trauerzug. „Viva la republica!“ Authentische Darstellung der Cadixer Decemberereignisse. General Peranda. Auflösung der Cadixer Bürgerwehr. Der Straßenkampf vom 5. December 1868. General Serna. Heroischer Widerstand und Sieg der Bürgerwehr. Bombardement der Stadt. Die fremden Consuln. Der Waffenstillstand. General de Rodas. Entwaffnung der Milizen. Salvochea. Stimmung in Cadix. Die wahren Motive des Cadixer Aufstandes. Die Handelsstadt Cadix und ihre Vernachlässigung Seitens der Bourbonen. Die Beamtenwirthschaft in Cadix. Ein Nonnenkloster. Die Aebtissin und die Königin. Das Wunder im Kloster zum blutigen Christus.

Als ich in Cadix Morgens um zehn Uhr in die Wohnung des Consuls des norddeutschen Bundes, Herrn Kropf, Inhaber des Handlungshauses Gonzalez und Kropf, trat, empfing er mich mit den Worten: „Nun, Sie können heute in Cadix eine neue Insurrection erleben —.“ Ich war ganz erstaunt. „Haben vielleicht die Cortes sich gestern für die Monarchie entschieden, und hat in Folge des Cortesbeschlusses die provisorische Regierung ohne Weiteres Montpensier zum König von Spanien proclamirt?“ unterbrach ich ihn. — „So schnell geht es wohl nicht, aber Andalusien ist ein Pulverfaß, und

um ein Pulverfaß zu entzünden, genügt ein Funke. Wir schreiben heute den 10. März und zur Erinnerung an die am 10. März 1820 hier in Cadix erschossenen Unglücklichen wird die hiesige Bürgermeisterei heute Morgen eine Todtenfeier veranstalten." Jetzt war mir der Zweck der Todtenfeier plötzlich klar. Zu den vielen Unmenschlichkeiten, die Ferdinand der Siebente zwanzig Jahre vollbracht hat, gehört auch folgende, weniger bekannte grausame That, die sich am 10. März 1820 in Cadix ereignete: Die Generale Riego, Quiroga und andere Befehlshaber der Armee, die auf der Insel Leon im Anfange des Jahres 1820 versammelt waren, um gegen die Aufständischen in Amerika eingeschifft zu werden, hatten die Verfassung vom Jahre 1812 ausgerufen. Ganz Spanien stand in einem Moment in Flammen. Ferdinand der Siebente wurde gezwungen, die Constitution zu beschwören. Er that dies mit den Worten: „Wir wollen offen und ehrlich, und ich voran, auf dem Wege der Verfassung vorgehen." Als nun am 10. März die Bevölkerung von Cadix auf dem Platze San Antonio dies Ereigniß feierlich beging, brachen plötzlich aus allen auf den Platz mündenden Straßen Soldatenmassen hervor und feuerten auf die Bevölkerung. Mehrere hundert Personen wurden erschossen. Der Vater Isabel's und der Mann Christinen's hat derartige Gewaltstreiche so viele begangen, daß es gar nicht der Mühe lohnt, über den soeben mitgetheilten Fall noch ein Wort zu verlieren. Aber in der Erinnerung der Bürgerschaft von Cadix war die entsetzliche That nicht erloschen, und zum Andenken der meuchlings gemordeten Opfer hatte die Bürgermeisterei von Cadix die Bevölkerung der Stadt zu einer Todtenfeier aufgefordert.

„Ich werde Sie sogleich begleiten," sagte der gefällige Consul, „nur noch einige Minuten, um meine Geschäfte für

den Tag zu ordnen.“ Während dem trat der Cadixer Kaufmann Don Juan Pi, an den ich empfohlen war, ins Zimmer; der Consul wurde plötzlich von einigen Geschäftsbesuchen in Beschlag genommen und ich trat in Begleitung Don Pi's und eines Disponenten des Handlungshauses Gonzalez und Kropf meinen Spaziergang an.

Die Straßen waren wenig belebt; ein großer Theil der Läden und Magazine war geschlossen; schon zwei Tage vorher hatten viele ängstliche Personen mit Frauen und Kindern die Stadt verlassen, weil sie eine Wiederholung der Decemberereignisse befürchteten. Meine Begleiter zeigten mir die Kugelspuren aus diesen schrecklichen Tagen. Fast sämmtliche Häuser der Straßen, die wir durchschritten, trugen Spuren von Wurfgeschossen aller Art. Die Stadt war ja anderthalb Stunden bombardirt worden. Der spanische Kaufmann sprach sich in der erbittertsten Weise über das Bombardement, über den Straßenkampf und über die Motive dazu aus. Ich komme zum Schluß des Capitels auf die Decemberereignisse zurück, von denen ich eine authentische Darstellung geben werde. Auf dem Platze vor dem Stadthause ordneten sich bereits die Volksmassen zum Zuge. Der große Balcon des Stadthauses war mit schwarzem Tuche ausgeschlagen. Wir überschritten den Platz, um durch die Straße Duque de Tetuan auf den San Antonio-Platz, der heute der „Constitutionsplatz“ genannt wird, zu gelangen, ehe derselbe von den Volksmassen besetzt war. Auf demselben war eine ganz mit schwarzem Tuche bekleidete Tribune aufgeschlagen, von der der Secretär des Magistrats die Festrede halten sollte. Wir traten in ein Caffeehaus, von dessen Balcon wir die Feier zu übersehen am besten erwarten konnten. Auch die Fronte des Caffeehauses war ganz mit Kugelspuren aus den Decembertagen bedeckt.

Nach einer halben Stunde erschien der Zug in der Straße Duque de Tetuan. Die Balcone der Häuser, welche den Platz einrahmen, waren sämmtlich mit Zuschauern gefüllt. Auch alle Trottoirs rings um den Platz waren dicht mit Menschen besetzt. Die Melodie eines Trauermarsches tönte die Duque de Tetuan hinauf. Nun erschien der Zug an der Mündung der Straße und hielt im langsamen Schritt unter den Klängen des Trauermarsches einen Umzug um den Platz. Voran das Musikcorps eines der in Cadix garnisonirenden Regimenter. Dann der Trauerwagen, von vier, mit schwarzen Decken behangenen, die Köpfe mit schwarzen Federbüschen geschmückten, prächtigen, kohlschwarzen arabischen Hengsten gezogen. Auf dem ebenfalls schwarz decorirten Trauerwagen stand eine weiße Todtenurne. In der Urne befand sich die Asche der am 10. März 1820 durch den entsetzlichen Tyrannen in so grausamer Weise gemordeten dreihundert Unglücklichen. Auf der Urne erhob sich die weißgekleidete Statue der Republik. Der Kopf der weiblichen Gestalt war mit der phrygischen Mütze bekleidet; in der rechten Hand trug sie eine weiße Fahne, die linke Hand hielt, sich auf einen Schild stützend, die Reste einer zerbrochenen Kette. Die Bänder des Sarkophages trugen die Mitglieder des Magistrats und Generalstabs-Officiere der Armee.

„Von dem Stadthause", sagte Don Jua Pi, als der Trauerwagen unter unserm Balcon erschien, „hat sich der Zug in die Kirche San Filippo begeben, um die Todtenurne mit der Asche der Getödteten zu holen."

Hinter dem Trauerwagen wurde eine riesige Trauerfahne getragen. In das schwarze Tuch der Fahne waren mit silbernen Buchstaben die Worte gestickt: „10. März 1820." Nächst der Trauerfahne eröffneten vier republikanische Fahnen, welche die Devise „viva la republica" trugen, den langen und traurigen

Zug, in welchem mir mein Begleiter viele bedeutende Persönlichkeiten der Stadt bezeichnete. Nachdem derselbe den Platz umschritten hatte, stellte er sich auf demselben um die Rednertribüne auf. Die Musik schwieg und der Secretär des Magistrats bestieg die Rednertribüne und sprach mit südlicher Lebendigkeit die Festrede, deren Schluß lang tönendes Beifallklatschen der Volksmenge und der Ruf: „viva la republica“ begleitete. Dann ordnete sich der Zug von neuem, wie er gekommen war, vor und hinter dem Trauerwagen, und verließ unter den Klängen der Riegohymne den Platz San Antonio, um den Sarkophag der Opfer des 10. März 1820 nach der Kirche San Filippo zurückzuführen. Die ganze Feier trug ein sehr würdiges Gepräge. Von den befürchteten Unruhen hat sich an dem Tage in der Stadt Cadix nichts bewahrheitet. Nachmittags waren alle Läden und Magazine geöffnet und Cadix zeigte seine gewöhnliche Physiognomie.

Das war die Feier am 10. März dieses Jahres. Am 5. December dieses Jahres wird man in Cadix ein anderes Todtenfest neueren Datums feiern, ein Todtenfest von ebenso schrecklichem Charakter, zur Erinnerung an die im December verflossenen Jahres auf Befehl der jetzigen spanischen Regierung in Cadix gemordeten Menschen. Meine Darstellung, welche ich aus den Mittheilungen der in Cadix anwesenden fremden Consuln und angesehenen Kaufleute geschöpft habe, ist eine ganz authentische. Sie gibt zugleich einen Beweis, wessen Spanien sich von seiner jetzigen Regierung zu versehen hat. Am 5. December v. J. kündigte der Militärgouverneur von Cadix, General Peranda, plötzlich auf dem Platze vor dem Rathhause der dort versammelten Bürgerwehr, den „voluntariós de la Libertad“ an, daß er sie zum Zwecke einer Reorganisation zu entwaffnen habe. Dieser Befehl sei ihm Seitens der provisori-

schen Regierung zugegangen. Noch Tags vorher hatte er eine Revue über die Milizen abgehalten und ihnen seine Zufriedenheit ausgesprochen. Zwischen Truppen und Bürgern herrschte das beste Einverständniß. Die Milizen waren empört, daß der General ihnen auf einmal diese sie auf's tiefste verletzende Zumuthung stellte. Zugleich verbreitete sich auf dem Platze das Gerücht, daß in Puerto di Santa Maria die Truppen auf das Volk gefeuert hätten und die Artillerie Befehl zum Ausmarsch habe. Unglücklicherweise fiel auch ein Schuß und sogleich begann nun das Feuer zwischen den Milizen und den bereits vorher auf dem Platze anwesenden Truppen. Das erste Resultat des Kampfes war, daß die Truppen den Platz räumen und sich in ihre Casernen zurückziehen mußten. Sofort wurden alle Straßen verbarricadirt, das Stadthaus und die Häuser aller anstoßenden Straßen von den Milizen besetzt und nun der Kampf mit immer größerer Heftigkeit fortgesetzt. Als die Kunde von dem begonnenen Kampfe nach Madrid telegraphisch gemeldet war, erfolgte sofort die Entsetzung Peranda's. General Serna wurde an seiner Statt telegraphisch zum Militärcommandanten ernannt. „Wie kann man," sagte er, „mit solchen Leuten, die keine Soldaten sind, so verfahren?" Er gab einer Compagnie Auftrag, sofort das Stadthaus zu nehmen. Die Milizen hatten jetzt vier Kanonen vor dem Stadthause aufgestellt und die Fenster aller den Platz umgebenden, sowie dorthin führenden Straßen besetzt. Von der Compagnie, welche den Sturm auf das Stadthaus versuchte, ist Keiner zurückgekehrt; sie wurden sämmtlich beim Angriffe niedergeschossen. Nun befand sich Cadix ganz in der Gewalt der Milizen. Die Truppen hatten sich auf die einen Theil der Stadt umgebenden Bastionen zurückgezogen und feuerten von dort unaufhörlich in die Straßen und auf die Dächer und Fenster der Häuser. Zu

gleicher Zeit begannen die im Hafen liegenden Kriegsschiffe die Stadt mit Wurfgeschossen aller Art zu bewerfen, ohne daß irgend eine Ankündigung des Bombardements Seitens des neuen Militärcommandanten an die auswärtigen Consuln erfolgt war, ihre Staatsangehörigen aus der Stadt und in Sicherheit zu bringen. Das Bombardement dauerte anderthalb Stunden und fand sein Ende nur durch die mit großer Lebensgefahr verbundene Intervention der auswärtigen Consuln und durch die Drohung zweier im Hafen anwesenden italienischen und englischen Fregatten, auf das spanische Geschwader zu feuern, falls das Bombardement nicht aufhöre. Zu gleicher Zeit wurde ebenfalls durch die Intervention der Consuln ein Waffenstillstand zu Wege gebracht. Die verabredete Zeit verging und es erfolgte keine Antwort von Madrid. Noch einmal wurde der Waffenstillstand durch Intervention der Consuln auf drei Tage verlängert. Nun hatte die Regierung Zeit gewonnen, um ihre Maßregeln zu treffen. General de Rodas hatte 14.000 Mann Truppen auf der Landzunge, durch welche Cadix mit dem Festlande zusammenhängt, versammelt. Das Geschwader war verstärkt worden. Es war sogar eine Compagnie Mineure eingetroffen, um nöthigenfalls die Stadt in die Luft zu sprengen. Als alle diese Vorbereitungen getroffen waren, kam die peremptorische Antwort von Madrid, die Stadt im Sturm zu nehmen, falls die Milizen nicht die Waffen niederlegen würden. Die letzteren hatten nun allerdings keine andere Wahl, als dem Befehle der Regierung Folge zu leisten, falls sie nicht die ganze Stadt dem Verderben preisgeben wollten. Aber noch einen Schimpf thaten sie der Regierung an. Sie deponirten ihre Waffen im Hause des amerikanischen Consuls. Und als die Entwaffnung vollzogen war und General de Rodas die Stadt besetzt hatte, da begab sich der Commandant der

Milizen, Herr Salvochea, zu General Serna und sagte: „Ich bin Salvochea, Commandeur der Milizen. Ich verlange die augenblickliche Freilassung aller meiner Leute." — General Serna verweigerte dies. „Gut," erwiderte Salvochea, „so nehmen Sie mich gefangen." Der General, ergriffen von einem so muthigen Benehmen, forderte ihn auf, sich zu entfernen. Salvochea wiederholte: „Ich werde dies Zimmer nicht verlassen, als bis der letzte meiner Leute in Freiheit gesetzt ist." Nun wurde Salvochea — es ist derselbe Deputirte von Cadix, dessen Wahl die Cortes annullirt haben — verhaftet und in das Castell gebracht, wo er sich während meines Besuches in Cadix noch befand.

Außer in Malaga habe ich in Andalusien nirgends die Erbitterung gegen die Regierung so groß gefunden, wie in Cadix. Die Decemberereignisse, das Bombardement der Stadt, der Kampf der Milizen gegen die Truppen Serna's, die dabei vorgefallenen Brutalitäten waren noch frisch in aller Leute Gedächtniß, als wenn sie erst gestern vorgefallen wären. Und wie sollten sie es auch nicht sein? Die meisten Häuser legten davon ja noch sichtbar Zeugniß ab. Man führte mich durch die Straßen, und zeigte mir, wie schonungslos damals gegen die schöne Stadt verfahren ward. Das Bombardement war über alle Stadtgegenden ausgedehnt worden. In Malaga hatte man sich wenigstens möglichst auf die Vorstädte beschränkt, weil man wähnte, daß sie der Herd der Insurrection seien; in Cadix wurde der Bomben- und Kugelregen anderthalb Stunden lang ohne Unterschied des Stadttheils über die ganze Stadt ausgebreitet. Am stärksten war das Stadthaus und das das Stadthaus umgebende Viertel mitgenommen worden. Die starken, festungsartigen Mauern des Stadthauses waren dicht mit Kugelspuren bedeckt. Die Häuser, die den San Antonio-Platz einrahmen, hatten ganz das

gleiche Schicksal gehabt. Aber auch in Straßen und Vierteln, wo gar kein Kampf stattgefunden hatte, waren die Häuser in derselben Weise beschädigt. Von einer Entschädigung der Hausbesitzer nach Wiederherstellung der Ruhe war natürlich gar keine Rede gewesen. Die Zahl der Todten in den Decembertagen wurde mir auf 400—500 angegeben. Brutalitäten waren Seitens der Soldaten in den dem Hafen zunächst gelegenen Häusern, von denen sie einige erstürmt hatten, in Menge vorgekommen. Man zeigte mir Häuser, wo die Soldaten in wilder Zerstörungslust Alles zertrümmert hatten, erzählte mir von Nothzüchtigungen, nutzlosem, durch nichts gerechtfertigtem Morden in den Zimmern, während Niemand es vermochte, den Freiwilligen der Freiheit, welche doch sechs Tage ganz im Besitze der Stadt gewesen waren, denn die Soldaten waren am 6. December Mittags aus allen Positionen, die sie in der Stadt gehabt hatten, hinausgeworfen worden, irgend etwas Nachtheiliges nachzusagen. Der Commandant der Freiwilligen der Freiheit, Salvochea, hatte zwei Freiwillige, welche gewaltsam Eßwaaren fortgenommen hatten, auf dem Fleck erschießen lassen und den strengsten Befehl gegeben, bei Strafe, sofort erschossen zu werden, Waaren und Lebensmittel nur gegen seine eigene Quittung zu entnehmen. Die Stadt war bis zum 11. December in der Hand der Milizen, welche, weil sie Tag und Nacht unter Waffen waren, größtentheils ernährt werden mußten. Als die Stadt nun den Truppen übergeben war und als die Freiwilligen der Freiheit ihre Waffen im Hause des nordamerikanischen Consuls niedergelegt hatten, bezahlte Salvochea alle Quittungen, welche ihm vorgelegt wurden, aus eigenen Mitteln. Die Summe wurde mir auf 3000 spanische Thaler, also ungefähr auf 4800 Thaler preußisch, angegeben. Dann erst stellte er sich dem General Serna als Gefangener.

Die in Cadix anwesenden Consuln waren empört, daß gegen alles Völkerrecht die Stadt bombardirt worden sei, ohne daß ihnen, den Consuln, von dem Bombardement vorher Anzeige gemacht worden, um ihre Staatsangehörigen in Sicherheit zu bringen. Die Vermittelung des Waffenstillstandes Seitens der Consuln mit Serna war für diese mit großer Lebensgefahr verbunden. Selbst während der Vermittelungsversuche wurde das Feuer keinen Augenblick eingestellt. Und wenn ich nun nach dem Grunde dieser brutalen Behandlung fragte, so wurde mir Folgendes als Motiv derselben angeführt: Die Regierung habe einfach einen Staatsstreich vorgehabt, dessen Pointe hätte sein sollen, Montpensier zum König von Spanien vor der Einberufung der Cortes auszurufen. In Andalusien, habe man gefürchtet, würde der Widerstand gegen einen solchen Staatsstreich am stärksten sein, und deshalb sei vor der Octroyirung desselben eine Entwaffnung der großen und volkreichen andalusischen Städte beschlossen worden. Von dem Staatsstreiche, zu dem man besondere Verpflichtungen gegen Montpensier eingegangen habe, sei nur deshalb wieder Abstand genommen, weil man nach den Vorgängen in Cadix und Malaga ähnliche Scenen in den übrigen Provinzen zu riskiren nicht den Muth gehabt habe. Auch nicht eine einzige Unordnung hätte in Cadix zu der Entwaffnung der Milizen den Vorwand geben können, da nicht eine einzige vorgekommen sei. Von einer Reorganisirung der Milizen zu sprechen, sei vollkommen lächerlich gewesen, da die Milizen erst vor wenig Wochen organisirt worden wären und sich in einem so guten Zustande befunden hätten, daß noch Tags vorher auf der Revue der Commandant der Stadt ihnen sein Lob und seine Anerkennung in vollstem Maße ausgesprochen habe. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich diese scheußlichen Motive des Cadixer Bombardements und der Cadixer Schlächtereien so,

wie ich sie erzähle, von mehreren Consuln und angesehenen Kaufleuten in Cadix erfahren habe, meine Behauptungen also eine vollkommene Authenticität für sich in Anspruch nehmen.

Kann man sich bei einer solchen Lage der Dinge wundern, daß die, nebenbei bemerkt, ganz republikanische Bevölkerung der Stadt Cadix — Magistrat und aus der Bürgerschaft gewählte Stadtverordnete sind sämmtlich Republikaner — voll von Erbitterung gegen die gegenwärtige Regierung sind? Außerdem hatte die Regierung seit der Septemberrevolution Alles gethan, um den durch diese Revolution im Lande angebahnten Fortschritt auch in Cadix zu hemmen. Wie in Malaga und in Sevilla hatte die revolutionäre Junta die sofortige Aufhebung der Nonnenklöster in Cadix beschlossen und dieselbe sofort in Angriff genommen. Und wie in Sevilla und in Malaga wurde auch dieser Thätigkeit der Junta durch einen Befehl der Regierung Einhalt gethan, nachdem sie kaum begonnen hatte. Große Erbitterung hatte in Cadix das Benehmen der Regierung in der Cultusfrage, die Wiedereinsetzung des Nuntius des Papstes, namentlich aber die Protection der Wiedereinführung des Königthums und die Protection Montpensier's hevorgerufen. Sevilla liegt zu nahe bei Cadix, und Montpensier hat zu lange in Sevilla privatisirt, um ihn, seine Frau und den Charakter Beider nicht ganz genau in Cadix zu kennen. Man hat das Bourbonenthum in Cadix während der letzten dreißig Jahre von seinen erbärmlichsten und schmutzigsten Seiten gründlich kennen gelernt, um sich nicht gegen eine neue Auflage desselben mit allen Mitteln zu wahren. Alle die Diebstähle, die Unterschlagungen des Staatseigenthums, das ganze Plünderungssystem des Staates und der Privatpersonen Seitens der Administrativbeamten, von denen man mir

in Madrid so umfangreiche Schilderungen gegeben hatte, waren auch in Cadix seit dreißig bis vierzig Jahren an der Tagesordnung gewesen. Was für ein Platz könnte Cadix durch seine Lage zwischen Orient und Occident unter den Handelsstädten Europa's erreichen, und wie sieht es mit Cadix aus, wenn man seine jetzige Stellung in der Handelswelt mit der früheren vergleicht, wo der Reichthum und der verschwenderische Luxus von Cadix in Spanien sprichwörtlich geworden war! Allerdings haben die französische Invasion und der diese Invasion abschüttelnde Freiheitskampf viel zu diesem Ruin der berühmten Handelsstadt gethan; aber, war es nicht ein Bourbon, der schwachsinnige Carl der Vierte, der die spanische Nation an Bonaparte verkaufte? Und haben seit jener Zeit die Bourbonen irgend etwas gethan, um die Wunden von Cadix zu heilen und den Handel der Stadt zu heben? Im Gegentheil, Cadix ist von der Regierung so vernachlässigt, daß es bis heute noch keinen ordentlichen Hafen besitzt und die in Cadix auf der Rhede liegenden Schiffe bei Sturmwetter in steter Gefahr sind, von ihren Ankern losgerissen zu werden und zu stranden. So wenig hat die spanische Regierung für eine Stadt gethan, deren Ausfuhr so bedeutend ist, daß im Jahre 1868 der Export des Weines aus dem Cadixer Hafen einen Werthbetrag von 57 Millionen spanischen Thalern hatte. Ganz unerträglich waren die Plackereien, denen die Schiffe, welche in Cadix landen wollten, sich aussetzen mußten. Mit insolenter Willkür wurde ihnen Seitens der Hafenbeamten die Landung verboten, oder der Aufenthalt auf der Rhede nur auf Zeit gestattet, Quarantäne vorgeschrieben, die Tarifsätze verändert und wie alle diese Scheerereien heißen, um einen Hafen mit Gewalt zu veröden. Der Grund aller dieser Umständlichkeiten war schließlich immer die Erpressungssucht der Beamten, welche

sich von allen Cadix berührenden Kauffahrteischiffen Sporteln und Gebühren zahlen ließen. Es war eben bourbonische Wirthschaft in Cadix, wie überall anderswo in Spanien. Und damit ich doch auch aus der Klosterwirthschaft in Cadix, welche die Junta abschaffen wollte, und deren Abschaffung sich die jetzige Regierung entgegenstellte, noch einen Zug erzähle, so möge folgende Thatsache als Beispiel dienen, wie die Nonnenklöster in Cadix Andachtsübungen halten und auf die Verdummung des Volkes hinarbeiten. Es gibt in Cadix ein Nonnenkloster zum blutigen oder zum schmerzensreichen Christus — ich erinnere mich nicht, welche Beinamen Christus in diesem Kloster führt — dem vor einigen Jahren die Mittel anfingen, auszugehen. Da veranstaltete die Aebtissin große Processionen und Andachtsübungen zu dem in der Klosterkirche aufgestellten Christusbilde. Aber die Bevölkerung von Cadix nahm von dieser Procession und von diesen Andachtsübungen sehr wenig Notiz. Das Almosensammeln brachte trotz alledem nicht mehr ein, als früher. Da faßte die Aebtissin den verzweifelten Entschluß, sich in ihrer Noth an die Königin zu wenden. Sie stand zu der Nonne Patrocinio in irgend einem Verhältniß und schrieb an sie; die „Sor" Patrocinio wurde ihre Fürsprecherin und die Aebtissin erhielt zur Unterstützung des Klosters von der Königin 200.000 Realen. Mit diesen 200.000 Realen begab sie sich nach Cadix zurück. Für den anderen Morgen stellte sie eine neue Andachtsübung und eine neue Procession zu dem Bilde des blutigen Christus an. Vorher begab sie sich in die Kirche und steckte dem Christusbilde das Geld in den Beutel, welchen dasselbe schon seit Wochen, damit er sich durch die heißen Gebete der Gläubigen füllen solle, um den Hals trug. Und als die Andacht nun an diesem Morgen zu Ende war, da geschah

das Wunder. Die Aebtissin zog das Geld aus dem Beutel und zeigte es der versammelten Menge. „Ich muß nur noch hinzusetzen,“ sagte der Kaufmann, der mir diese Wundergeschichte erzählte, „daß sich im Beutel nur 150.000 Realen vorfanden. 50,000 Realen hatte die Aebtissin in ihre eigene Tasche gesteckt.“

Vierzehntes Capitel.

Malaga.

„La republica federal.“ Republikanische Sympathien in Spanien. Politische Gesinnung in Malaga. Socialistische Tendenzen. Städtephysiognomie Malaga's. General Torrijos auf dem Riegoplatze. Die Decemberereignisse in Malaga. Larios. Der Straßenkampf am 1. Jänner und seine eigentlichen Motive. Verlegenheit und Brutalität der spanischen Regierung. General Caballeros de Rodas. Deportation. Die Rache in Malaga.

Unter dem Gesange eines republikanischen Liedes auf der Straße war ich in der verflossenen Nacht in Sevilla eingeschlafen. Unter dem Geschrei der Zeitungsverkäufer: „La republica federal“ wachte ich am andern Morgen an der Alameda in Malaga wieder auf. Während der Reise am verflossenen Tage hatte sich das Gespräch der spanischen Insassen des Coupés fast nur um die Republik und um die republikanischen Repräsentanten, sowie ihre Reden in den Cortes, gedreht. In keinem europäischen Lande habe ich so viel von der Republik sprechen gehört, wie in Spanien. Der Gegenstand war unvermeidlich, wo ich mich auch befand. Wenn die erste Frage meiner Reisegesellschaft im Postwagen darin bestand, ob ich Franzose, Engländer oder Deutscher sei, so lautete die zweite schon: Ob ich auch Republikaner sei — und wenn ich die Frage bejahte, so wurde ich während der ganzen Reise mit Freundlichkeiten, Liebens-

würdigkeiten und dem Anerbieten von Eßwaaren, Orangen und Cigarren förmlich überhäuft und konnte mich den Versuchen, für mich auf den Stationen Frühstück und Mittagessen zu zahlen, kaum erwehren. Ein Kaufmann in Sevilla stellte mir vor der Thüre seines Magazins die Kinder seines Nachbars vor, zwei zehn- bis zwölfjährige Mädchen. Die erste Frage der Kinder war: „Bist Du auch Republikaner? Wir sind beide Republikanerinnen.“ Der Schwager meines Freundes Dr. Brehm in Madrid, ein junger Mensch von achtzehn bis zwanzig Jahren, welcher die Universität besuchte, hat mit mir gar kein anderes Gespräch geführt, als von der spanischen Republik; es war fast unmöglich, mit ihm auf ein anderes Thema zu kommen oder ihn bei einem anderen Thema festzuhalten. Wie konnte ich mich da wundern, daß ich unter dem Geschrei: „La republica federal“ in Malaga erwachte, nachdem ich unter dem Refrain des Liedes: „que la republica venga“ in Sevilla in der verflossenen Nacht eingeschlafen war! „La republica federal“ war der Titel einer radicalen und socialistischen Zeitung in Malaga, deren Tagesnummer die ambulanten Zeitungsverkäufer in der Alameda ausschrien. Mit der Septemberrevolution haben sich die kleinen Zeitungsverkäufer in den spanischen Städten ein durchdringendes und die Ohren betäubendes Geschrei angewöhnt. Hundertmal schrien sie unter dem Balcon meines Zimmers „La republica federal.“ Da war an Weiterschlafen nicht zu denken, obschon es noch nicht sieben Uhr war. Ich stand daher auf, frühstückte und steckte meine Empfehlungsbriefe in die Tasche, um mich mit ihrer Hilfe, wie in Cadix, über die Zustände in Malaga, namentlich aber über den Charakter der schrecklichen Ereignisse vom ersten Januar dieses Jahres zu unterrichten, welche die spanische Regierung so frech gewesen ist, den carlistischen und republikanischen Elementen in Malaga

und in Andalusien aufzubürden. Durch ihre Verlogenheit, durch ihre Intriguen gegen die kaum errungene Freiheit und durch ihre Schwenkungen nach dem Pfaffenthum hinüber haben sich Prim, Serrano und Topete, seitdem die revolutionäre Madrider Junta die Dummheit beging, aus ihnen eine provisorische Regierung zu bilden, sattsam ausgezeichnet; in Brutalität und Lüge haben sie aber in Betreff der Januarereignisse in Malaga Unglaubliches geleistet. Für meine Mittheilungen über diese Ereignisse und ihre eigentlichen Motive nehme ich ebenso das Recht der Authenticität in Anspruch, wie in Betreff der Decemberereignisse in Cadix, denn sie stammen ebenso, wie in Cadix, von den in Malaga residirenden fremden Consuln. Mögen sie einen weitern Schatten auf den Ruf und auf den Charakter der Männer der Regierung werfen, welche die Freiheit im Munde führen und die Septemberrevolution nur für ihre eigenen, selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten wollen.

Wenn wir in Deutschland den Feuerwein von Malaga trinken, wenn wir die Trauben, Rosinen und Orangen essen, welche in der Vega von Malaga wachsen, so denken wir unwillkürlich an eine sonnige, heitere, spanische Stadt mit weißen Häusern, mit säulengetragenen Binnenhöfen, mit luftigen Balconen, mit Plätzen, auf denen Springbrunnen zwischen bunten Blumenparterr's rauschen — und hören Guitarrentöne und Tambourinklänge. Eine solche Stadt voll spanischer Poesie ist Sevilla; Malaga nicht. Malaga breitet sich an einer malerischen Bucht des Mittelmeeres aus; hinter den Häusergruppen steigen grüne, mit Trauben, Orangen, Oliven und Citronen bedeckte Hügel auf; aber Malaga selbst ist eine finstere, häßliche Stadt, mit engen, schmutzigen Straßen und hohen, verräucherten Häusern ohne Styl und ohne Architektonik. Die breite Alameda könnte schön sein, wenn ihre Bäume nicht so häßlich wären; die

Straße, welche sich um die Meeresbucht schlingt, die den Hafen bildet, würde einen heitern Eindruck machen, wenn nicht die Erdgeschosse aller Häuser mit Schänken, Tavernen und offenen Küchen besetzt wären, aus denen der Qualm der Rüben, Fische und Patatas dampft; der Fluß, welcher durch die Stadt ins Meer strömt, ist ohne Wasser; die mit Zierrath und ornamentalem Schmuck überladene Kathedrale ist beispiellos häßlich; die öffentlichen Gebäude haben massige Formen, und unter den Plätzen Malagas ist nur ein einziger erwähnenswerth, der Riegoplatz. Zwischen Blumenschmuck und unter Springbrunnenrauschen steht die Denksäule eines Märtyrers der spanischen Freiheit. General Torrijos wurde in Malaga im Jahre 1831 erschossen. Ueber alle Häusergruppen der Stadt erhebt sich auf kahlem Hügel eine, noch aus der Maurenzeit stammende Veste, das „Castillo de Gibraltaro."

Wer die Schönheiten von Malaga sehen will, muß einen Ritt in die Vega machen, oder zu dem englischen oder zu dem katholischen Friedhofe hinansteigen, welche, auf verschiedenen Seiten der Stadt gelegen, eine herrliche Rundschau über die Vega und auf das Meer bieten.

Die sich ungefähr auf 80.000 Köpfe belaufende Bevölkerung Malagas ist durchweg republikanisch und da ein großer Theil derselben aus Arbeitern besteht, von stark socialistischer Färbung. Von republikanisch-socialistischer Färbung ist auch „la republica federal," die am meisten in Malaga gelesene politische Zeitung. „Das Blatt will Alles auf den Kopf stellen," sagte mir seufzend ein reicher Rosinenhändler, der jährlich mehrere Schiffe befrachtet. „Aber in Spanien ist ja Alles auf den Kopf gestellt worden," erwiderte ich ihm lachend, „glauben Sie denn, daß ein solcher Augiasstall, wie Spanien

ist, ohne herkulische Anstrengungen ausgemistet werden kann? Der Liberalismus ist dazu wahrhaftig nicht im Stande; mit diesem Schmutz einer dreihundertjährigen bourbonischen Dynastie und eines dreihundertjährigen Pfaffenthums wird nur die rothe Republik fertig. Für die rothe Monarchie und für das rothe Pfaffenthum ist das einzige Heilmittel die rothe Republik; aber sie wird beide aus dem Grunde curiren."

„Aber der Socialismus," erwiderte er nochmals seufzend und dachte wieder an „la republica federal" — an das rothe Blatt. Der spanische Bourgeois ist meistens auch Republikaner; aber der Socialismus macht ihm doch zuweilen schwere Sorge.

„Ist die Stadt republikanisch?" fragte ich in Jerez den Neffen der Herren Gonzalez und Byaß, als er mich seine älteste Weinsorte „Methusalem" versuchen ließ. „Die ganze Stadt," erwiderte er, ebenfalls seufzend, „außer einigen reichen Leuten." Auch dieser Seufzer hatte nicht im Republikanismus, sondern im Socialismus seinen Grund. Aber die spanische Bourgeoisie mag sich beruhigen. In Spanien geht der Socialismus noch in Kinderschuhen umher; denn momentan handelt es sich daselbst noch um ganz andere Dinge.

Malaga trug nicht so sehr die Spuren des Bombardements wie Cadix. Nicht, daß etwa das Bombardement in Malaga von kürzerer Dauer gewesen wäre, wie in Cadix; es war nur nicht über die ganze Stadt ausgedehnt, sondern meistens auf die Vorstädte beschränkt worden, weil man dieselben irrthümlich für den Sitz der Insurrection hielt. Dort sah es allerdings arg genug aus. Obschon fast drei Monate seit dem Tage des Bombardements verflossen waren, hatten Kalk und Mörtel an den meisten Gebäuden seine schrecklichen Spuren nicht verwischen können. Das Bombardement hatte über sechs Stunden ge-

dauert und hatte theils von den im Hafen liegenden Kriegsschiffen, theils von dem alten Castell aus stattgefunden. Glücklicherweise platzten im Castell die alten Kanonen nach den ersten Schüssen und der Commandant eines im Hafen liegenden Panzerschiffes weigerte sich, dem Befehle des Generals de Rodas, das Feuer auf die Stadt zu eröffnen, nachzukommen. Er ließ dem General sagen, daß er wohl keinen Begriff von der Tragweite und Größe seiner Geschosse habe, welche in einigen Stunden die ganze Stadt zerstören würden, sonst könne er ihm unmöglich einen so unsinnigen Befehl zugehen lassen. Am stärksten war das Bombardement Nachmittags um zwei Uhr, nachdem es um neun Uhr Morgens begonnen und um Mittag einige Stunden geruht hatte. In Cadix war vor demselben den fremden Consuln gar keine Anzeige gemacht worden; in Malaga erfolgte die Anzeige erst um zehn Uhr Nachts, während das Bombardement schon am andern Morgen begann. Wie in Cadix, sagte mir einer der fremden Consuln in Malaga, „dieser Mensch" — er sprach von dem General de Rodas — „scheint gar keine Idee von einem Völkerrecht zu haben; wie kann ich Nachts um zehn Uhr meine Staatsangehörigen und ihr Eigenthum in Sicherheit bringen! Vor uns ist das Meer — und hinter uns auf der Landseite waren alle Straßen mit den heranmaschirenden Truppencolonnen bedeckt." Indeß blieb alles Protestiren der Consuln bei General de Rados umsonst; sowie alle von demselben angestellten Vereinbarungsversuche vergeblich waren. Der Straßenkampf dauerte von Morgens sieben Uhr bis Abends sechs Uhr. Alle Straßen waren verbarricadirt und die ganze Bürgerwehr war im Kampfe. — In Cadix sind doch von Seiten der Truppen nur einzelne Brutalitäten vorgefallen; in Malaga wurden mir solche Brutalitäten in Menge mitgetheilt.

Mit wahrem Vandalismus war im Innern der erstürmten

Häuser von den Soldaten gemordet worden. Ich spreche nicht von den Erschießungen bewaffneter Kämpfer, sondern von der Ermordung alter Menschen, Kinder und Frauen. Die Soldaten haben Menschen aus den Fenstern geworfen, welche von ihren Cameraden auf der Straße mit den Bajonneten aufgefangen und mit dem Gewehrkolben erschlagen wurden. Aus einem Hause fiel gleich beim Beginne des Kampfes ein Schuß und tödtete den jungen Obersten eines Schützenregiments, welcher bei seinen Truppen sehr beliebt war. Als das Haus erstürmt war, wurde Alles, was sich lebendig in demselben vorfand, auch Frauen und Kinder, von den wüthenden Soldaten erstochen, erschossen und erschlagen. Ueberall wurde in den erstürmten Häusern das Eigenthum der Bewohner in vandalischer Weise zertrümmert; überall wurde schonungslos zu Werke gegangen, nichts respectirt. Das Haus des italienischen Consuls wurde erstürmt, weil die Soldaten die über der Thüre befindliche italienische Fahne für die Revolutionsfahne hielten. Der Consul, ein muthiger und energischer Mann, hatte sein und seiner Angehörigen Leben nur dem Dazwischenkommen eines Officiers zu danken. Es war die Rohheit der Bestialität, welche am ersten Januar dieses Jahres in Malaga gewüthet hat. Wir haben diese Rohheiten bei allen Straßenkämpfen ja auch in Deutschland erlebt! Desto größere Vorwürfe lasten auf denen, welche die bestialische Natur des rohen Menschen gegen Menschen loslassen, oder sie gar noch hetzen und reizen. Rodas steht mit einem Haynau und einem Windischgrätz ganz auf derselben Stufe und genießt auch eines solchen Rufes in Spanien; er ist in zweiter Reihe für die Schlächterei in Malaga verantwortlich; in erster Reihe sind für das daselbst am Neujahrstage zum Himmel rauchende Blut die Generale P r i m, S e r r a n o und T o p e t e anzuklagen. Abends sechs Uhr, nach Beendigung des Kampfes, boten, wie mir ein

Augenzeuge erzählte, die Straßen Malagas einen scheußlichen Anblick. Ueberall Blutlachen, schrecklich zerhauene und entstellte Leichen, sterbende Menschen, Trümmerhaufen zerstörter Barricaden, verbrannter Mobilien und Geräthe! Nach einem ungefähren Ueberschlag ist die Zahl der am 1. Januar im Straßenkampfe zu Malaga gefallenen und in den Häusern getödteten Menschen 600 gewesen. Mit Genauigkeit ist freilich keine Ziffer festzustellen, da die Zahl der getödteten Soldaten verheimlicht worden ist — ein militärisches Manöver, welches wir aus den Straßenkämpfen der Jahre 1848—49 ja auch in Deutschland sattsam kennen gelernt haben. Was waren nun die eigentlichen Motive dieser Schlächterei in Malaga? Die Publicationen der provisorischen Regierung: „daß der Aufstand daselbst von republikanischen und carlistischen Elementen ausgegangen sei," sind erlogen, um die eigene Schuld und die eigenen selbstsüchtigen Motive zu verdecken. Das Resultat meiner Nachforschungen in Malaga ist folgendes: Nach der Septemberrevolution hatte in Malaga, wie in allen spanischen Städten, sich eine Bürgerwehr organisirt. Diese Stadt hat, wie ich schon erwähnte, eine starke Arbeiterbevölkerung. Aus dieser Arbeiterbevölkerung nun wurden unter die „Freiwilligen der Freiheit" Elemente eingereiht, bei deren Anblicke die Bourgeoisie „vor dem Volk in Waffen" — Furcht bekam.

Gleich nach der Organisation der Bürgerwehr wurde deshalb von den reichen Rosinenhändlern, Orangenhändlern, Weinhändlern und Fabrikanten viel in Madrid um eine Reorganisation derselben petitionirt und intriguirt. Daß „das Volk in Waffen" zu Malaga Excesse gemacht hätte, kann Niemand behaupten. Nur ein einziger Exceß ist vorgefallen und diesen hat derjenige, den er betroffen, selbst veranlaßt. Larios heißt ein reicher Fabrikant, Banquier und Wucherer in Malaga, der seines

schlechten Charakters, seiner Härte, seines Geizes und seiner wucherischen Geschäfte wegen seit Jahren in der Stadt verhaßt und verachtet ist. Als derselbe in den ersten Tagen des December eine Lohnherabsetzung der in seiner Fabrik beschäftigten Arbeiter vornahm, und gegen alle Bitten und Vorstellungen der Armen taub blieb, brach die Volkswuth gegen ihn los; sein Haus wurde von den Arbeitern erstürmt; er selbst entging kaum dem Tod durch Flucht auf ein im Hafen ankerndes Schiff. Larios begab sich nach Madrid, wo er sich heute noch befindet, und setzte dort alle Mittel in Bewegung, um die Hetzereien, welche gegen die Bürgerwehr in Malaga bereits im Gange waren, noch mehr anzufachen. Diese Hetzereien trafen mit den Ereignissen in Cadix zusammen. Prim, Serrano und Topete beabsichtigten, von dem Herzoge von Montpensier, von welchem sie, um die Septemberrevolution in Scene zu setzen, große Summen erhalten hatte, gedrängt — vor der Einberufung der Cortes einen Staatsstreich zu machen und den Herzog von Montpensier zum Könige von Spanien auszurufen. Sie fürchteten besonders den Widerstand der großen und volkreichen Städte Andalusiens gegen diesen Staatsstreich und beschlossen deshalb, die Bürgerwehr in Cadix, Jerez, Sevilla und Malaga zu entwaffnen. Hatte die Regierung bis jetzt nur von einer Reorganisation der Freiwilligen der Freiheit in Malaga gesprochen, so verlangte sie nun die Entwaffnung derselben. Das hieß aber dort das Oel ins Feuer gießen! Die Bürgerwehr von Malaga, welche nach den Ereignissen in Cadix noch mißtrauischer gegen die Gewaltstreiche der Regierung geworden war, als vorher, verweigerte einstimmig, diesem Befehle nachzukommen. Zehn bis zwölf Tage gingen noch mit Verhandlungen hin, welche zu keinem Resultate führten. Nun marschirte General de Rodas, nachdem Cadix gefallen war, mit einem

Corps von 15.000 Mann gegen Malaga. Die Bevölkerung, über die eigentlichen Absichten der Regierung nun klar geworden, entschloß sich einmüthig zum Widerstande. Diesen Widerstand beschloß auch die Abtheilung der Bürgerwehr, welche aus den reichen und wohlhabenden Elementen der Bevölkerung zusammengesetzt war und denen eine Reorganisation der Bürgerwehr sicher aus andern Gründen angenehm gewesen wäre. Alle Straßen, sowohl der innern Stadt, wie der Vorstädte, wurden verbarricadirt, ehe General de Rodas mit dem Executionscorps erschien. Trotz alledem — und darin stimmten alle meine Berichterstatter überein — wäre es möglich gewesen, auch noch ohne Blutvergießen zu einer Vereinbarung zu kommen. Aber General de Rodas, der die Staatsstreichgelüste der Regierung recht gut kannte und recht wohl wußte, daß es sich um gar keine Reorganisation der Bürgerwehr, sondern um ganz andere Dinge in Andalusien handle, that Alles, um den Kampf zu provociren. Er bestimmte den in Malaga verbarricadirten Freiwilligen der Freiheit nur eine Frist von wenig Stunden, um die Waffen abzulegen. Dergleichen brutale Zumuthungen darf man der andalusischen Bevölkerung nicht machen; das heiße Blut erhitzte sich noch mehr. Der Kampf begann ohne Weiteres, wie in Cadix, wie zwei Monate später in Jerez de la Frontera. Am Tage nach dem Kampfe wurden 500 Gefangene nach Ceuta eingeschifft. Die Einschiffung war von entsetzlichen Scenen bebegleitet! Jammernd und schreiend standen die Eltern, Weiber, Kinder und Geschwister der Deportirten am Kai, um den Unglücklichen ihre letzten Grüße und die wenigen Kleidungsstücke mitzugeben, welche die Armuth entbehren konnte. Ist es bei dieser Lage der Dinge, welche Jedermann in Malaga kennt, und in deren Verurtheilung auch die Bourgeoisie mit der Arbeiterbevölkerung daselbst ganz einig ist, zu verwundern, daß,

wie in Cadix und Jerez, auch in Malaga der Haß gegen die Madrider Regierung, Monate nach diesen entsetzlichen Ereignissen, noch lichterloh brannte, und daß man auf den Moment wartet, um bei einer republikanischen Erhebung, welche gar nicht ausbleiben kann, diesem Hasse Raum zu geben.

Rodas hat nach der Einnahme von Malaga nie gewagt, sich in der inneren Stadt sehen zu lassen; sondern sich, umgeben von seinen Officieren, nur bis auf die Alameda zu kommen getraut. In der inneren Stadt wäre er unzweifelhaft erschossen worden. Ganz Andalusien ist ein Pulverfaß, welches nur des Funkens bedarf, um sich zu entzünden. Fällt dieser Funken in Malaga, so wird die Explosion fürchterlich werden.

Fünfzehntes Capitel.

Barcellona.

Die Preußen in Barcellona. Die preußische Großmachtsseuche. Die Zeit der spanischen Großmachtsseuche. Spanische Eroberungen und deren Folgen für Spanien. Der preußische Ladestock und die preußische Zündnadel. Die Kölnische Zeitung. Die Spanier in Barcellona. Die Septemberereignisse. Zerstörung der Citadelle, des Castells und der Nonnenklöster. Die revolutionäre Junta. Republikanische Gesinnung in Barcellona. Politische Stimmung in Aragonien und Catalonien. Saragossa, sein Ruhm und sein Republikanismus. Die Presse. Ein Pfaffenblatt. Barcellona's Städtecharakter. Barcellona als Handelsstadt und als Hauptstadt der spanischen Republik.

Alle Preußen, welche ich in Barcellona sah, waren von der „Preußenseuche“ angesteckt. Seit meiner dreimonatlichen Reise durch Spanien hatte ich glücklicherweise von dieser widerlichen Krankheit nichts mehr gehört. Für Spanien ist die Zeit der Großmachtsseuche lange vorüber. Sie fällt in die Jahrhunderte der spanischen Eroberungskriege in Amerika und die spanische Freiheit ist im Blute dieser spanischen Großmachtsseuche ertrunken, sowie das ganze Elend, aus dem das unglückliche Land seit Anfang dieses Jahrhunderts sich zu erheben bestrebt ist, das Resultat dieser Großmachtsseuche ist. Amerika verschlang die lebendigen Kräfte des Landes. Die Siege der Armeen in Europa und Amerika gaben dem Könige ein Ansehen, und das Volk fand durch Abenteuer, Reichthümer und

Macht in fremden Landen einen Ersatz für die traurige Rolle, ein Opfer seines Königs zu sein, der, während er alle constitutionellen Freiheiten vernichtete, in der Inquisition, sowie im Pfaffenthum die Mittel fand, die Unabhängigkeit des spanischen Geistes zu ersticken. Die Armuth und das Elend, worin Despotie und Pfaffenthum Spanien gestürzt haben, sind die bitterste Schule, welche ein Volk durchmachen kann. Nachdem das spanische Volk Jahrhunderte in dieser Schule des Elends und der Verkommenheit vegetirt hat, ist es denn wohl natürlich, daß jede Spur der Großmachtsseuche in ihm erloschen ist.

Um so widerwärtiger, nachdem ich drei Monate lang nur von der Wiedererlangung der Freiheit und von der Wiederherstellung und Belebung volkswirthschaftlicher Wohlfahrt gehört hatte, war mir der Eindruck, den meine preußischen Landsleute in Barcellona auf mich machten. Ich habe keinen einzigen unter ihnen entdecken können, der nicht von der Preußenseuche behaftet gewesen wäre. Ordentlich aufgedunsen von dem Ruhm der in Böhmen geschlagenen Schlachten und errungenen Siege stolzirten sie in Barcellona einher, und bildeten sich ein, unter den Völkern Europas durch den Tod von Hunderttausenden, den Kugeln und den Krankheiten erlegener Menschen Etwas geworden zu sein. Die Einheit der deutschen Nation könnte nach ihrer Meinung nur aus der Fortsetzung einer solchen blutigen Eroberungspolitik, welche sich über ganz Deutschland ausbreiten müßte, hervorgehen. Wollten die Süddeutschen nicht auf dem gütlichen Wege der Vereinbarung an den Segnungen des norddeutschen Bundes, an seiner Steuer- und Militärlast theilnehmen, so müßte man sie mit der Kanone und mit dem Säbel dazu zwingen. Und dann müsse man diese Beglückungstheorie auf alle deutschen Provinzen ausdehnen, welche ehemals zum deutschen Reiche ge-

hört hätten und seitdem in Frankreich incorporirt wären. Ob die Elsasser und die Lothringer Lust und Neigung hätten, einen solchen Nationalitätswechsel mit sich vornehmen zu lassen, sei ganz gleichgiltig. Macht gehe vor Recht. Daß die preußische Armee die französische Armee zum Frühstück verspeisen würde, erschien ihnen ganz unzweifelhaft. Von der Freiheit sprachen sie kein Wort. Wenn ich von dieser Blut- und Eisenpolitik, wo „Macht vor Recht geht," höre, so fällt mir immer wieder ein, daß mir während meiner Knabenzeit in meinem hannoverschen Vaterlande erzählt wurde, jeder Preuße käme mit einem Ladestock im Leibe auf die Welt. Heute würde die Erzählung dem Ladestock die Zündnadel substituiren. Wenn man die charakterlose und erbärmliche Fahnenflucht der National-Liberalen aus den Reihen der Fortschrittspartei im preußischen Abgeordnetenhause nach dem zu dynastischen Zwecken geführten deutschen Bruderkriege gesehen hat, wie sie unter Hurrahgeschrei zu dem Manne überliefen, der der gefährlichste Feind der Freiheit in Deutschland ist, so muß man wirklich an die Wahrheit des Märchens vom preußischen Ladestock glauben; denn die Geschichte des ganzen, europäischen Parlamentarismus liefert zu einer solchen massenhaften Charakterlosigkeit kein zweites Beispiel. Die Preußen in Barcellona hatten aus ihrem Casino alle demokratischen Zeitungen, beispielsweise die „Zukunft," die Berliner „Volkszeitung," die „Frankfurter Zeitung," die „Rheinische Zeitung," verbannt und ließen sich seit drei Jahren als einzige politische Lectüre die „Kölnische Zeitung" über die Pyrenäen kommen. Ich konnte an eine solche beispiellose Albernheit erst dann glauben, als ich mich durch den Augenschein im Casino überzeugte. Da war freilich Preußenseuche und Confusion aller politischen Begriffe, in der es Einer von ihnen so weit gebracht hatte, die Bilder Garibaldi's und Bismarcks neben

einander an dieselbe Wand zu hängen. Die „Kölnische Zeitung“ war ja zuerst davon gelaufen, als die ganze preußische liberale Presse sich gegen die Bismarck'schen Preßordonnanzen erhob. Sie hatte im Blute der auf den böhmischen Schlachtfeldern dynastischen Interessen geopferten Tausende geschwelgt, nachdem sie früher geschrieen hatten: „Diesem Ministerium keinen Thaler und keinen Soldaten;“ sie hatte die Bürger der freien Stadt Frankfurt „deutsche Japanesen“ geschimpft, die Lügen vom Bürgermeister von Trautenau und den in Trautenau stattgehabten Gräueln, sowie von den in Frankfurt durch preußische Officiersfrauen und preußische Soldaten erlittenen Mißhandlungen erfunden, um die deutschen Volksstämme aufeinander zu hetzen und die brutale Behandlung Frankfurts durch Manteuffel zu rechtfertigen. Seit zwei Jahren ward die politische Charakterlosigkeit des Nationalliberalismus täglich in ihren Spalten gefeiert, seit zwei Jahren hatte sie für Blut und Eisenpolitik geschwärmt, sich für die Devise „Macht geht vor Recht“ begeistert, und war heute mit der Realpolitik und morgen mit der Machtpolitik durch dick und dünn gelaufen, wie es ihr gerade am vortheilhaftesten erschienen war. Mit der Lectüre dieses erbärmlichen Organs als Abend- und Morgenfutter und mit der Zündnadel im Leibe kann man freilich in Preußenseuche und Confusion aller politischen Begriffe Bedeutendes leisten. Aber verlassen wir die Preußen in Barcellona und sprechen wir von den Spaniern in Barcellona. Sie boten eine erfreulichere Erscheinung. Im Nordosten der Hauptstadt Cataloniens erhebt sich eine wohlbefestigte Citadelle; an dem Platze, wo sich die „muraille de la mer,“ der Hafen und die Fortsetzung der breiten und prächtigen Rambla, der Hauptstraße Barcellonas treffen, stand ein Castell, dessen Batterien den Hafen, die Rambla und die „muraille de la mer“ beherrschten. Die Stadt

war mit Mauern, Gräben und Wällen umgeben. Von allen diesen Festungswerken, Thürmen und Bastionen fand ich nichts mehr vor. Die spanischen Revolutionsstürme der letzten zwanzig Jahre hatten sie sämmtlich der Erde gleichgemacht. Die Festungsmauern hatte die Bürgerschaft schon während eines siegreichen Militäraufstandes der fünfziger Jahre niedergerissen und mit den Trümmern derselben die Gräben ausgefüllt. Die Septemberrevolution des vergangenen Jahres bereitete dasselbe Schicksal der Citadelle und dem Castell, dem Zwinguri der Stadt. Die Spanier haben eine andere Initiative, wie die Deutschen. Letztere bedienen sich zur Niederlegung ihrer Festungen, welche die Ausbreitung, den Wohlstand und den volkswirthschaftlichen Fortschritt in den Städten hemmen, papierner Petitionen, welche der Kriegsminister, ohne sie zu lesen, in den Papierkorb wirft; Erstere reißen dagegen in ihren Revolutionsstürmen die Festungen nieder, da sie gewiß sind, daß dergleichen kostbare Spielzeuge des Militärismus und Bollwerke des Despotismus Niemand wieder aufbaut, wenn sie einmal von der Erde verschwunden sind. Wo früher finstere Thürme und dicke Bastionen standen, fand ich eine der schönsten Straßen Barcellona's mit stattlichen modernen Häusern, die „Calle ronda," welche sich um den größten Theil der alten Stadt schlingt, eine mit vielen Bäumen, Springbrunnen und Ruhebänken geschmückte Esplanade, Blumengärten und herrliche Aussichtspuncte auf die catalonischen Gebirge; die Mauern des Castells und der Citadelle bildeten ungeheure Trümmerhaufen, mit deren Wegräumung, Terrassirung und Umwandlung in parkähnliche Anlagen man beschäftigt war. Als Generalcapitän fungirte während der Septemberrevolution der berüchtigte, jetzt in Frankreich als Flüchtling lebende Graf Cheste, eine der erbärmlichsten Creaturen der letzten Regierung. Als die Revolution im südlichen Spanien ausbrach,

schwur er, Barcellona in einen Trümmer- und Aschenhaufen zu verwandeln, falls die Stadt sich der Revolution anschließen würde; aber als dieselbe auf dem Schlachtfelde von Alcolea gesiegt hatte, revoltirte auch ein Theil der Garnison von Barcellona, und als sie in Madrid einzog, schlossen sich andere Regimenter an, die Bürger erhoben sich, und der von Menschenblut, Flammen und Trümmern träumende Generalcapitän befand sich außerhalb der Stadt, ehe er einmal recht wußte, wie es zugegangen war. Einige Tage später verließen ihn auch die Regimenter, mit denen er einige Meilen von Barcellona Position genommen hatte und nun beging er die Charakterlosigkeit und Feigheit, welche derartigen Creaturen ja immer eigen ist, sich der provisorischen Regierung in Madrid als Landsknecht für Sold und Lohn anzubieten. Indeß, Graf Cheste hatte sich diesmal in seiner Berechnung geirrt; man wies in Madrid sein Anerbieten zurück und dem Befehl, ihn zu greifen und nach der Hauptstadt zu bringen, entging er nur dadurch, daß er sich, als Maulthiertreiber verkleidet, auf die Flucht begab. In dieser Weise gelang es ihm auch leider, über die Pyrenäen nach Frankreich zu entkommen. Während dem räumten die Bürger von Barcellona in dem bourbonischen Augiasstalle auf. Sie verwandelten das Castell, die Citadelle und ein halbes Dutzend Nonnenklöster in Trümmerhaufen, rissen alle königlichen Abzeichen von den öffentlichen Gebäuden, verbrannten das Bildniß Isabels auf offener Straße, zertrümmerten ihre Statuen mit Hammer und Beil, bestimmten den königlichen Palast zu einer Schule, warfen alle bourbonischen Creaturen aus den Verwaltungsämtern, wo Jene, wie überall in Spanien, gestohlen und unterschlagen hatten, und wählten aus rechtlichen und freisinnigen Männern eine revolutionäre Junta, welche das Zerstörungswerk und den Aufräumungsproceß in

Barcellona mit Energie und Einsicht fortsetzte. Leider griff die provisorische Regierung auch in diesen Aufräumungsproceß in Barcellona, sowie in den anderen spanischen Städten, störend und hemmend ein; aber Barcellona's revolutionäre Junta kann wenigstens den Ruhm für sich beanspruchen, sich nicht ohne Weiteres nach der Constituirung der Regierung aufgelöst zu haben. Zwei ihrer Mitglieder reisten nach Madrid und willigten erst dann in die Auflösung der Junta, als die Regierung sämmtliche Forderungen der Stadt anerkannt und festgestellt hatte.

Seit der Septemberrevolution hat der Republikanismus in Barcellona enorme Fortschritte gemacht. Während gleich nach derselben die Sympathien für die Republik immer nur sporadisch auftraten, hatten die Republikaner bei den Corteswahlen schon eine große Majorität. Alle Deputirte, welche Barcellona in die Cortes gesendet hat, sind Republikaner. Die städtischen Behörden sind gleichfalls ganz aus Republikanern zusammengesetzt. Als ich Ende März in Barcellona war, sagten mir die dort lebenden Deutschen, welche, wie ich erzählt habe, selbst an der crassesten Preußenseuche litten, daß die ganze Stadt, mit Ausnahme eines Theiles der reichen Bourgoisie, republikanisch sei.

Und gerade so sah es in S a r a g o s s a aus; auch hier war die Bevölkerung, mit Ausnahme einiger reichen Fabrikanten und Kaufleute, seit der Septemberrevolution eine durchweg republikanische geworden und hatte republikanische Vertreter in die Cortes gesandt. Wie könnte auch Saragossa, die berühmteste Barricadenstadt Spaniens, diesen Ruhm für sich nicht in Anspruch nehmen wollen! Schon im Unabhängigkeitskriege gegen Bonaparte ist Saragossa zum glorreichsten Denkmal aragonischer Tapferkeit und Freiheitsliebe geworden! Die unsterblichen Strophen Byrons auf die spanische Maid sind kein Compliment, sondern eine historische Wahrheit. Die „spanische Maid“ hieß

Augustina und war ebenso schön, wie tapfer. Ihre erste Waffenthat bestand darin, daß sie eine Batterie erstürmte, vor der ihr Geliebter gefallen war. Sie focht bei beiden Belagerungen Saragossas mit und erhielt von der Junta alle nur möglichen spanischen Orden und Medaillen für ihre Tapferkeit. Eine aragonische Dame, mit der ich von Saragossa nach Barcellona fuhr, hat mir alle bekannten Einzelnheiten von der schönen Augustina bestätigt — und die schöne Augustina zählte hunderte und wieder hunderte von gleichgesinnten, tapfern Schwestern.

Die Aragonier haben sich in der Geschichte unter allen spanischen Volksstämmen immer durch Tapferkeit, Freiheitssinn und Charakter ausgezeichnet. Ihre municipalen Freiheiten, ihre „Fueros" waren die größten in Spanien. Die Huldigungsformel, mit welcher die Aragonier ihrem, aus ihnen selbst erwählten Könige huldigten, lautete: „Wir, deren Jeder so viel ist, wie du, und die wir mächtiger zusammen sind, als du, wir machen dich zum König, unter der Bedingung, daß du unsere Freiheiten und Rechte achten wirst. Wo nicht, nicht."

Der Großrichter war der personificirte Ausdruck dieser Souveränität der aragonischen Städte. Er war der eigentliche König in Aragonien.

Barcellona liegt in dem angenehmsten Clima des spanischen Landes. „Weder die tropische Hitze des Sommers anderer Theile der Halbinsel," sagt Alfred Brehm*), „noch die überaus lästige, wenn auch gerade nicht sehr bedeutende Kälte des Innern wechseln hier ab; ein milder Himmel blaut über dem Küstenstriche des Mittelmeeres. Barcellona hat ungefähr Roms mittlere Jahreswärme, 11 Grad Réaumur, wenn ich nicht irre.

*) S.: Ein Beitrag zu der geologischen Geographie Spaniens, von A. E. Brehm.

Gar selten sind die Berge des Gestades mit Schnee bedeckt, obgleich in den meisten Wintern sich eine ziemlich starke Eiskruste über die stillstehenden Gewässer legt. Alle vier Jahreszeiten vereint runden das laufende Jahr; es ist nicht wie im Süden, wo man fast nur den Sommer, keinen Winter kennt; nicht wie im Innern, wo der Sommer drückend, der lange Winter peinlich ist, da er eigentlich nur aus einem Herbstwinter und einem Winterfrühling besteht. Im Anfang des März erwacht das Leben; gegen Ende des October schläft es ein; aber reift die Orange nicht gerade im Winter, erst gegen Ende Februar? Ich darf deshalb nicht sagen, daß das Leben einschläft; es schlummert nur. Allein die munteren Vögelheere, welche hier im Frühling ihre Lieder singen, wandern dennoch aus, wenn des Jahres Ende naht, der „Nachtigallengesang verklingt mit der Nachtigall" — und die aus Norden kommenden Sänger ziehen alle weiter, als ob sie dem Winter auch hier noch nicht trauen dürften. Auch hier ist die Zeit der Regen diejenige, welche die Erde zu neuer Fruchtbarkeit kräftigt. Der Winter hat noch zu wenig Schnee, als daß dieser allein dem Boden die nöthige Feuchtigkeit geben könnte; der Frühling erst bringt hier hinreichende Niederschläge. Er ist wonnig schön, im Ganzen heiter, aber gewitterreich, zumal im Monat Mai. Mit dem Beginn des Juni ist der Sommer da und dieser reift die Ernte in wenig Wochen. Seine Hitze ist sehr erträglich, ich möchte sagen, fast behaglich im Vergleich zu der Glut, welche er in Castilien, Murcia und Andalusien im Gefolge hat. Frische See- und kühle Landwinde mildern hier die Sonnenhitze; der erstickende Süd, im Westen hier „Solano" genannt, hat seine Wuth bereits größtentheils verloren. Barcellona, welches wir als Mittelpunct des eben geschilderten Kreises unserer Zone betrachten können, ist auch in dieser Hinsicht reich

begabt; es genießt das mildeste, reinste Clima der ganzen Zone.“

Barcellona möchte, nicht allein des Climas wegen, sondern weil die Stadt, wie Arthur Stahl sehr richtig bemerkt, einen universellen Anstrich hat, für den Ausländer in Spanien der angenehmste Aufenthaltsort sein. Einen französischen Anstrich, wie man häufig sagt, hat Barcellona gar nicht; die älteren Theile der Stadt haben einen echt spanischen Charakter. Wer sich von diesem spanischen Charakter Barcellonas überzeugen will, der wandere durch den Stadttheil, welcher von der Rambla, der muraille de la mer und der ehemaligen Citadelle umschlossen ist; in den engen, gewundenen Straßen Fernando, Escudillers, Plateria und den dieselben verbindenden Quergassen tritt ihm in den innern Höfen der Häuser mit den hohen, steinernen Freitreppen, welche in die Gemächer des ersten Stockes führen, der spanische Typus überall entgegen. Die muraille de la mer ist eine lange Terrasse mit wundervoller Aussicht auf den Hafen und das Mittelmeer, hart am Meere fortlaufend, den Platz Medinacaeli mit dem Schloßplatze verbindend. Die der Stadt zugekehrte Seite dieser chönen Terrasse nehmen eine Reihe stattlicher, moderner Häuser ein; die Grundmauern der anderen Seite benetzen die Wogen. Die Rambla und diese Meeresmauer bilden die Alameda von Barcellona, den Spaziergang der Bevölkerung während der Abendkühle. Die Alameda von Barcellona und die Alameda von Granada wetteifern mit einander unter allen Alamedas in Spanien um den ersten Rang. Jede von ihnen ist ganz anders; aber jede gleich schön in ihrer Verschiedenheit, ihren landschaftlichen Contouren und in den Aussichtsbildern, die sich vor dem Auge des Spaziergängers aufrollen. Der Schloßplatz mit den ihn umgebenden Häusergruppen, die auf denselben mündenden Straßen, die sich an diese an-

schließende Esplanade mit ihren Bäumen, Anlagen und Landhäusern, wo die Kaufleute wohnen, welche auf der „Perle der Antillen“ reich geworden sind — repräsentirt den schönsten und modernsten Theil der catalonischen Hauptstadt. Zu ihrer vollen Schönheit wird sich dieselbe jedoch erst in einigen Jahren entfalten, wenn die Trümmer der Citadelle und des Castells ganz aufgeräumt und die an ihre Stelle tretenden Neubauten, Gärten und parkähnlichen Anlagen vollendet sein werden. Die zugleich charakteristische und schönste Straße Barcellonas ist für mich aber die Rambla, ein breiter, mit vier Reihen stattlicher Platanen bepflanzter Boulevard, der die Stadt in ihrer ganzen Breite durchschneidet. Den Häuserrahmen dieses Boulevard bilden zu beiden Seiten stattliche Gebäude modernen Charakters, deren Erdgeschosse meistens Caffeehäuser, Läden, Magazine und andere dem Gewerbebetrieb dienende Räume einnehmen. Wenn der Seewind zu frisch auf der Meeresterrasse weht, concentrirt sich unter den Platanengruppen der Rambla gegen Abend die ganze, spazierengehende Bevölkerung, und der Anblick derselben ist dann außerordentlich reich, verschiedenartig und belebt.

Das Wagengerassel wird auch hier von dem Geschrei der Zeitungsverkäufer übertönt, welche die Neuigkeiten der Abendnummern ausrufen. Die meisten Zeitungen Barcellonas sind republikanisch. Sehr sonderbar nimmt sich zwischen diesen republikanischen Zeitungen ein ultramontanes Blatt aus, welches in Catalonien leider außerordentlich verbreitet ist. Das ist wieder einer von den Contrasten, welche dem Reisenden in Spanien so oft entgegentreten. Der Catalonier ist sonst nicht bigott; er steht im Rufe der Tapferkeit, der Freisinnigkeit und des Edelmuths, so lange es sich nicht um Geld handelt; dann ist der Catalonier geizig und erwerbsüchtig. An Grandezza, an Stolz und moralischer Würde, sagte man mir in Barcellona,

steht er den übrigen spanischen Stämmen nach; aber er hat den Ruhm, zu den gebildetsten unter ihnen zu gehören. Ich glaube deshalb, daß Barcellona in den nächsten politischen Kämpfen Spaniens eine große Rolle spielen wird. Zur Hauptstadt der spanischen Republik würde es sich weit besser eignen, als Madrid; Barcellona könnte Spanien die Bahn brechen auch zur commerciellen und industriellen Größe, wenn nur erst mit dem erbärmlichen, alten Handelssystem aufgeräumt wäre, womit die bourbonische Regierung das Land gesegnet hat.

Heute hat Barcellona fast dritthalb hunderttausend Einwohner, welche vom Seehandel, vom fruchtbaren Boden — denn es hat eine trefflich angebaute Vega — und von den zahlreichen Fabriken leben. Auch besitzt Barcellona das Monopol mehrerer Fabricationen, welche in Spanien vergebens ihresgleichen suchen. Die Baumwollenspinnereien und die Grob-Goldschmiedekunst bringen kolossale Summen.

Sechzehntes Capitel.

Die letzten Bourbons und ihre Creaturen.

Schlechtes Blut und schlechte Erziehung. Die Eltern Isabels von Bourbon. Ferdinand der Siebente und Marie Christine. Isabels Erziehung und Entsittlichung. Ros de Olano. Serrano. Charakteristik Don Francisco's von Assis, des Gemals der Königin, und seines Vaters. Guel y Renté. Meneses und Guelbenzu. Die Bigotterie am spanischen Hofe. O'Donnel. Eheliches Leben im Palacio Real. Francisco's Stellung zu der Regierung der Königin. Die eigentlichen Regenten von Spanien. Der Pater Claret und die Nonne Patrocinio. Marfori. Gonzalez Bravo. Die Liebhaber und die Alluren Isabels. Scandalgeschichten und Diebstähle. Das Verbrechen im Kloster Salessa's Reales.

Wenn irgend Jemand ein Recht hat, seine Vergangenheit mit dem schlechten Blute, welches in seinen Adern fließt, und mit schlechter Erziehung zu entschuldigen, so ist es Isabel von Bourbon, die letzte Königin von Spanien. Ihr Vater war Ferdinand der Siebente, dessen ich bereits mehrere Male in diesem Buche gedacht habe. Ich wäre leicht im Stande, sein Charakterbild nach den unzähligen Mittheilungen, welche ich über ihn in Spanien erhielt, selbst zu zeichnen, will aber, damit ich nicht der Parteilichkeit oder der Uebertreibung beschuldigt werde, darauf verzichten und dasselbe dem Garrido'schen Buch über Spanien entnehmen, umsomehr, da meine Charakterschilderung doch mit der Garridos in allen Hauptzügen übereinstimmen

würde. „Ferdinand der Siebente," sagt Garrido, „war von Gestalt eher groß als klein, er war dick und stark. Seine Stirn war schmal und zurückgebogen, dadurch fiel die Entwicklung der Nase und der untere Theil seines Gesichtes noch stärker in die Augen. Sinnliche Leidenschaften beherrschten das Gesicht, besonders die Liederlichkeit, die er von seiner Mutter hatte; ihr glich er auch mehr, als Carl dem Vierten. Er hatte ein gutes Gedächtniß, besaß viel Bosheit und wenig Verstand; und von dem Ehrgeiz, der Großes zu wollen und vollbringen weiß, hatte er keine Spur. . . Sein Unglück und das Unglück seines Volkes waren nicht im Stande, sein enges Herz zu rühren; er verachtete die Menschen und mißtraute ihnen. Er war ungläubig und ein Anhänger Voltaire's, ließ aber den Fanatikern und Ultramontanen das Feld frei, und bediente sich ihrer als eines politischen Instruments, ohne ihren Aberglauben zu theilen. In seinem Hasse war er ausdauernd; er vergaß und vergab niemals. Feig bis zum Uebermaß, wurde er durch sein Mißtrauen falsch und verstellt. Seine Unterhaltung war grausam; seine Epigramme waren beißend. Er war filzig und habsüchtig und theilte mit seinen Ministern, was beim Ankauf von Aemtern und bei sonstigen Bestechungen abfiel. Ferdinands Geschmack war niedrig und gemein. Oft ging er des Abends in seinen Mantel gehüllt, von irgend einem gefälligen Vornehmen begleitet, in die Vorstädte und suchte Abenteuer unten den Manolas — Straßendirnen — und man erzählt sich eine Menge Geschichten davon, wie er gut oder übel gefahren sei auf dem Rastro oder in der Straße von Toledo. Als Ferdinand im Jahre 1809 seine Cousine Christine heiraten wollte und die Carlisten fürchteten, sie möge dem Könige Kinder gebären, so wollten diese die Heirat um jeden Preis hintertreiben. Der Canonicus Hostolaza, des Königs Beichtvater, sagte ihm, sein Gewissen treibe

ihn, was er von dem früheren Leben der Prinzessin wisse, zu enthüllen. — „Was weißt Du?“ — fragte der König. — „Sire, sie ist Mutter, sie hat ein Kind gehabt. — „Ha, Ha! sie hat ein Kind gehabt,“ erwiderte der König und drückte seinem Beichtvater die Hand, „ich nehme sie gerade zum Kinderkriegen, und da freut es mich, daß sie sich darauf versteht.“

„Er war ebenso blutdürstig und grausam als feig. Riego hatte sich auf dem Wege nach Cadix edel und ritterlich gezeigt, und mit Gefahr seines eigenen Lebens dem Könige das Leben gerettet. Eines Tages wollten die Nationalen, die ihn gegen eine Mauer in die Enge getrieben hatten, Ferdinand mit ihren Bajonneten niederstechen. Riego hinderte sie daran; er warf sich zwischen sie und den König. Einige Monate darauf ließ dieser König ihn auf grausame Weise hinrichten. Das ist der Mensch, der zwanzig Jahre lang die Geißel Spaniens war.“

Die Mutter Isabels war die Schwester des „Re Bomba,“ des Königs von Neapel, der in seinem Charakter Zug für Zug seinen Verwandten auf dem spanischen Throne glich. Auch Christine machte keine Ausnahme unter den Gliedern der spanischen Bourbonenfamilie. Liederlichkeit und Diebssinn waren hervorstechende Züge ihres Charakters. Zweimal mußte sie vor der allgemeinen Verachtung aus Spanien entfliehen. Aus Sinnlichkeit heiratete sie geheim einen gemeinen Soldaten von der Leibgarde, Namens Munnoz, der Sohn eines Cigarrenhändlers aus Tarancon. Wie ihr Gemal, wie ihr Bruder auf dem neapolitanischen Throne verwechselte sie fortwährend das Staatsvermögen mit ihrem Privatvermögen, um sich zum Schaden des ersteren zu bereichern. König Ferdinand, ihr Gemal, muß ein kolossales Vermögen hinterlassen haben. Als er todt war, erklärte Christine, welche während seiner zwölfmonatlichen Krankheit die Verwaltung über das Vermögen geführt hatte und

im Besitz aller Documente und Besitztitel gewesen war, daß nichts vorhanden sei. Sie hatte das ganze Vermögen unterschlagen. Täglich wurden mir in Madrid derartige Züge aus dem Leben Christinen's erzählt. Im Madrider naturwissenschaftlichen Museum bemerkt der Besucher eine Goldstufe; aber die Goldstufe ist nicht echt; sie besteht aus stark vergoldeter Pappe. Die Goldstufe, welche sich vor dieser Nachbildung dort befand, war aus echtem peruanischem Golde und wog einen Centner. Bei einem Besuch des Museums bemerkte Christine den Schatz, ließ ihn, angeblich um ihn genau zu besichtigen, in den Palast bringen und schickte ihn nie zurück. Die Nachbildung wurde an die Stelle der echten Stufe gelegt, um das Publicum zu täuschen. „Aber," fragte ich, als mir die Geschichte erzählt und die falsche Goldstufe gezeigt wurde, „wie konnte die Direction des Museums dazu stillschweigen? — „Der Director des Museums, der Naturforscher Marianno Graëls," erwiderte man mir, „ist vor einigen Jahren entlassen. Sein Chef erklärte, er könne die Augen über die Art und Weise seiner Verwaltung nicht länger zudrücken. Der Director unterschlug jährlich aus den ihm zu Gebote stehenden Fonds ungefähr 10.000 spanische Thaler."

Aber noch eine Geschichte muß ich aus dem Leben Christinen's erzählen. In der Capelle des Schutzheiligen von Madrid steht dessen Statue in Bauerntracht. Der heilige Isidor ist reich gekleidet. Seine Hosenknöpfe waren beispielsweise von großen Diamanten. Eines Tages erschien die Königin Christine in der Capelle am frühen Morgen, nur von einigen Hofbedienten und Hellebardieren begleitet, um ihre Andacht zu verrichten. Der herbeigerufene Castellan war ganz bestürzt über den königlichen Besuch und wollte die Capelle schleunigst erleuchten, da es noch dunkel war. Christine verbat sich die Beleuchtung und schickte

alle Anwesenden hinaus, um in ihrer Andacht nicht gestört zu werden, wie sie sagte. Als die Königin die Capelle verließ und sich mit ihrem Gefolge entfernt hatte, bemerkte der Castellan, daß dem Heiligen die diamantenen Hosenknöpfe fehlten. Christine hatte die Dunkelheit benützt, um sie abzuschneiden und in die Tasche zu stecken.

Eine solche Frau leitete die Erziehung Isabels. Isabel wurde ganz schlecht oder gar nicht erzogen. Sie hat nie orthographisch richtig schreiben gelernt. Die geistige Bildung, die sie erhielt, war gleich Null. „Sie hat die Bildung eines Mädchens aus der Vorstadt erhalten," sagte mir der Generalmajor Gärtner, „sie kann nicht orthographisch schreiben. Ihre gesellschaftlichen Formen sind äußerst höflich, artig und liebenswürdig. Wäre Isabel anders erzogen worden, so wäre sie eine gute Regentin und eine gute Mutter geworden. Ihr Herz war gut; sie hat Geist und natürliche Anlagen. Wenn Sie über Paris zurückreisen, will ich Ihnen einen Brief an die Königin geben. Sie wird Ihnen gewiß gefallen. Sie war bei weitem die Beste unter all' dem Gesindel, was sie umgab." Ich will auch nicht verschweigen, daß ich in Madrid viele Züge von der Herzensgüte und sogar vom Edelmuth Isabels gehört habe, die dem Bilde, welches mir der vortrefflich unterrichtete General von ihrem Charakter entwarf, ganz entsprechen. Die schlechte und vernachlässigte Erziehung der jungen Königin lag im Plan der Moderirten, welche sie in der Hand behalten wollten. Man gab ihr, von diesem Gesichtspuncte ausgehend, bereits in ihrem vierzehnten Jahre liederliche Bücher zu lesen. Absichtlich wurde ihre Sinnlichkeit aufgereizt. Der berüchtigte Ros de Olano, dessen ich schon mehrmals erwähnt habe, führte ihr die ersten Liebhaber zu. Zu diesen gehörte General Serrano.

Das dritte Element, welches in der verderblichsten Weise

auf den Charakter Isabels gewirkt hat, war die Heirat mit ihrem Vetter, den Brudersohn König Ferdinands, Don Francisco von Assis. Francisco war Isabel immer bis in den Tod zuwider. Sie hat niemals mit ihm in einem intimen Verhältniß gestanden. Ich will nun die Persönlichkeit, sowie das Wesen dieses Menschen schildern, der zur Demoralisirung der gewesenen Könige von Spanien viel beigetragen hat. Ich bemerke, daß ich alle meine Mittheilungen von Personen habe, die aus eigener Anschauung Isabel und Francisco genau kennen und durch ihre Stellung Gelegenheit hatten, das Leben am spanischen Hofe zu beobachten. Meine spanischen Hofgeschichten stammen aus dem Munde spanischer Gelehrter, Aerzte, hoher Staatsbeamten, Generale und den fremden Gesandtschaften angehörigen Persönlichkeiten. Nach der Richtigkeit jeder einzelnen Thatsache, die ich erzähle, habe ich mich bei drei oder vier Personen erkundigt, um nicht Tagesgeschwätz als Wahrheit zu bringen. Der Vater Don Francisco's war ein Mann von sehr geringen Geistesgaben. Trägheit und Liederlichkeit waren auch bei ihm hervorstehende Charaktereigenschaften. Man hat mir ein wohlgetroffenes Porträt von ihm gezeigt. Er sah aus wie ein Nußknacker. Kleine Augen, breiter Mund, hervorstehendes Kinn, dicker Bauch und kurze Beine. Seine zweite Frau war eine Tänzerin von nicht gutem Ruf. Er wußte, als er sie heiratete, daß sie in andern Umständen sei. Es lebt ein Sohn aus dieser Schwangerschaft, der nach seiner Geburt zum Herzoge von San Riccardo ernannt wurde. Die Tochter seiner ersten Gemalin, Francisco's leibliche Schwester, verliebte sich in einen spanischen Schriftsteller, Herrn Guel y Renté. Eines Morgens war die Prinzessin verschwunden. Sie hatte sich von ihrem Geliebten entführen lassen. Als dem Prinzen, ihrem Vater, gemeldet wurde, daß die Prinzessin verschwunden

sei, lag er noch im Bette. „Und deshalb weckst du mich aus dem Schlafe, Hallunke,“ fuhr er den erschrockenen Kammerdiener an, „melde mir das, wenn ich aufgestanden bin.“ Als nun nach einigen Stunden Nachforschungen nach der Prinzessin angestellt wurden, war es zu spät. Sie hatte Zeit genug gehabt, sich durch einen zu dem Zwecke gewonnenen Priester in einer Klosterkirche trauen zu lassen. Der Prinz wüthete. Die Ehe sollte für null und nichtig erklärt werden. Aber der Papst weigerte sich. Die Antwort lautete: „Die Ehe sei nach katholischem Ritus giltig vollzogen worden; der Priester könne bestraft werden, aber die Auflösung der Ehe sei unmöglich.“ Der Gemal der Königin von Spanien ist noch heute der Schwager Guel y Renté's.

Ueber den Charakter des Gemals Isabel's ist man in Deutschland vollkommen in Irrthum. Man hält ihn für dumm, mit einem kleinen Anstrich von Blödsinn. Francisco war nichts weniger als dumm. Er ist pfiffig, schlau, berechnend, feig und bösartig. Von Isabel wurden mir dann und wann Züge erzählt, die auf Herz und Gemüth schließen lassen. Vergebens habe ich mich nach einem ähnlichen Zuge im Charakter Francisco's erkundigt. Niemand konnte mir eine gute That von diesem Manne erzählen, aber von Bosheiten aller Art und schlechten Streichen wußte mir Jedermann zu berichten. Körperlich ist Francisco nicht übel gestaltet. Der Oberkörper ist etwas zu lang und seine Beine sind zu kurz; seine Gestalt ist klein. Zu Pferd mag er ziemlich gut aussehen. Der Kopf ist wohlgebildet; aber um den Mund lagern Bosheit, Verschmitztheit und Falschheit. Auch von ihm zeigte man mir bei der Schilderung seiner Persönlichkeit ein wohlgetroffenes Porträt. In den Umgangsformen sind dem Gemal der Königin von Spanien Höflichkeit, Schliff und Tournure nicht abzusprechen.

Höchst widerwärtig ist der Ton seiner Stimme. — Francisco brauchte immer Geld und war nie bei Cassa. Seine Günstlinge kosteten ihm zu große Summen. Sein Schwager Guel y Renté, der mit der Prinzessin, seiner Frau, mit der kleinen, ihr von ihrem Vater ausgeworfenen Rente nicht auskommen konnte, ersuchte ihn häufig um Darlehen, gelangte aber nie zum Zwecke. Als Francisco ihm bei einer solchen Gelegenheit wieder einmal seine Bitte abschlug, wurde der Schriftsteller wüthend, warf ihm einen Napoleon hin und rief ihm zu: „Was, Du bist König von Spanien und hast wieder kein Geld? Nun, so will ich, ein armer Schriftsteller, Dir einen Napoleon borgen!" Isabel war dagegen in Geldbeziehungen nie knauserig. Sie war im Gegentheil verschwenderisch freigebig gegen Jedermann. Auch der Vorwurf, der allen spanischen Bourbonen mit Recht gemacht wird, daß sie sich auf Kosten des Staatseigenthumes bereichert haben, ist Isabel nicht zu machen. Die „kühnen Griffe," welche ihre Mutter und ihr Vater fortwährend in das Staatseigenthum gemacht haben, werfen auf Isabel's Charakter keinen Flecken.

Eine Eigenschaft hatten Francisco und Isabel gemeinschaftlich. Diese eine gemeinschaftliche Eigenschaft erklärt so Vieles, was sonst in der Geschichte „der letzten spanischen Bourbonen" unbegreiflich erscheint; sie waren Beide bigottisch. In dieser Bigotterie lag die Macht, die der Pater Claret und die Nonne Patrocinio über sie hatten, und Claret und Patrocinio regierten als Werkzeuge der Jesuiten und des Papismus am spanischen Hofe.

Dr. Reinhold Brehm in Madrid, dessen ich schon mehrmals gedachte, hat den Gemal der ehemaligen Königin von Spanien wohl gut gekannt. Er machte ihm Besuche im Palast, und häufig gingen sie mit einander auf die Jagd. Dr. Brehm schildert mir sein Wesen, sowie seinen Umgang als nicht unan-

genehm; in Betreff der Persönlichkeit Francisco's stimmt seine Schilderung ganz mit der oben von mir entworfenen Skizze überein. Francisco von Assis war nichts weniger als ein ungebildeter Mann. Er interessirte sich speciell für Naturwissenschaften und Musik, war in den ersten ziemlich bewandert und ein guter Clavierspieler und Violonist. Auf den vor den Fenstern der Madrider Bilderläden ausgestellten Carricaturen ist Francisco deßhalb auch häufig als Violinspieler abgebildet, während er Pater Claret, Marfori, Gonzales Bravo und der Nonne Patrocinio zum Cancan aufspielt. In Betreff seiner Willensäußerungen war auf Francisco ebensowenig zu rechnen, wie auf Isabel. Sie entließ ihre Minister plötzlich, wenn sie gar keine Ahnung davon hatten. Seine Versprechungen waren gleich Null. O'Donnel tanzte mit der Königin noch um Mitternacht auf einem Hofball und war der Meinung, seine Ministerpräsidentenschaft stände fester als je. Nachts um drei Uhr wurde er geweckt. „Adjutant der Königin," lautete die Meldung des Kammerdieners. Der Marschall läßt den Adjutanten vor sein Bett kommen und erbricht das Schreiben, das der Adjutant ihm überreicht. Staunend liest der Marschall darin seine Entlassung. Er ruft: „Das ist ja ganz unmöglich; es sind ja noch nicht drei Stunden verflossen, wo ich mit der Königin ganz d' accord über alle politischen Fragen war." Der Adjutant zuckt die Achseln und geht. O' Donnel ist wirklich entlassen. Die Königin hat nach der Beendigung des Hofballes noch mit der Nonne Patrocinio gesprochen. Wahrscheinlich war sie das Motiv der Entlassung des Ministers.

Ganz ähnliche Ministerentlassungen sind mir mehrere in Madrid erzählt und mir die Personen dazu gezeigt worden. Mit Francisco's persönlichen Zusicherungen und Versprechungen war es gerade so. Einer der Directoren versprach ihm, den

Bahnhof der Nordbahn nahe beim Palast anzulegen. Der Gemal der Königin sicherte ihm zu, daß die Gesellschaft das Terrain zum Bahnhof umsonst haben solle. Als der Bau des Bahnhofs in Angriff genommen ist, erscheint bei dem Director der Nordeisenbahn der Intendant des königlichen Palastes. Es war der Vorgänger Marfori's. Er spricht dem Director seine Verwunderung aus, daß er auf königlichem Grund und Boden bauen lasse, ohne den Grund und Boden erworben zu haben. Der Director erwidert, der Gemal der Königin habe ihm den Grund und Boden geschenkt. „Ach was," sagte der Intendant, „Don Francisco hat gar nichts zu verschenken. Der Grund und Boden kostet 5 Millionen Realen. Zahle die 5 Millionen Realen." Der Director geht zu Don Francisco, ihm den Vorfall mittheilend. „Gehen Sie ruhig nach Haus," erwiedert ihm der Gemal der Königin, „ich werde die Sache in Ordnung bringen." Neue Aufforderung des Intendanten an den Director, den Kaufpreis zu berichtigen; neue Reclamationen desselben bei Don Francisco. „Ich werde mit der Isabel sprechen," entläßt ihn derselbe, „der Intendant ist ein Narr". Aber der Eisenbahndirector kommt mit dem Indentanten zu keinem Resultat. Nochmalige Audienz desselben beim Gemal der Königin. Und was war das Ende der Geschichte? „Wissen Sie was," sagt Don Francisco, „bezahlen Sie die Hälfte, und die Sache ist in Ordnung." Und der Director muß die Hälfte bezahlen. Bei der Königin, seiner Gemalin, war Don Francisco's Wort immer ganz ohne Einfluß. Er war und blieb ihr unausstehlich. Sie genirten sich für gewöhnlich Beide gar nicht. Er bewohnte eine andere Seite des Palastes, als die Königin, und sie sahen sich oft wochenlang nicht. Zuweilen gab es doch harte Conflicte, welche bis zu Thätlichkeiten ausarteten. Einmal konnte Don Francisco an einer Procession in der Charwoche nicht Theil nehmen, weil

die Königin ihm eine Schüssel an den Kopf geschleudert hatte. Mehrmals verließ Don Francisco sogar den Palast und bezog das Jagdschloß in Pardo. Marschall Narvaez hat mehrere derartige Conflicte gewaltsam beseitigt; er war ein heftiger, rücksichtsloser Charakter. O'Donnel, der berechnende, kühle Irländer, hatte diese Energie nicht. Marfori hatte auf Isabel großen Einfluß. Mehrmals war er es, der das Ministerium Gonzales Bravo zusammenhielt. Bekanntlich bekleidete er in diesem Ministerium einmal auch den Posten des Colonialministers. Er hat in Spanien eine glänzende Carrière gemacht. Vom Lotteriebeamten stieg er, ein weitläufiger Verwandter des Marschalls Narvaez, zum Lotteriedirector, zum Civilgouverneur von Madrid, zum Colonialminister und zum Intendanten des Palastes. Daß Marfori mit der Königin ein intimes Verhältniß gehabt habe, ist mir in Madrid vielfach bestritten worden, und zwar von Leuten, welche in ihrer Stellung zu Hofe wohl unterrichtet sein konnten. Marfori hat den Ruf eines tüchtigen Verwaltungsbeamten. Daß er, wie alle Verwaltungsbeamten, bei seinen Verwaltungen von Besitzthümern der Königin auch in seine eigene Tasche gearbeitet hat, ist selbstverständlich. Uebrigens ist der in Deutschland so übel berüchtigte Indentant kein junger Mann mehr. Er wird heute vierundfünfzig Jahre alt sein. Das Liebesverhältniß zu der gewesenen Königin von Spanien ist also wohl nicht von großer Bedeutung gewesen.

Jedenfalls standen die Günstlinge Francisco's in moralischer Beziehung aber noch weit unter den Günstlingen Isabel's, und diese Günstlingswirthschaft ist es, welche ihn in Spanien und in Madrid, abgesehen von all' seinen Fehlern und Lastern, und abgesehen davon, daß er ganz unter dem Einfluß der Priester gestanden hat, so sehr verhaßt gemacht haben. Zwei Subjecte figurirten unter diesen Günstlingen in

erster Reihe. Ihre Namen sind in Deutschland gar nicht bekannt, und doch waren sie von größtem Einfluß auf die Geschicke der letzten spanischen Bourbonen, da der mächtigste von ihnen in sehr naher Beziehung zur Nonne Patrocinio stand und viel mit derselben in Aranjuez verkehrt hat. Meneses hieß das Eine von diesen Subjecten, Guelbenzu das Andere. Der Charakter Guelbenzu's war noch bösartiger, als der Charakter des Meneses. „Hätte man Guelbenzu nach der Schlacht bei Alcolea und nach der Flucht des Hofes noch in Madrid gefunden, das Volk hätte ihn auf der Straße todtgeschlagen," versicherte man mich sehr vielseitig, „so verhaßt war er." Guelbenzu, gebürtig aus Navarra, fungirte als des Königs Clavierlehrer. Er war ein recht guter Claviervirtuos, gab auch in Madrid während der Saison zuweilen Concerte. Man schließe daraus aber ja nicht auf eine unbedeutende Stellung. Guelbenzu machte in Madrid ein großes Haus und war ein ganz hochfahrender Bursche, hatte täglich im Palast Zutritt und rechnete es manchem hochgestellten Manne als eine Gnade an, wenn er ihm einen Besuch machte. Wer ihn in Francisco's Nähe gebracht hat, darüber äußerten sich meine Berichterstatter verschieden.

Noch dunkler sind die Beziehungen, welche Don Francisco mit Meneses verbanden. Meneses machte in Madrid ebenfalls ein großes Haus, und der König wurde oft bei ihm gesehen. Meneses hatte während der ganzen Zeit, wo er in Madrid in der Nähe des Gemals der Königin war, eine sehr schöne, junge Dame bei sich, deren Herkunft bis jetzt unbekannt ist. Der Vertreter einer auswärtigen Macht am spanischen Hofe war der Meinung, daß die Beziehungen Francisco's zu Meneses in der Liebe des Ersteren zu dieser Dame gewurzelt haben. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, genug, Meneses war der mächtige Günstling Don Francisco's, und ist, ebenso wie

Guelbenzu, noch heute in Paris in seiner nächsten Umgebung. Ich werde nun erzählen, wer Meneses war, und man kann sich dann einen Begriff machen, welche Subjecte eigentlich am spanischen Hofe regiert haben, und zwar zweifelsohne als Marionetten des Clerus. Meneses stammt aus Sevilla und ist seinem Gewerbe nach ein Straßenmusikant. Eines Tages sieht der Gouverneur von Cordoba Meneses, den er aus Sevilla kannte, in prächtiger Equipage in Cordoba. Er erkundigt sich und hört, daß der Straßenmusikant seit einigen Tagen in Cordoba wohne und einen großen Aufwand mache. Der Gouverneur, in der Meinung, der Mensch sei durch irgend ein Verbrechen zu Gelde gekommen, läßt Meneses greifen und vor sich führen. Meneses erklärte ihm, er bekomme die Revenüen zu seinem Aufwande von einer vornehmen, russischen Dame in Paris, mit der er ein Liebesverhältniß habe. Der Gouverneur wendet sich an die pariser Polizei. Dieselbe fragt bei der von Meneses bezeichneten Dame an. Die Sache verhält sich wirklich, wie Meneses gesagt hat. Der Gouverneur von Cordoba hat also keine weitere Veranlassung, ihn festzuhalten. Meneses wird auf freien Fuß gesetzt. Bald nach diesem Vorfall reist Meneses mit der russischen Dame nach Italien. In Malta wird die Dame ermordet. Geld und Kleinodien werden in ihrem Nachlaß nicht vorgefunden. Aber gegen Meneses erhebt sich ein schwerer Verdacht, daß ein Raubmord vorliege und er der Mörder der Dame sei. Die Untersuchung führte zu keinem Resultat, obschon das Verbrechen nie aufgeklärt worden ist. Meneses verschwindet in Italien spurlos. Mehrere Jahre nach diesem Vorfall begegnet der spanische Gesandte in Paris dem Straßenmusikanten aus Sevilla im Salon eines vornehmen Hauses. Meneses ist mit zwei großen spanischen Orden decorirt. Der Gesandte berichtet über die Begegnung nach Madrid. Er erhält die Aus-

kunft, daß Meneses niemals in Spanien einen Orden erhalten, aber der Verdacht eines an einer russischen Dame in Malta verübten Raubmordes auf ihm hafte. Zugleich requirirt die spanische Regierung die französische Behörde wegen Verhaftung und Auslieferung des Meneses. Meneses verschwindet wiederum spurlos. Jahr und Tag nach diesem Verfall taucht Meneses plötzlich in Madrid auf. Aber er ist unantastbar. Meneses ist reich, macht ein großes Haus — und ist der allmächtige Günstling Don Francisco's von Assis, des Gemals der Königin von Spanien. Alles Uebrige habe ich in Betreff des ehemaligen Straßenmusikanten bereits erzählt. Das sind Charakteristiken einiger mächtiger Günstlinge am spanischen Hofe, Charakteristiken, wie sie mit wenigen Strichen zu zeichnen möglich waren. Aber jeder von diesen Strichen ist wahr, nur weniger stark aufgetragen, als ich es nach den mir gemachten Mittheilungen im Stande gewesen wäre.

Während der reactionären Regierungsperiode O'Donnels machte der royalistisch-mönchische Geist am spanischen Hofe immer größere Fortschritte. Die Erzbischöfe von Toledo und Saragossa waren die eigentlichen Regenten Spaniens. Die Jesuiten bildeten das Mittelglied zwischen ihnen und dem römischen Stuhl, der sie inspirirte. Als Marionetten der Bischöfe und der Jesuiten fungirten in Madrid wiederum der Pater Claret und die Nonne Patrocinio. Die Bigotterie der Königin und Francisco's benutzend, übten Beide eine unbeschränkte Herrschaft am spanischen Hofe aus, der sich das Ministerium oft genug, um sich zu halten, gebeugt hat. Eines Tages sah das Volk von Madrid O'Donnel in einer Procession, die die Nonne Patrocinio als Aebtissin ihres Klosters in Aranjuez veranstaltet hatte, eine geweihte Kerze tragen. Mit dieser geweihten Kerze erlosch O'Donnel's afrikanischer Ruhmesglanz; aber der mächtige Ge-

neral und Minister konnte sich dem immer mächtiger auftretenden, absolutistisch-mönchischen Geiste nicht entziehen. Und wer waren nun der Pater Claret und die Nonne Patrocinio? Pater Claret möchte in Deutschland weniger bekannt sein; ich will deßhalb von ihm zuerst erzählen. Claret ist von ganz geringer Herkunft, Sohn eines Stellmachers aus Barcelona und trat früh als Mönch in ein Kloster. Ich weiß nicht, ob seine Ignoranz größer ist, als sein carlistischer Fanatismus. Die Personen, welche ihn mir geschildert haben, waren darüber in Zweifel. Er hat ein Buch geschrieben, welches unter dem Namen: „Der goldene Schlüssel“ in ganz Spanien wohl bekannt ist. Der „goldene Schlüssel“ enthält unter anderen geistlichen Dingen eine Anweisung für den Geistlichen im Beichtstuhl, ein langes Frageregister, dessen er sich im Beichtstuhl Frauen und Mädchen gegenüber bedienen soll, und ist so unsittlichen Inhalts, daß die weltliche Censur sich genöthigt sah, „den goldenen Schlüssel“ Pater Claret's zu verbieten. Es gab bis zur Septemberrevolution des vorigen Jahres in Spanien sowohl eine geistliche, als eine weltliche Censur. In den langjährigen Carlistenaufständen zu Espartero's Zeit diente Pater Claret als Unterofficier eine Zeitlang in einem carlistischen Regiment. Eines Tages verschwand er mit der Regimentscasse. Lange nachher, als er schon Beichtvater der Königin und Bischof „in partibus“ war, begegnete ihm sein ehemaliger Oberst in Madrid in der Straße von Sevilla, als er im bischöflichen Ornate zwischen zwei Priestern langsam und würdevoll durch die Straße schreitet, um in seinen an der Ecke haltenden Wagen zu steigen. Der Oberst ist ganz erstaunt, seinen ehemaligen Unterofficier so unerwartet „in pontificalibus“ vor sich zu ehen. „Halunke,“ schreit er ihn an, „wie kommst Du in dies Kleid; oder, will ich lieber fragen, wie kommt dies Kleid zu Dir; wo hast Du meine von Dir ge-

stohlene Regimentscasse gelassen?" Aber Pater Claret ist nicht so leicht in Verlegenheit zu bringen. Lächelnd bleibt er stehen und schaut seinen Obersten an. „Sonderbarer Mann, dieser Oberst," wendet er sich dann zu den beiden ihn begleitenden Priestern, „war immer seine Gewohnheit, so schlechte Späße zu machen! Ich sehe, er hat die Gewohnheit immer noch nicht abgelegt." Dann wendet er sich ab, und steigt würdevoll mit den beiden Priestern in seinen bischöflichen Wagen.

Daß Pater Claret seine mächtige Stellung am Hofe benützt hat, um sich selbst in der verschiedensten Weise zu bereichern, weiß in Madrid Jedermann. Er machte es darin ja nur, wie es alle spanischen Administrativ-Beamten während der Regierungen der spanischen Bourbonen gemacht haben, wie es die Könige, die Minister und alle Verwaltungschefs trieben. Der bekannte Calomarde stellte eines Tages dem Könige Ferdinand dem Siebenten vor, die Kaufleute von Cadix verlangten, daß ihre Stadt zum Freihafen erklärt werde. „Wie viel zahlen sie Dir dafür?" fragte der König kurz. — „3000 Unzen Gold," war die Antwort des Ministers. — „Gut; so lass' Dir auch für mich 3000 Unzen geben und wir wollen ihnen den Freihafen gewähren." Damit war die Sache abgemacht. Die Kaufleute von Cadix zahlten außer den 3000 Unzen an den Minister noch 3000 Unzen an ihn, die der König in die Tasche steckte und erhielten ihren Freihafen. Gonzalez Bravo, die Concha's, Marfori räumten alle Regierungscassen aus, die ihnen zu Händen waren, bevor sie nach der Schlacht bei Alcolea über die Bidassoa flohen; Gonzalez Bravo vergriff sich sogar an der Depositencasse und steckte den ganzen Betrag derselben in die Tasche. Die Minister Sagosta und Dignerola äußerten sich zu einem meiner Madrider Bekannten über diese Cassendiebstähle ganz ungenirt. Ueber sieben-

hundert der kostbarsten Gemälde, wie der Minister in einer Cortessitzung erklärte, verschwanden aus den Madrider Galerien während der letzten Jahre spurlos, ohne daß ihr Verbleib nachzuweisen gewesen wäre. Bevor Pater Claret nach der Schlacht bei Alcolea Spanien verließ, begab er sich vorher ins Escorial und entnahm aus den reichen, dortigen Kirchenschätzen für sieben Millionen Realen Kostbarkeiten und Kleinodien. Den weiteren Verlauf dieser Diebstähle habe ich bereits erzählt.

Die Nonne Maria Rafaela del Patrocinio ist die Tochter eines armen Bauern aus der Nähe von Madrid, und kam schon als junges Mädchen in ein Kloster. Schon als Kind litt sie an Krampfanfällen, in denen sie, wie in Verzückung, übernatürliche Dinge zu sehen glaubte. Im Jahre 1835 tauchte sie in einem Madrider Nonnenkloster auf. Sie trug Wunden an der Stirne, an Händen und Füßen; der Kranke, der die Wunden berührte, wurde gesund, der Arme wurde reich, der Unglückliche glücklich. Sie hatte bei der Bigotterie des madrider Pöbels außerordentlichen Zulauf. Der Scandal nahm alle Tage größere Dimensionen an. Endlich setzten die Progressisten es bei der Regierung durch, daß der Justizminister gegen den Unfug einschritt, und eine genaue Untersuchung der Vorfälle im Kloster, sowie eine körperliche Untersuchung der verzückten, wunderthätigen Nonnen veranlaßte. Statt den Gang der Untersuchung zu erzählen, will ich wörtlich das mir vorliegende, gegen die Nonne Patrocinio am 25. November 1835 gefällte Erkenntniß mittheilen, welches sie als Betrügerin verurtheilt. Es ist das beste und schlagendste Aktenstück in der Geschichte dieses Weibes, welches am spanischen Hofe eine so unbeschränkte Herrschaft ausgeübt hat und noch heute über Isabel ausübt. Einflüsse, wie die Claret's und Patricinio's, sind nur bei spanischer Bigotterie und bei gänzlichem Mangel an Bil-

dung und Erziehung denkbar. Das gegen die Nonne Patrocinio ergangene Erkenntniß lautet: „Madrid, den 25. November 1835. Juan Garcia Becerra, Ehrenmagistrat bei dem Landauditoriat von Madrid, verfügt als Richter, nachdem er die Akten geprüft, und in Gegenwart des Notarius:

„In Anbetracht, daß gesetzlich bewiesen ist, daß sich die Nonne Maria Rafaela del Patrocinio zum Betruge und zur künstlichen Beibringung von Wunden an ihrem Körper, deren Ursprung einer Wunde des Allerhöchsten zugeschrieben wurde, hergegeben hat, und daß Verführung und selbst moralischer Zwang, wodurch sie ihre Einwilligung erklärt, keine hinlängliche Entschuldigung für sie sind, weil sie dem Betruge Widerstand hätte leisten und selbigen ihrer Ordensvorsteherin hätte anzeigen sollen; in Anbetracht ferner ihrer Reue und Offenheit, mit welchen sie dazu beigetragen hat, die Wahrheit an's Licht zu bringen und das Publicum zu täuschen, muß verurtheilen und verurtheilt der Richter besagte Maria Rafaela del Patrocinio, mit der Sicherheit, dem Anstande und der Sorgfalt, die ihrem Geschlecht und Stande angemessen sind, in ein anderes Kloster versetzt zu werden, das wenigstens 40 spanische Meilen von dieser Hauptstadt entfernt sein und demselben Orden angehören soll, wenn dies thunlich ist; wobei der Richter der Aebtissin oder Vorsteherin aufgibt, über die sor Patrocinio die nothwendige Wachsamkeit auszuüben und sie zu verhindern, in solche und ähnliche Ausschweifungen, welche dies gerichtliche Verfahren gegen sie veranlaßt, zurückzufallen, und soll sie ihr, im Einverständniß mit der Ortsgemeinde, einen tugendhaften und unterrichteten Geistlichen zu ihrem geistlichen Vormunde ernennen, um sie in den soliden und wahren Grundsätzen der Religion und der Frömmigkeit zu befestigen, in denen sie unterwiesen worden ist, seit man sie aus dem Kloster weggenommen

hat, und soll der Regierung Ihrer Majestät Bericht erstatten, wenn man Grund zum Verdachte findet, daß sie dazu neige, von Neuem in ihre Verirrungen zu verfallen."

Die charakteristische Eigenschaft aller spanischen Bourbonen, eine ausgesuchte Liederlichkeit, hat selbstverständlich am Hofe Isabels, wie am Hofe ihres Vaters und ihrer Mutter während der Regentschaft derselben eine Hauptrolle gespielt. Die Königin wechselte häufig ihre Liebhaber, welche sich oft durch nichts, als durch körperliche Kraft und Schönheiten auszeichneten. Sie wandelten zuweilen Gelüste an, wie jene beiden berüchtigten Kaiserinnen von Rußland, welche Officiere und Soldaten aus der Palastwache „zu Liebhabern befahlen." Ich wäre im Stande, derartige Geschichten mit allen Details zu erzählen, wenn der Anstand es gestattete. Selbstverständlich ahmten die Herren und Damen vom Hofe ihrer Gebieterin ganz ungenirt nach. Scandalöse Dinge, welche auf diesem Gebiete spielen, kann man sich in Madrid in jedem Caffeehause erzählen lassen. Sehr selten ist der Inhalt übertrieben; häufig bleibt noch hinten die Wahrheit zurück. Mehr als irgend Einer hat sich indeß Don Franciscos durch seine Ausschweifungen berüchtigt gemacht. Man ist im Irrthum, wenn man sein widerliches Organ für einen Ausdruck seiner körperlichen Beschaffenheit hält. Wahrscheinlich verbanden ihn mit seinen Günstlingen Meneses und Guelbenzu unnatürliche Leidenschaften; auch trieb er sich viel in den Nonnenklöstern umher, zu denen er als König freien Zutritt hatte. An dem Gemal der früheren Königin von Spanien habe ich auch nicht einen guten Zug entdecken können, so viel ich auch in Madrid darnach geforscht habe. Unter den schändlichen und boshaften Streichen, welche Jedermann in Madrid von ihm zu erzählen weiß, will ich zum Schluß der Charakteristik dieses Menschen nur noch einen erzählen, den ich früher bereits berührt habe.

Das Kloster Salessas Reales in Madrid dient als Pensionshaus und Erziehungsanstalt für die Töchter reicher und vornehmer spanischer Familien. In einer Nacht drang Francisco mit Meneses und Guelbenzu und ähnlichen Spießgesellen in das Kloster ein. Die Aebtistin hatte dem Pförtner Auftrag gegeben, dem König und seiner Begleitung das Kloster zu öffnen. Die elenden Subjecte fielen über die jungen Mädchen her. Die Schandthat wurde ruchbar. Die „Iberia" veröffentlichte den Scandal mit allen Einzelheiten. Die anderen Blätter traten ebenfalls in den Kampf ein, riefen die Familien der jungen Mädchen zur Rache auf und verlangten die Bestrafung der Buben. Die Blätter wurden confiscirt, unterdrückt, gegen ihre Redacteure Preßprocesse angestrengt. Aber keiner von diesen Processen konnte zum Austrag kommen. Die Aebtissin beschwor ihre Aussage, daß sie nichts von der Sache wisse, mit einem Zeugeneide. Nun gab es aber noch einen Zeugen, den die verfolgten Redacteure vor Gericht laden lassen wollten, den Pförtner, der Francisco und seine Spießgesellen eingelassen hatte. Aber er war todt, derselbe Pförtner. In der Nacht, wo der Gemal der Königin und seine Spießgesellen das Verbrechen im Kloster begingen, war er plötzlich in Krämpfen gestorben. Im Todeskampfe hatte er seiner Frau gesagt: „Er glaube an Gift zu sterben. Bevor er in der Nacht die Klosterpforte aufgeschlossen, habe ihm die Frau Aebtissin ein Glas Limonade gegeben, welche einen ganz sonderbaren Geschmack gehabt habe."

Siebzehntes Capitel.

Der Regent von Spanien.

Serrano's Eltern. Donna Isabel Dominquez. Serrano's erste Beschützerin. Seine Generalcarrière. Auf dem Riegoplatze in Malaga. General Torrijos. Der Douanierlieutenant Serrano. Serrano im spanischen Bürgerkriege. Beginn seiner politischen Laufbahn. Seine Theilnahme am Sturze Espartero's. Ueberläuferei zu Narvaez und den Moderados. Der Geliebte der Königin. Serrano's Einfluß und sein Verrath der Progressisten. Der Judas von Argonnilla. Narvaez Macht. Die Militärrevolution von 1854 und Theilnahme Serrano's an derselben. Serrano und O'Donnel. Der Marschall von Spanien. Der Vicekönig von Cuba und der Sclavenhandel. Der Herzog de la Torre. Serrano's Theilnahme an der Revolution von 1866 und 1868. Der Präsident der provisorischen Regierung. Der Regent von Spanien. Seine Charakteristik, Machtstellung und persönliche Erscheinung.

Der Regent von Spanien, Don Francisco Serrano, Herzog de la Torre, ist am 17. September 1810 zu Argonnilla in Andalusien geboren, also jetzt neunundfünfzig Jahre alt. Sein Vater bekleidete zwar in der spanischen Armee die Stelle eines Generals, war aber sonst ein Mann ohne militärische und politische Bedeutung; dagegen ist seine Mutter, Donna Isabel Dominquez, zu den intriguantesten Frauen der damaligen Zeit zu zählen. Serrano verdankt seine ganze militärische und politische Carrière dem Glücke, der Protection und den politischen „Schwankungen“, welche er immer zur rechten Zeit gemacht hat und mit möglichstem Nutzen zu verwerthen wußte. Seine erste Beschützerin war seine intriguante

Mutter. Ihre Fürsprache und ihre geschickten Intriguen bei den, aus den verschiedensten Parteien gebildeten Ministerien beförderten ihn in nicht langer Zeit vom Unterlieutenant nach und nach zum General. Dann wurde er der Liebhaber der damals fünfzehnjährigen Königin Isabel, noch vor ihrer Verheiratung mit Don Francisco von Assis, ihrem Vetter; und nun regnete es unaufhörlich Ehrenstellen, Aemter, Würden und Orden, sowie Gold auf ihn herab.

Aber sprechen wir zuerst von seiner Generalscarrière.

Auf dem schönsten Platze von Malaga, auf dem Riegoplatze, erhebt sich zwischen Blumen, Rosenbäumen, exotischen Gewächsen und den rauschenden Wasserstrahlen eines Springbrunnens die Denksäule von sechzig spanischen Freiheitsmärtyrern, welche im Jahre 1831 in Malaga auf Befehl König Ferdinand's erschossen wurden. Unter Führung des Generals Torrijos, eines der liberalen Partei angehörenden, in Andalusien allgemein verehrten Mannes, landeten sie — aus Gibraltar kommend — an der spanischen Küste. Sie hatten Verbindungen in der Armee angeknüpft. Ihr Plan war eine freiheitliche Schilderhebung und die Proclamirung der Constitution von Cadix. Der Plan wurde verrathen. Kaum an's Land gestiegen, fielen sie in einen Hinterhalt des damaligen Generalcapitäns von Andalusien, Morneo, und wurden nach tapferer Gegenwehr sämmtlich gefangen genommen. Serrano stand damals als Unterlieutenant bei dem Corps der „Carabinieros de costas y fronteras" — Douaniers. In Spanien beschuldigt man den Lieutenant der Douaniers, zuerst selbst zu den Verschworenen gehört und sie nachher verrathen zu haben. Was an dieser Beschuldigung Wahres ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können; ich nehme daher nur von der Beschuldigung Notiz. Aber das steht fest, daß der Lieutenant Serrano mit rasender

Eile von Malaga nach Madrid ritt, um als Courier des Generalcapitäns die Botschaft der mißlungenen Schilderhebung an König Ferdinand zu überbringen, und mit derselben Schnelligkeit das vom König unterschriebene Todesurtheil an den Generalcommandanten zurück brachte. — Der König, welcher dem General Torrijos eigentlich gewogen war, bereute, von den Freunden und Verwandten des Generals um Gnade angefleht, nach einigen Stunden bereits die Unterzeichnung des Todesurtheils. Ein Courier wurde sofort nach Malaga gesendet, um die Ausführung desselben zu verhindern; aber Serrano war zu schnell geritten, der Courier mit der Gnadenbotschaft kam um wenige Stunden zu spät in Malaga an: General Torrijos und seine sechzig Freiheitskämpfer waren bereits sämmtlich erschossen worden.

Der brave Torrijos! Während der eiligen Todesritte des Lieutenants Serrano nach Madrid und Malaga versuchten die politischen Freunde des Gefangenen, ihn aus dem Gefängnisse zu befreien und mit Hilfe eines der einflußreichsten Schmugglerchefs wäre seine Befreiung auch gelungen, sie scheiterte nur an dem Widerstande des Generals selbst, der mit edler Festigkeit erklärte, nicht ohne seine Mitverschwornen dem Tode entfliehen zu wollen.

Der Lieutenant Serrano avancirte nun für seinen bewiesenen Diensteifer zum Oberlieutenant und erhielt das Ritterkreuz des Ferdinand-Ordens. Das Decret seiner Decorirung sowie seiner Beförderung befindet sich in der amtlichen Gaceta von Madrid des Jahres 1831.

Als Oberlieutenant wurde er zur Linien-Cavallerie versetzt und nahm, als nach dem Tode Ferdinands der Bürgerkrieg im Norden ausbrach, an demselben Theil. Für jedes Gefecht, mochte dasselbe glücklich oder unglücklich ausfallen, wußte ihm seine intriguante Mutter in Madrid Avancement zu ver-

schaffen. Rasch stieg er zum Brigade-General — und mit dieser Ernennung beginnt Serranos große politische Carrière. Als Brigade-General forderte er vom Regenten Espartero die Amnestie und die Rückkehr derselben, der moderirten Partei angehörenden Generale, welche er im Jahre 1841 bekämpft hatte. Kurz darauf, es war im Jahre 1843, fand der allgemeine Aufstand gegen Espartero statt. Olozaga und ein großer Theil der Progressisten stellten sich an die Spitze der revolutionären Comités und der General Serrano wurde durch eine Woge des Volksgunst in Barcellona zu der Stelle eines „ministro universal" erhoben. Von Barcellano zog er mit General Prim aus, um die Anhänger und die Partei Esparteros zu bekämpfen. Sie kamen zu spät. General Narvaez hatte bereits das bedeutendste Corps der Partei Esparteros bei Andoz, in der Nähe von Madrid, geschlagen und sich zum Herrn der Situation gemacht. Nach dem Gefechte von Andoz wurde in Madrid eine provisorische Regierung gebildet, in welcher der General Serrano das Ministerium des Krieges übernahm.

Bekanntlich ging aus der Revolution, welche Espartero stürzte, der Sieg der Moderirten hervor. Die Moderirten waren geschickte Ränkemacher, gewannen unter den jungen Officieren den Obersten Prim und den General Serrano, ergriffen die Zügel der Regierung, riefen die Königin Christine zurück und erklärten die kaum vierzehnjährige Isabel für großjährig. Natürlich war sie nur dem Namen nach Königin. Christine, Narvaez und die anderen Führer der Moderirten regierten. Isabel wurde mit Schmeichlern und Höflingen umringt. Die Moderirten wollten die junge Königin dauernd in der Hand behalten; der General Ros de Olano führte ihr deshalb den General Serrano als Liebhaber zu. Serrano stand damals in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre und war ein schöner, statt-

licher Mann. Isabel fand an dem „hübschen General," wie sie ihn zu nennen pflegte, großen Gefallen; sie überhäufte ihn mit Ehrenstellen, Orden und Reichthümern; auch nach ihrer Heirat mit dem ihr widerlichen Vetter Don Francisco von Assis blieb er ihr Liebhaber und übte einen großen und weitgehenden Einfluß auf sie aus. Marschall Narvaez hatte seine zweite Ernennung zum Ministerpräsidenten, als er von seinem Gesandtschaftsposten in Paris nach Madrid zurückgekehrt war, dem General Serrano zu verdanken. Der Liebhaber der Königin hatte den Progressisten feierlich versprochen, seinen Einfluß auf Isabel zu ihren Gunsten zu verwenden. Trotz dieses Versprechens conspirirte er mit Narvaez, der zuerst eine Militärrevolution beabsichtigte, ihm das Ministerium in die Hände zu spielen. Man sagte mir in Madrid, Serrano habe dafür von den Moderados fünf Millionen Realen erhalten. Er begab sich Nachts um eilf Uhr mit den Generalen Ros de Olano und Cordoba in den königlichen Palast und zwang die Königin, indem er ihr die Feder mit Gewalt in die Hand drückte, das Decret zu unterzeichnen, welches Narvaez zum Ministerpräsidenten ernannte und die gegenwärtigen Minister ihrer Aemter entsetzte.

Unter Thränen — wie Augenzeugen meinem Berichterstatter erzählt haben — fügte sich Isabel der Gewalt. Ros de Olano und Cordoba wurden für ihre Mitwirkung zu General-Lieutenants ernannt, Serrano zum General-Capitain von Sevilla. Seit dieser Nacht erhielt Serrano von den Progressisten den Namen: „Judas von Argonnilla." Narvaez gewann nun täglich dadurch den Einfluß, daß er sich zu Gunsten Isabels in die zwischen ihr und ihrem Gemal ausgebrochenen ehelichen Streitigkeiten mischte, während General Serrano in Sevilla nach und nach in Obscurität gerieth. Don Francisco, welcher nach dem am Hofe zu Madrid herrschenden Brauch die Kö-

nigin im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft nach der Kirche von Atocha zu begleiten hatte, um dadurch den zu erwartenden Sprößling als sein Kind anzuerkennen, war damals noch hartnäckiger, als wie man ihn später bei ähnlichen Gelegenheiten kennen gelernt hatte; er weigerte sich durchaus, diese nothwendige Pflicht zu erfüllen. Als Serrano und die übrigen Minister ihn bestürmt und die Begleitung der Königin zur Kirche als unumgänglich nöthig gefordert hatten, zog er sich nach dem in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Jagdschloß, dem Pardo, zurück. Erst Narvaez, der ein Mann von eisernem Willen und energischem Charakter war, gelang es, den König zur Erfüllung der „schweren Pflicht" zu bewegen. Derartige Vorfälle wiederholten sich häufig im königlichen Palaste zu Madrid; zweimal hat Narvaez dem Könige seinen Degen abgenommen und ihm sogar Stubenarrest für mehrere Tage dictirt. Narvaez Stellung wurde immer fester, sein Ansehen größer. Zum ersten Male während der Regierung Isabels sahen wi. ein Ministerium, welches eine mehr als vierjährige Dauer hatte.

Im Jahre 1854 unternahmen die Generale O'Donnel, Dulce und Espartero eine Militärrevolution gegen das vom Grafen San Luis präsidirte, aus Moderados bestehende Ministerium. Beiläufig möge an dieser Stelle erwähnt werden, daß der Vater des Grafen San Luis ein Deutscher war, aus Marburg stammte, und Sartorius hieß. Die Militärrevolution gelang und die drei Generale bildeten ein neues Ministerium. Serrano schloß sich den Siegern an und folgte seitdem als getreuer Satellit dem General O'Donnel. Er blieb ihm auch treu, als dieser im Jahre 1856 den Ministerpräsidenten Espartero stürzte, um seine Stelle einzunehmen. Bei dieser Gelegenheit kam es zu einem unbedeutenden Straßengefecht in Madrid. Obwohl von den Truppen — nach der amtlichen

Gaceta — nur 10 Todte und 52 Verwundete auf dem Platze blieben, wurden doch die Officiere, welche O'Donnels ehrgeizige Absichten verfochten hatten, nach dem Kriege durch enorme Beförderungen belohnt, wie nach einer großen, gewonnenen Schlacht. General Serrano wurde von O'Donnel zum Marschall von Spanien ernannt und als Botschafter nach Paris geschickt. —

So stand nun Marschall Serrano wieder auf dem Gipfel des Ansehens und der Macht. Orden, Würden und Ehrenstellen hatte er genug. Nur das Geld fehlte. Die fünf Millionen, welche er im Jahre 1847 von den Moderados für seinen Verrath bekommen hatte, waren bei dem Haushalte, den er zu führen gewohnt war, längst verbraucht.

Um rasch zu großen Reichthümern zu gelangen, gibt es in Spanien für „verdienstvolle Generale" ein Mittel, nämlich die Stelle eines Generalcapitäns in Cuba zu erhalten. Von den zwölf Generalcapitäns, welche einander in der Regierung „der Perle der Antillen" gefolgt sind, rechnet man Jedem 10—12 Millionen Francs nach, die er sich bei seiner Verwaltung „gemacht" haben soll. Worin bestand nun aber die eigentliche Bereicherungsquelle des Generalcapitäns? Darin, daß er zu dem schmutzigsten Handel der Welt, welcher immer ganz offen auf Cuba betrieben worden ist und noch heute dort betrieben wird, die Augen zudrückte; ich meine zum Sclavenhandel.

Die Prämie, welche der Generalcapitän vom Kopf jedes Negers dafür bezieht, daß er den Verkauf duldet, stieg seit dreißig Jahren mit dem Steigen der Preise für die Sclaven; ihre Ziffer schwankte während dieser Zeit zwischen 50—500 Francs.

Nun, es gelang dem neuen Marschall von Spanien, die Stelle eines Generalcapitäns von Cuba zu erhalten. Er wurde auf der Insel bald allgemein beliebt; bei der Armee, weil er bereitwillig die Klagen jedes Officiers und jedes Soldaten an-

hörte; bei den spanischen Pflanzern, weil er zu dem Negerhandel „beide Augen zudrückte." — Unter seiner Verwaltung blühten Handel und Ackerbau; die Zuckerrohrernte — la zafra — war niemals so ergiebig gewesen; er führte ja durch den Schutz, den er dem Sclavenhandel zuwendete, billige Arbeitskräfte nach der Insel. Allein während der ersten zwei Monate seines Regiments, versicherten mich wohlunterrichtete Personen in Madrid, soll die Ziffer der auf Cuba eingeschmuggelten Sclaven nicht weniger als 7000 betragen haben. Für den Kopf jedes eingeschmuggelten Sclaven erhielt der neue Generalcapitän fünf Unzen Gold.

In Madrid sind das Alles ganz bekannte Dinge, die Jeder hört und erzählt, ohne sich zu wundern.

Während seines Vice-Königthums auf der Insel Cuba unternahm die spanische Regierung auf Anrathen Serranos die unglückliche Besitznahme von Santa Domingo, die dem Mutterlande das Leben von 22.000 Soldaten und 500 Millionen Realen gekostet hat! Der Marschall Serrano wurde für diesen „Windmühlenkampf" zum Herzog de la Torre ernannt. Als Herzog und reich an Gold und Schätzen kehrte er nach Madrid zurück. Dort ernannte ihn O'Donnel zum Senatspräsidenten und später zum Minister des Auswärtigen. Bei den verschiedenen Schilderhebungen Prims im Januar und Juni 1866 bekämpfte er diesen und dessen Parteigänger auf das Entschiedenste. Das hinderte ihn aber gar nicht, Prim und Olozaga im September 1868 die Hand zum Sturz der bourbonischen Herrschaft zu reichen, als er deren Fall voraussah. Er schlug den unfähigen Marquis von Novaliches bei der Brücke von Alcolea und proclamirte den Fall Isabels, welche er, als Marionette der Moderados, um ihnen die Herrschaft in Spanien zu erhalten, als fünfzehnjähriges Mädchen verführt

und grundsätzlich mit Ros de Olano demoralisirt hatte — und welche ihn während seines ganzen Lebens mit Ehren, Würden und Reichthümer überhäufte. Gewissenlos und charakterlos, wenn auch nicht blutdürstig, hat Serrano sich während seiner politischen Carrière nur von seinem Egoismus, von seiner Eitelkeit und von seiner Sucht nach Reichthümern leiten lassen; politische Grundsätze hat er ebenso wenig gekannt, wie moralische. Er hat alle Parteischattirungen durchgemacht, je nachdem es ihm nützlich schien, zu einer von ihnen überzulaufen; ein unfähiger General, verdankt er seine militärische Carrière nur dem Glücke, der Größe und seinen „Schwankungen." — Als Staatsmann ist Serrano ebenso unbedeutend, wie als Soldat. Als Präsident der provisorischen Regierung war er vom September bis heute nichts als Werkzeug in den Händen seiner Freunde und Feinde, welche ihn wechselweise am Gängelbande führten und ihn als eine Art von unbedeutendem Laffayette betrachten. Das wird auch seine neue Stellung als Regent von Spanien sein und bleiben.

Das Aeußere des neuen Regenten von Spanien stimmt nicht zu dieser traurigen Charakterschilderung. Serrano, welchen die verliebte Isabel als fünfzehnjähriges Mädchen „den hübschen General" nannte, ist noch heute, obschon einundzwanzig Jahre seit jener Zeit verflossen sind und sein Haar gebleicht haben, ein stattlicher Mann von schlanker und kräftiger Gestalt, mittlerer Größe und von gerader und stolzer Haltung. Seine Gesichtszüge sind regelmäßig und von einem edlen Typus, seine Stimme ist sonor; seine Bewegungen sind edel. In Serranos Erscheinung contrastiren Gestalt und inneres Wesen in so auffallender Weise, wie ich es selten gesehen habe.

Achtzehntes Capitel.

Ein spanischer Abenteurer.

General Don Juan Prim. Sein militärischer Name. Prim als Politiker und Freiheitsstreiter. Die Schatten seines Privatlebens. In einem catalonischen Gefängniß. Carrière im Bürgerkriege. Der Abgeordnete von Reus. Im Lager der Progressisten. Aufstand gegen Espartero. Ueberläuferei zu den Conservativen. Der Aufstand in Catalonien. Die Gefangenen von Mataro. Der Graf von Reus und General. Ende der Carrière. Mordversuch, Verurtheilung und Begnadigung. Der General-Capitän von Porto Rico. Prim auf dem orientalischen Kriegsschauplatz. Der Abenteurer in Vergessenheit. Neue Carrière in Marocco. Der mexikanische Feldzug. Ueberläuferei zu den Progressisten. Prim in den Aufständen von 1868, 1867 und 1869. Der Kriegsminister der provisorischen Regierung und der Regentschaft. Seine Pläne. Ein sinkendes Meteor. Charakteristik und persönliche Erscheinung.

Unter den spanischen Generalen, welche im Herbst des verflossenen Jahres auf der pyrenäischen Halbinsel die Herrschaft der letzten Bourbonen stürzten, tritt uns in erster Reihe General Don Juan Prim entgegen, eine in den spanischen Aufständen der letzten zwanzig Jahre oftgenannte Persönlichkeit. General Prim hat es, wie selten Jemand verstanden, die Reclame für sich zu benützen, und sich durch dieselbe einen militärischen Namen zu machen. Auf politischem Gebiet wußte er sich, seitdem er während der letzten sechs Jahre nach seiner Rückkehr aus Mexico nach Europa aus dem Lager der Conservativen in das Lager der spanischen Fortschrittspartei aus Nützlichkeitsrücksichten übergelaufen ist, mit dem Mantel eines

stark gefärbten Liberalismus zu drapiren, und in den Falten dieses liberalen Mantels seine charakteristische Vergangenheit, sein vielfaches, politisches Renegatenthum, seine unaufhörliche Ueberlauferei in geschickter Weise zu verbergen, und sich zu einem Freiheitshelden heraus zu staffiren. Prim ist weder das Eine, noch das Andere; weder ein militärisches Talent, noch ein Streiter für die großen Principien der politischen und bürgerlichen Freiheit. Sein strategisches Talent schrumpft, wenn man seine Kriegsthaten bei Licht betrachtet, auf ein Stück prahlerische, persönliche Tapferkeit zusammen. Für die großen Principien der politischen und bürgerlichen Freiheit in Spanien hat er nur gekämpft, wenn dieser Kampf ihm geeignet erschien, um seinem Egoismus, seiner Eitelkeit, seiner Sucht nach Carrière, Reichthümern und Ehrenstellen Rechnung zu tragen. Während dieser langen Carrière von Charakterlosigkeit und Ueberläuferei lagern auf seinem Privatleben dunkle Schatten. Die Todesnacht seines Vaters in einem catalonischen Gefängnisse, eine Verurtheilung wegen Mordversuches gegen den Marschall Narvaez, wüste Schuldenmacherei und Spiel. Der General Juan Prim ist nichts als ein politischer Abenteurer, welcher durch Glück, durch geschickte Benützun g der Umstände, durch politische Schwenkungen aller Art, durch Intriguen und Ränkemacherei in Spanien eine Carrière gemacht hat, wie sie nur dort oder in den bonapartischen Kreisen in Frankreich möglich ist. Nehmen wir Prim den liberalen Mantel ab, mit dem er sich während der letzten sechs Jahre so geschickt zu drapiren verstanden hat, und betrachten wir sein Leben in der Nacktheit der Thatsachen, so tritt uns der politische Abenteurer wie er leibt und lebt entgegen.

Don Juan Prim, Marquis von Castillajos und Graf von Reus, wurde im Jahre 1814 zu Reus in Cata-

lonien geboren. Sein Vater war Hauptmann der Freischärler welche zur Zeit des Bürgerkrieges gegen den Kronprätendenten Don Carlos fochten. Die Freischärler, „cuerpos francos," ein aus allem möglichen Gesindel zusammengesetztes Corps — gehörten nicht zur Linie, sondern standen im Dienste der damaligen Regentin, der Königin Christine. Eine besondere Abtheilung der Freischärler führte den Namen „Peceteros" nach der Münze „peceta" — beiläufig an Werth gleich einem Franken, — welche Jeder von ihnen täglich als Sold erhielt. Bei dieser Abtheilung der „Pecetores" stand der Hauptmann Prim, Juans Vater, und bei derselben Abtheilung trat der Sohn noch in sehr jungen Jahren als „Soldato destinguendo" als Freiwilliger, der auf Avancement dient, ein. Von dem Hauptmann Prim wissen wir wenig Bemerkenswerthes, als das sein Regiment einmal einige Carlisten, und unter diesen einen Bischof zu Kriegsgefangenen machte, und daß er den Auftrag erhielt, die Gefangenen nach dem Hauptquartier zu führen, sie aber auf dem Marsche niedermetzeln ließ. Wegen dieser That durch seinen Chef vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er von demselben zum Tode durch die „Garotta" verurtheilt.

Im Gefängnisse einer kleinen Stadt trafen wir zum ersten Male Don Juan Prim, den Sohn. Er hat sich in dem siebenjährigen Bürgerkriege gegen die Carlisten in allen Gefechten tapfer benommen, und ist nach und nach zum Major hinaufgerückt. Der junge Major bringt seinem Vater die trostlose Nachricht in das Gefängniß, daß seine Hinrichtung auf den folgenden Morgen angesetzt sei, und daß trotz aller seiner eifrigen Anstrengungen für des Vaters Begnadigung oder dessen Befreiung — ihm kein Hoffnungsstrahl mehr leuchte. Dann sucht er seinem Vater begreiflich zu machen, daß sein schimpflicher Tod mittelst Hin-

richtung durch die Garotta seiner eigenen, so ruhmvoll begonnenen militärischen Laufbahn für immer ein Ende machen müsse. — Dem Vater leuchtet wohl die Wahrheit dieser Behauptung ein, allein er sieht kein Mittel, wie er dem schmachvollen Tode entgehen soll. Da zieht der Sohn ein Fläschchen Gift aus der Tasche; der Vater nimmt — die Garotta auf dem öffentlichen Hinrichtungsplatze vor Augen — das Gift, und wird, nachdem der Sohn sich entfernt hat, von dem Gefangenwärter sterbend am Boden aufgefunden.

Aber verlassen wir das düstere Gefängniß, und begleiten wir den Major Juan Prim auf seine weitere militärische und politische Laufbahn. Schon am Schlusse des Bürgerkrieges erhielt er den „Ehrengrad eines Obersten," und wurde im Jahre 1840, als die Königin Christine die Regentschaft an Espartero abtreten mußte, zum Cortes-Abgeordneten für Reus gewählt.

Bekanntlich waren diese Cortes progressistisch; aber dem Abgeordneten Prim war trotz alledem die Regierung Espartero's nicht liberal genug; er saß deshalb auf der äußersten Linken. Als im Jahre 1843 die Schilderhebung der vereinigten Moderados und Progressisten gegen Espartero stattfand, welche seine Regentschaft über den Haufen warf, erhoben sich zuerst in Reus Prim und Milans del Bosch. Letzterer war damals Capitain der Cavallerie. General Narvaez entschied bekanntlich die Sache durch das Gefecht bei Ardoz und Prim erhielt den Grad eines Brigadiers und außerdem den Titel: „Graf von Reus." Durch Intriguen aller Art gelang es Serrano, sich zum Chef des Ministeriums zu machen und als solcher ernannte er Prim für die kurze Zeit seiner Amtsdauer zum Militär-Gouverneur von Madrid, sendete ihn jedoch bald darauf mit einem Commando nach Catalonien, um einen Aufstand seiner eigenen politischen Glaubensgenossen niederzuschla-

gen, die sich auf's Neue gegen die provisorische Regierung erhoben hatten. — Als nämlich ein großer Theil der Catalonier, welche, mit Prim an der Spitze, Espartero's Regentschaft gestürzt hatten, sich überzeugten, daß sich die Moderados unter Narvaez der Führung des Staatsruders bemächtigten, lehnten sie sich gegen die provisorische Regierung auf, bildeten in Barcelona eine Centraljunta, und erklärten, der Regierung Serrano's weiter keine Folge leisten zu wollen. Den aufständischen Progressisten in Catalonien schloß sich die Festung Figueras an. Prim wurde nun von Serrano gegen seine eigenen früheren politischen Glaubensgenossen und Mitstreiter gesandt. Es gelang ihm, sie zu schlagen und in dem Dorfe San Andres du Palomar bei Barcelona dreihundert Gefangene zu machen. Obschon er mit ihnen im Beginn des Aufstandes gegen die Regentschaft Espartero's gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, ließ er sie in Mataro sämmtlich niederschießen. Was durch die Kugeln nicht fiel, wurde mit Messern erstochen. Für diese Dienste gegen seine politischen Glaubensgenossen in Catalonien wurde Prim zum General — Mariscal del Campo — ernannt und sollte als Befehlshaber einer Division in Catalonien verbleiben. Der damalige und rechtliche Generalcapitän von Catalonien, Baron von Meer, traute dem Abenteurer indeß nicht. Er entdeckte, daß derselbe neuerdings wieder geheime Unterhandlungen mit dem damaligen Brigadier, jetzigen Generallieutenant Atmeller, der die empörte und noch nicht gewonnene Festung Figueras commandirte, angeknüpft hatte. Der kürzlich erst ernannte General Prim wurde aus Catalonien entfernt, zur Disposition gestellt und begab sich nach Madrid. Es war mit seiner Carrière für eine Zeitlang zu Ende.

Im Jahre 1844 stand der General Prim in Madrid

vor einem Kriegsgericht. Er war angeklagt, gegen den damaligen Ministerpräsidenten Marschall Narvaez einen, wenn auch fehlgeschlagenen Mordversuch unternommen zu haben. Don Juan Prim wurde von diesem Kriegsgerichte zum Verlust seines Ranges als General und zu sechsjähriger Deportation nach den Philippinen verurtheilt. Der Verurtheilte war bereits in das Fort von Santa Catalina nach Cadix gebracht worden, um von dort aus mit dem ersten Kriegsschiffe nach den Philippinen deportirt zu werden, als die jetzt noch lebende Mutter Prims einen Fußfall vor dem Marschall Narvaez that und von diesem in einer, dem harten und grausamen Manne sonst fremden Anwandlung von Großmuth die Begnadigung ihres Sohnes erhielt. Prim hat jedoch die Schrecken dieser Verurtheilung niemals vergessen. So oft Marschall Narvaez in den folgenden Jahren an der Spitze der verschiedenen, rasch wechselnden Regierungen stand, hat er niemals gewagt, Etwas gegen die Regierung zu unternehmen. Sobald jedoch ein schwächerer Mann das spanische Staatsruder führte, mischte er sich in Conspirationen aller Art und erhielt in Folge dessen gewöhnlich Aemter oder Aufträge, welche ihm nur in der Absicht gegeben wurden, ihn von der Hauptstadt fern zu halten und ihn los zu werden. Auch kümmerten sich die Menschen ohne Ehrlichkeit, ohne Gewissen und ohne Charakter, welche sich in Spanien „Moderados“ nennen, schließlich nicht um seine Verurtheilung wegen Mordes, wenn sie sein Verschwörungstalent für ihre eigenen, egoistischen Zwecke ausnutzen wollten. So wurde Prim, trotz dieser Verurtheilung, zum Generalcapitän von Portorico ernannt. Aber auch dieses Postens wurde er bald wieder enthoben und in dem Entsetzungsdecret für unfähig erklärt, jemals wieder ein Commando in den Colonien bekleiden zu können. — Im Jahre 1854 sandte ihn das moderirte Ministerium, an dessen

Spitze der Graf von San Luis stand, als Militärbevollmächtigten auf den orientalischen Kriegsschauplatz, wo er indeß nur den ersten militärischen Operationen Omer Pascha's, namentlich dem Gefechte von Oltenitza, beiwohnte. In Rustschuk traf ihn die Kunde von der Militärrevolution, welche die Generale O'Donnel, Serrano und Dulce gegen das damalige Cabinet mit Erfolg unternommen hatten; er hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Manifest zu erlassen, worin er seine Uebereinstimmung mit der Revolution erklärte und verließ seinen Posten, ohne abberufen worden zu sein. In Madrid winkten ja neue Beförderungen, neue Titel, eine neue Carrière! Für so lockende Aussichten schwanden alle Pflichten zu einem Nichts zusammen. General Prim wurde auch richtig zum Generallieutenant befördert; aber trotz des neuen Titels wollte sich die geträumte glänzende Carrière doch dem neuen Generallieutenant nicht eröffnen. Es gibt so charakterlose Menschen, daß selbst Andere, wenn sie auch gar nichts werth sind, sich doch scheuen, mit ihnen zu thun zu haben. Auch die Charakterlosigkeit hat ihre Grenzen. So erging es Prim im Jahre 1854 in Madrid. Weder Espartero, der Prims charakterlose Schwankungen im Jahre 1843 nicht vergessen hatte, noch O'Donnel wollten sich mit ihm befassen. Generallieutenant Prim wurde auf den untergeordneten Posten eines Generalcapitäns von Granada versetzt. Auch als Espartero im Jahre 1856 gefallen war und eine Reihe verschiedener Ministerien rasch hintereinander wechselten, erging es Prim nicht besser. Narvaez, O'Donnel, Isturiz, Arnero traten nach einander an die Spitze der Regierung; Prim war und blieb in Granada, war bei Seite gelegt — und gerieth nach und nach in Vergessenheit. Das konnte Prim nicht ertragen. Er wandte sich an die Progressisten und bot ihnen seine Dienste an; aber auch diese Bemühung war ver-

gebens. Sie erinnerten sich der Schwankungen und Verräthereien, deren sich Prim schon gegen sie schuldig gemacht hatte — und wiesen ihn ab.

Da bot sich dem vergessenen Abenteurer eine neue, unerwartete Gelegenheit, um aus seiner Vergessenheit wieder auf dem Terrain der hohen Politik zu erscheinen. O'Donnel versuchte es mit dem Großmachtskitzel, um seine Popularität wieder zu erlangen. Im Jahre 1859 wurde der Feldzug gegen Marokko in Scene gesetzt. Prim, der in Mißcredit gekommene Abenteurer, schmeichelte dem mächtigen Ministerpräsidenten in jeder Weise, und wußte es, trotz der Bemühungen aller redlichen Anhänger und Freunde O'Donnels, dahin zu bringen, für den marokkanischen Feldzug erst das Commando einer Division und darauf eines Armeecorps zu erhalten. Jetzt hatte er sich glücklich wieder in Cours gesetzt. Die Gelegenheit mußte auf das Kräftigste ausgenützt werden. Prim liebt gegen die Gewohnheit spanischer Generale ein splendides Leben. Er entlieh sich von einem Madrider Banquier eine Summe von 30.000 Duros, hielt in seinem Hauptquartier zu Marokko offene Tafel, miethete sich einige Journalisten und Zeichner, welche für Geld Alles schreiben und zeichnen, was man will, wenn es ihnen nur gut bezahlt wird, und mit ihrer Hilfe und den klingenden Mitteln, die er sich in Madrid geborgt hatte, gelang es ihm, indem er zugleich mit südlicher, prahlerischer Tapferkeit in den Scharmützeln auftrat, sich trotz mehrerer grober, tactischer Fehler als den Helden dieses, bei weitem überschätzten, afrikanischen Feldzuges in Zeitschriften, Journalen und Illustrationen gepriesen zu sehen.

O'Donnel sah zu spät seinen Irrthum ein, sich mit dem charakterlosen Abenteurer auf's Neue eingelassen zu haben. Prim ist ein zu geschickter Ränkemacher, um ihn, wo er sich einmal

festgesetzt hat, so leicht wieder zu verdrängen. Nach Beendigung des Feldzuges erreichte es Prim, die einflußreiche Stellung eines Generaldirectors des Geniecorps zu erlangen und von der Königin zum Granden von Spanien mit dem Titel: „Marquis de los Castillejos" ernannt zu werden. Das Glück begünstigte ihn damals noch in einer andern Weise; er lernte eine reiche mexicanische Erbin kennen und wußte es dahin zu bringen, daß sie ihm ihre Hand reichte. Der vergessene Generalcapitän von Granada hatte nun plötzlich wieder eine hohe Stufe von Glück und Macht erreicht. Doch je schneller und höher Prim stieg, um so größer wurde der Wunsch O'Donnel's, den gefährlichen Intriguanten so bald wie möglich aus Spanien los zu werden.

Der mexicanische Feldzug bot dazu eine treffliche Gelegenheit. Das Commando über das nach Mexico gesandte Expeditionscorps übergab O'Donnel Prim. Wie schnell Prim aus Mexico zurückkehren würde, ließ er sich allerdings nicht träumen. Der neue Commandeur scheint sich mit den abenteuerlichsten Plänen eingeschifft zu haben. Weshalb sollte auch ein Emporkömmling, wie Prim, dem schon so Vieles gelungen war, nicht haben daran denken können, sich mit Hilfe der Reactionäre und Pfaffen in Mexico nach dem Siege seiner Armee über Juarez zum Kaiser von Mexico zu machen? Stammte doch seine Frau aus einer vornehmen mexicanischen Familie! Deshalb schiffte er „die Gräfin" und seinen Jungen, denselben, den ich bei der Eröffnung der Cortesversammlung in Madrid in Lieutenantsuniform umherlaufen sah, mit sich nach dem ungesunden Veracruz ein und ließ ihnen dort königliche Ehren erweisen. Aber Prim's hochfahrende Privatpläne verwirklichten sich in Mexico ebenso wenig, wie die politischen Pläne O'Donnel's und Bonaparte's in Madrid und Paris. Die mexicanischen Reactionäre verließen Bonaparte, als sie sahen, daß er sich den

Löwenantheil an der mexicanischen Expedition vorbehalten wolle. Die Priesterpartei löste sich in Mexico auf; die Conservativen schlossen sich ebenfalls an Juarez an; Almonte blieb der einzige Verbündete Bonaparte's. Die Soldaten des spanischen Expeditionscorps desertirten massenhaft in Juarez' Lager. In dem Gefechte von Guadeloupe wurde die mexicanische Artillerie durch spanische Deserteure bedient, von denen sich nicht weniger als tausend — das ganze Expeditionscorps bestand nur aus 7000 Mann — bei der mexicanischen Armee befanden. Prim sah ein, daß seine abenteuerlichen Privatpläne ebenso scheiterten, wie die Zwecke der ganzen mexicanischen Expedition. Ohne von seiner Regierung Befehl zu haben, schiffte er sich mit dem Reste seiner Armee nach Cuba ein und ließ das französische Expeditionscorps im Stiche. O'Donnel wurde wüthend, als er von dieser eigenmächtigen Handlung des Commandeurs der mexicanischen Expedition Kunde bekam. Er wollte Prim vor ein Kriegsgericht stellen, stand indeß schließlich davon ab, als er sich durch die aus Mexico anlangenden Berichte überzeugte, daß Prim diesmal weit richtiger gehandelt habe, als seine schlecht unterrichtete Regierung in Europa.

Nach seiner Rückkehr nach Madrid sehen wir Prim plötzlich in einem ganz anderen Lager, als wo er sich bis dahin befunden hatte. Er begriff, daß es mit der Regierung Isabel's in Spanien zu Ende gehen würde und daß die Moderado's nicht die Leute sein könnten, welche die Erbschaft der letzten Bourbons anzutreten die Macht, noch die Fähigkeit hätten. Er begab sich in das progressistische Lager, aus dem er vor zwanzig Jahren seine politische Laufbahn angetreten hatte. Die liberale Partei in Spanien, wie überall, kurzsichtig und wenig discret in der Wahl ihrer Mittel und der Männer, die ihr zum Siege verhelfen könnten, nahm den Abenteurer, der während der ver=

flossenen zwanzig Jahre alle möglichen politischen Parteischattirungen durchgemacht hatte, wieder auf und machte ihn zu einem ihrer Hauptchefs.

Die Progessisten verlegten den Kampf von der Tribüne des Cortespalastes auf die elysäischen Felder. Die heftigste parlamentarische Opposition ging in stürmische Volksversammlungen über. Auf die Volksversammlungen folgten Militärrevolutionen. Am 3. Januar 1866 erhoben sich zwei Cavallerieregimenter, wenn auch vergeblich, gegen die Regierung der letzten Bourbons; am 22. Juni desselben Jahres erfolgte der große Militäraufstand in Madrid. Die Uniformen des Generals Prim kamen heimlich in Madrid an; er selbst ließ sich wohlweislich nicht sehen, sondern schickte den tapfern General Pierrad voraus. Noch einmal siegten die Conservativen über die Progressisten. Die Empörung wurde durch O'Donnel, Narvaez und Serrano niedergeschlagen. Im Jahre 1867, als Narvaez wieder das Staatsruder in der Hand hatte, brach ein neuer republikanischer Aufstand in Catalonien und Arragonien aus. General Prim, der Narvaez' eiserne Hand schon einmal gefühlt hatte, hielt sich wieder fern von der catalonischen Grenze. Er befand sich an Bord eines Schiffes, welches ihn nach Valencia führen sollte. Der Aufstandsversuch scheiterte bekanntlich, und Prim kehrte, ohne den spanischen Boden betreten zu haben, nach Frankreich zurück.

Erst im Herbste des Jahres 1868, nachdem die Marschälle Narvaez und O'Donnel gestorben waren, sollte es Prim auf's neue vergönnt sein, in der Geschichte des modernen Spaniens wieder eine Rolle zu spielen. Die verbannten vicalvaristischen Generale organisirten eine neue Militärrevolution gegen das Ministerium Gonzales Bravo. Sie glaubten allein nicht mächtig genug zu sein, um den Sturz der Regierung herbeizuführen und ver-

banden sich deshalb mit den Progressisten, als deren militärischer Chef Prim angesehen wurde. Während der Contreadmiral Don Juan Topete die Marine aufwiegelte, während die Republikaner die Aufstände in den Städten in Scene setzten und Serrano mit einem Theil der Armee gegen Madrid zog, hatte Prim die Aufgabe übernommen, in den großen Städten an der Mittelmeerküste den Aufstand zu organisiren. Prims Aufgabe war eine sehr leichte. Ueberall brach der Aufstand fast gleichzeitig aus. Die bourbonischen Militärcommandanten verloren vollständig den Kopf. Zu einem eigentlichen Kampfe kam es nirgends. Prim hatte nichts zu thun, als, wenn er in einer Hafenstadt auf seiner Panzerfregatte anlangte, seinen Einzug zu halten, den Sturz der bourbonischen Regierung und die Volkssouveränität zu proclamiren und von der errungenen Freiheit zu schwatzen. So sehen wir ihn nacheinander in Barcellona, Saragossa, Carthagena und später in Madrid triumphirend einziehen, wo er sich, als die Madrider Junta den übrigen revolutionären Junten die aus Serrano, Topete und Prim zusammengesetzte provisorische Regierung octroyirte, des einflußreichsten und wichtigsten Postens eines Kriegsministers bemächtigte.

Das ist die kurze Lebensskizze Don Juan Prims, Kriegsministers der gegenwärtigen Regentschaft. An Charakterlosigkeit steht er dem spanischen Regenten, „Hoheit" Serrano vollkommen gleich. Für Beide würde es ein schweres Rechenexempel sein, zusammenzuzählen, wie oft sie von einer Partei zur andern übergelaufen sind und wie oft sie die Partei, der sie momentan angehörten, verrathen haben. An geistigen Fähigkeiten, sowie an Energie und Willensstärke ist Prim Serrano weit überlegen. Die Hauptcharakterzüge Prims sind grenzenlose Eitelkeit, gewissenloser Ehrgeiz und despotische Willkür. Alle

Mittel sind ihm recht, um die Ziele seines Ehrgeizes und seiner Eitelkeit zu erreichen. Prim wäre Kaiser von Mexiko geworden, sowie er sich durch irgend einen Staatsstreich zum König von Spanien machen wird — wenn es möglich ist. — Selbst ein Abklatsch eines Bonaparte, eine Ausgabe desselben in Taschenformat, hat er sich den „Helden" des zweiten December zum Vorbild genommen, der immer seine Sympathien gehabt und mit dem er immer eine intime Verbindung unterhalten hat. Blutdürstig und grausam, vor keinem Blutvergießen zurückschreckend, wenn der Weg durch das Blut nur zum Ziele seiner ehrgeizigen Pläne führt, kann Prim der gefährlichste Feind der spanischen Freiheit werden. — Ich sage kann; denn Prim macht auch ein Bündniß mit den Republikanern, wie er Bündniß mit den Conserativen, Liberalen und Fortschrittsmännern gemacht hat, wenn er glaubt, sich dadurch in der Macht und in der Gewalt zu erhalten. Von einem Cromwell oder einem Washington hat er auch nicht eine Ader; er ist und bleibt immer der gewissenlose, egoistische, politische Abenteurer. Am spanischen Revolutionshimmel ist er momentan ein Meteor, aber ein Meteor, was bereits im Sinken begriffen ist. Seine Popularität war nur die eines Tages, des Tages, wo er in Madrid seinen Einzug hielt; aber schon im Januar hatte Prim in Madrid seine ganze Popularität eingebüßt. Aber ebenso, wie Prim fähig ist, sich selbst der obersten Gewalt zu bemächtigen, oder sich mit den Republikanern zu verbinden, so ist er auch bereit, das Stück Macht, welches er besitzt, an irgend einen Kronprätendenten zu verhandeln, um am Hofe desselben für einige Monate oder für einige Jahre in irgend einer Machtstellung oder auch als „Retter des Vaterlandes" weiter zu figuriren, um später begraben zu werden im Pantheon ehrgeiziger, ruhmloser, ge-

wissenloser spanischer Abenteurer, welche sich unter der schwachen und obscuren Regierung der letzten spanischen Bourbonen geltend zu machen wußten.

Als Louis Blanc mir aus seiner Verbannung in England Empfehlungsbriefe an die spanischen Republikaner nach Madrid sandte, schrieb er mir in Betreff Prims:

„Je vous aurais volontiers adressé à Prim s'il n'avait pris dans la révolution espagnole un rôle, qui ne saurait être du goût d'un republicain, que moi.“

Ich hatte den berühmten französischen Historiker und charaktervollen Republikaner auch um keinen Brief an den spanischen Abenteurer angegangen; und habe selbstredend in Madrid nicht die mindeste Gelegenheit versucht, seine Bekanntschaft zu machen. Statt dessen habe ich mich recht fleißig mit seiner Vergangenheit beschäftigt und aus diesen Thatsachen vorstehende Lebensskizze zusammengestellt. Ihn selbst habe ich nur im Cortespalaste, auf der Straße und im Prado gesehen. Seine körperliche Erscheinung ist durch nichts ausgezeichnet. Von Gestalt unter Mittelgröße, mager, dunkles Haar, welches sich auf dem Hinterkopfe bedeutend gelichtet hat, dunkler Bart, ist er ohne Würde in Haltung und Gang. Sein Gesicht ist ohne irgend einen edlen oder auch nur bedeutenden Zug. Der Typus desselben ist gemein. Im Auge, welches nichts von dem Glanze hat, welchen schmeichelnde Maler und Photographen ihm auf ihren Abbildungen zu geben suchen, blitzt zuweilen Tücke und Bosheit auf, um ebenso schnell wieder unter der Maske eines lauernden Blickes zu verschwinden.

Neunzehntes Capitel.

Die Republikaner in Spanien.

Das erste Auftreten der Republikaner als Partei in Spanien. Der siebenjährige spanische Bürgerkrieg und der Volksaufstand gegen die Mönche und Priester im Jahre 1835. Trennung der Republikaner von den Progressisten und Constituirung der republikanischen Partei im Jahre 1837. Die Reactionsperiode von 1837—1840. Die Republikaner bei dem Sturze der Königin Christine und ihrer Regentschaft. Espartero's Charakteristik und Regentschaft. Die Motive seines Sturzes. Die Errichtung einer republikanischen Propaganda. Republikanische Zeitungen. Der erste Aufstand der Republikaner. Die Reactionsperiode vom Sturze Espartero's bis zum Jahre 1854 und ihre Blutthaten. General Zurbano. Marschall Narvaez. Die Republikaner während und nach der französischen Februarrevolution. Dreimonatlicher republikanischer Aufstand und seine Besiegung. Neue Aufstände und Verschwörungen der Republikaner. Die Militärrevolution der vicalvaristischen Generale. Die Regierung O'Donnel's und der Conservativen. Die republikanischen Militäraufstände in den Jahren 1866 und 1867. General Pierrad, Castelar und Prim. Die Septemberrevolution. Ihre Motive, ihr Verlauf und ihr Sieg. Die provisorische Regierung. Prim, Serrano, Topete. Die Republikaner in und nach der Septemberrevolution. Die Wahlen zur Cortesversammlung. Der gegenwärtige politische Kampf der Parteien in Spanien. Orense, Garrido, Castelar, Pierrad, Figuera's, Pi y Margall, Garcia Lopez. Tactik der Republikaner, ihre Propaganda, ihre Verbindungen, ihre Ziele. Königthum oder Republik? Sieg der Republikaner. Die spanische Republik und die Zukunft Spaniens.

Die Republikaner treten uns in Spanien als eine geschlossene Partei zuerst im Jahre 1837 entgegen. Als König Ferdinand gestorben war, den Emilio Castelar, der bedeutendste Redner in der gegenwärtigen Cortesversammlung, in seiner

letzten Rede für die Republik „einen elenden Gesellen und einen erbärmlichen Burschen" nannte, erhoben die Carlisten von Spanien die Fahne der Empörung und riefen Don Carlos zum Könige von Spanien aus. Die Anstifter dieser mönchisch-absolutistischen Erhebung waren die Pfaffen und eine Anzahl Generale und Beamte gleicher Gesinnung; die carlistischen Kämpfer waren die von den Mönchen und Priestern fanatisirten Bauern in den Dörfern und in den Gebirgen. Die Bevölkerung der Städte schloß sich fast durchgehends der liberalen Partei an. Der Bürgerkrieg hat sieben Jahre gedauert, ist von beiden Seiten mit beispielloser Erbitterung und begleitet von entsetzlichen Gräueln geführt worden und hat der liberalen Partei über hunderttausend Menschenleben gekostet, während er die monarchisch-mönchische Partei so erschöpft hat, daß sie seitdem niemals wieder im Stande war, für „Thron und Altar" eine bedeutende Erhebung in Scene zu setzen und auch heute nicht im Stande sein wird, eine bourbonische Restauration, unter welcher Form es auch sei, in Spanien anzubahnen. Der in der europäischen Geschichte beispiellose Sturm, welcher im Jahre 1835 gegen die Klöster, die Mönche und gegen die Priester ausbrach, wo das katholische Spanien, das Land der Inquisition, des religiösen Fanatismus und der Bigotterie, den Mönchen den Vertilgungskrieg erklärte, wo das Volk die Klöster verbrannte, plünderte und alle Mönche todtschlug, die ihm in die Hände fielen, dieser Sturm hat mit seinen Folgen der mönchisch-absolutistischen Partei in Spanien auf der einen Seite für immer die Lebenskraft genommen, während sie auf der andern Seite ihren Einfluß auf die Bauern und Gebirgsbewohner verloren hat. Die Mönchsklöster, von denen so große Kraft ausgegangen war, wurden abgeschafft, die Nonnenklöster reformirt. Ueber 2000 Klöster wurden aufgehoben, die Gebäude niedergerissen oder für

weltliche Zwecke bestimmt; ihre liegenden Gründe und Güter wurden verkauft und gingen, in kleine Theile vertheilt, in die Hände zahlreicher Käufer über. Altäre, Glocken, Bilder, Reliquien wurden trotz aller Bannflüche des Papstes, der Bischöfe und der Kirche unter den Hammer gebracht. Mendizabal, der große Reformator, erließ die Gesetze über die Freimachung weltlicher und geistlicher Güter mit Einschluß der Klöstergüter, über die Ayuntamiento's und Majorate.

Bis zur Beendigung des Bürgerkrieges und bis zur vollständigen Niederlage der mönchisch-royalistischen Partei, welche diese schreckliche Zeit in Scene gesetzt hatte, gingen alle Schattirungen der Liberalen in Spanien zusammen. Der Aufräumungsproceß auf dem Gebiete des Königthums und des Priesterthums wäre schon damals zu den entschiedensten Resultaten gelangt und dem Lande das ganze Elend der letzten dreißig Jahren erspart worden, wenn die Progressisten nicht, gedrängt durch die Ränke der Conservativen und den Widerstand der Regentin Christine, im Jahre 1836 ihre bekannte „Schwenkung" gemacht hätten und in dem immer so thörichten Unverstande, ihre Gegner durch Zugeständnisse zu entwaffnen, sich zur Umänderung der Verfassung von 1812, der freisinnigsten Verfassung, welche bis jetzt jemals ein europäisches Volk gehabt hat, in die Verfassung von 1837 verstanden hätten. Damals trennten sich alle entschiedenen Männer von der spanischen Fortschrittspartei, constituirten sich als eine eigene Partei, nannten sich „Demokraten" und schrieben „die spanische Föderativrepublik" auf ihr Banner. Das war das erste Auftreten der Republikaner in Spanien. Wie Recht sie gehabt hatten, geht aus der Reaction hervor, welche gleich nach Publication der umgeänderten Verfassung von 1837 über Spanien hereinbrach, und erst mit der Revolution, welche das Ayuntamiento von Madrid und die Madrider

Miliz anfing, und welche dann von allen Ayuntamiento's in Spanien, von der ganzen Miliz und allen Heerestheilen unter Espartero unterstützt wurden, und mit der Vertreibung der Regentin Christine im Jahre 1840 aus Spanien ein Ende nahm. Interessant ist es, sich die Mittel und Kniffe anzusehen, welche die spanischen Conservativen anwandten, um diese dreijährige Reactionsperiode in Scene zu setzen. Es sind ganz dieselben Mittel und Kniffe, welche wir in Deutschland nach dem Siege der Reaction über die acht und vierziger Revolution kennen gelernt haben: Vertreibung der einflußreichsten und bedeutendsten Männer der Fortschrittspartei aus dem Lande, Belagerungszustand in allen Städten, welche die Mittelpuncte der Fortschrittspartei bildeten, Auswahl der Geschworenen unter solchen Bürgern, welche unter den Census fielen, Zeitungscautionen, Preßgesetze mit Galeerenstrafen und kolossale Geldstrafen. Aber die spanische, liberale Partei machte ihre aus Schwäche und Unverstand begangenen Vereinbarungssünden durch die neue Revolution von 1840, welche die Herrschaft der Conservativen stürzte, wieder gut. Daß die neue Regentschaft einem Manne, ich meine E s p a r t e r o, in die Hände gerieth, der ein geistig sehr unbedeutender Mensch war, der von Politik gar nichts verstand, dem es an aller Kraft und aller Festigkeit fehlte, und der unter seinen zahllosen Fehlern nur einen einzigen Vorzug hatte, welcher ihm zu seiner großen Popularität verhalf: persönliche Tapferkeit; das war wieder die Schuld der unentschiedenen Mehrheit der spanischen Fortschrittspartei, welche Espartero's Ernennung zum Regenten durchsetzte. Während des Pronunciamento's, welches die Regierung Christinens stürzte, zeigte sich die republikanische Partei zum zweiten Mal, und handelte zum ersten Mal als solche. In mehreren Städten erklärten sich die republikanischen Junta's für eine republikanische Centraljunta.

Aus mehr als zwanzig Provinzen wurden republikanische Abgeordnete nach Madrid gesandt, um diese Centraljunta zu bilden. Als die Republikaner mit ihrem Vorschlag der Centraljunta, welche das Land durch Unterausschüsse in den Hauptstädten und Provinzen regieren sollte, den Progessisten und ihrer Einrichtung der Regentschaft Espartero's unterlagen, richteten sie im ganzen Lande eine mächtige Propaganda für die spanische Föderativrepublik ein. Es war die Propaganda für die Idee, welche sie im Jahre 1837 bei ihrer Trennung von der Fortschrittspartei ausgesprochen hatten. Eine Reihe republikanischer Zeitungen wurden im Sinne dieser Propaganda gegründet. Ich nenne aus der Zahl derselben nur den „Guindilla" — den „Cayennepfeffer" — in Madrid, den „Centinel d'Andalusia" — die Schildwache — in Sevilla, den „Demokrat" und den „Santo del Dia" — der Heilige des Tages — in Cadix, den „Peninsular" in Madrid, den „Huracan" — der Sturm — ebendaselbst; den „Republikaner" in Barcellona. Alle diese Blätter führten unablässig gegen die Monarchie einen erbitterten Krieg, und fanden eine überaus große Verbreitung. Von den damaligen Chefs der republikanischen Partei, welche mit Begeisterung und Thatkraft an ihre Aufgabe gingen, will ich die beiden Bedeutendsten nennen, Don Patricio Olavarria, den Herausgeber des „Huracan" in Madrid und Don Abdon Terradas, den Schöpfer der republikanischen Partei in Catalonien.

Die beste Charakteristik der Regentschaft Espartero's gibt Garrido mit folgenden Worten: „Für die Moderado's waren Espartero und die Männer seiner Partei zu revolutionär; für die entschiedenen Progressisten und Demokraten waren sie zu conservativ." Auch konnte er, weil er keines dieser beiden mächtigen Elemente, die den theokratischen Despotismus besiegt hatten,

vertrat, sich nicht in der Gewalt behaupten. Bis zum Sturze der Regentschaft Espartero's, welche deshalb das Werk aller Zweige der Opposition war, habe ich den ersten offenen Aufstand der Republikaner in Spanien zu verzeichnen. Sie bemächtigten sich der in der Septemberrevolution von dem Volke niedergerissenen Citadelle in Barcellona und vertrieben die dortige Garnison aus den meisten Forts. Espartero belagerte und bombardirte Barcellona, um die Republikaner zur Unterwerfung zu zwingen. Diese barbarische That trug am meisten zu seinem bald darauf erfolgten Sturze bei.

Die von allen Parteien der Opposition ausgegangene Revolution, welche Espartero stürzte, gerieth wiederum den Conservativen in die Hände, weil die Fortschrittspartei nochmals ihre alten Fehler beging, nämlich sich nicht mit den Demokraten und Republikanern zu vereinigen, um die dauernde Oberhand über die Conservativen zu gewinnen. In allen Ländern und in allen Epochen machen die Liberalen immer denselben Fehler. In dieser Zeit der Reaction und Intriguen, mit denen die Conservativen nach dem Sturze des schwachen und unfähigen Espartero die Regierung an sich rissen, treten uns auf dem Gebiete der politischen Kämpfe in Spanien zuerst Prim, Serrano und Gonzales Bravo entgegen. Oberst Prim gehörte damals der progressistischen Partei an, Serrano der conservativen, Gonzales Bravo, Redacteur des „Guirigay," war Demokrat. Ersterer und Letzterer besiegelten durch ihre Ueberläuferei zu den Conservativen zum ersten Male ihr Renegatenthum, worin sie später so Bedeutendes geleistet haben. Daher machten die Conservativen, sobald sie die Regierung in Händen hatten, Prim zum General und zum Grafen von Reus, und dieser zollte für die Ernennung und Beförderung seinen Dank dadurch, daß er sich mit einem Truppencorps nach Ca-

talonien senden ließ, um seine eigenen politischen Glaubensgenossen, die entschiedenen Progressisten, mit denen er kurz vorher ausgezogen war, um die Regentschaft Espartero's zu stürzen, und die Republikaner zu bekämpfen, welche sich mit den Waffen in der Hand gegen Narvaez und gegen die Conservativen erhoben. Dies war der erste große republikanische Aufstand in Spanien. Barcellona, Saragossa, Vigo, Figueras, Leon, Alicante, Carthagena standen auf. Einmüthig erhoben die Bevölkerungen, die Milizen und die Garnisonen in allen diesen Städten das republikanische Banner. Drei Monate dauerte der Kampf der Conservativen gegen die Republikaner, der mit der Niederlage der Letzteren endigte, weil die minder entschiedene Mehrheit der Fortschrittspartei wiederum nicht daran Theil nahm, und die Hände in den Schooß legte, indem sie der Meinung war, der Aufstand sei zur Besiegung der Conservativen gar nicht nöthig. Aus diesem dreimonatlichen Kampfe habe ich die Schandthat Prims im Dorfe Mataro bei Barcellona zu verzeichnen, wo er dreihundert republikanische und progressistische Gefangene niedermetzeln ließ.

Nun begann eine lange Zeit der Herrschaft der Reaction in Spanien; sie hat bis zum Jahre 1854 gedauert, und stützte sich auf die Carlisten und auf die Pfaffen. Sobald der Marschall Narvaez das Staatsruder in der Hand hatte, und der Aufstand in Catalonien besiegt war, entledigten sich die Conservativen mit Leichtigkeit der Männer der Fortschrittspartei. Alle liberalen Generale und Officiere wurden abgesetzt, die Milizen entwaffnet, die Officiersstellen in der Armee wurden an Reactionäre und Carlisten vergeben, die carlistischen Erzbischöfe und Bischöfe zurückgerufen; alle zweifelhaften Gouverneure wurden abgesetzt. Der Verkauf der Kirchengüter wurde eingestellt, die Königin Christine zurückgerufen und ihre Tochter,

die vierzehnjährige Isabel, für großjährig erklärt und die bereits im conservativen Sinne schon einmal revidirte Verfassung wurde nochmals revidirt, die Zeitungscautionen wurden erhöht, die Preßprocesse den Geschwornen entzogen, und schließlich ganz Spanien in Belagerungszustand erklärt und todtgeschossen, was sich empörte. Bis zum Jahre 1848 sind aus dieser Schreckensperiode der spanischen Reaction wieder mehrere republikanische Aufstände zu verzeichnen. General Zurbano, dessen Castelar in seiner letzten Rede für die Republik gedachte, wurde mit seinen beiden Söhnen erschossen; in Madrid scheiterte eine republikanische Erhebung; die Garnisonen in Gallicien machten einen vergeblichen Aufstand.

Die französische Februarrevolution hatte auch in Spanien republikanische Erhebungen zur Folge. Republikanische Volks- und Militäraufstände brachen in Madrid, Catalonien, Valencia, Alicante und Arragonien aus. Ihrer Niederlage folgte die Schreckensregierung, welche bis zu der siegreichen Revolution des Jahres 1854 gedauert hat, die wiederum durch eine Coalition aller Schattirungen der liberalen Partei in Verbindung mit den Republikanern in Scene gesetzt wurde. Die Fortschrittspartei wurde wieder Herrin der Situation und begriff abermals nicht, daß ein Bündniß mit der Demokratie die einzige Waffe war, welche sie der conservativen Partei und der von derselben ausgehenden Reaction entgegensetzen konnte. So geriethen alle Früchte der Revolution nochmals der conservativen Partei, welche von O'Donnel vertreten wurde, in die Hände. Diese neue Reactionsperiode in der spanischen politischen Entwicklungsgeschichte hat bis zur Septemberrevolution des verflossenen Jahres gedauert. Die verschiedenen Ministerien, bis zum Ministerium Gonzales Bravo, sind nur Steigerungen der Herrschaft der Conservativen im Bündniß mit der Priester-

partei, welche von der päpstlichen Curie in Rom abhängig war und in deren Interesse regierte. Ich habe es hier nur mit der republikanischen Partei und ihren Unternehmungen während dieser scheußlichen Reactionsperiode zu thun, während welcher Tausende spanischer Bürger in die Verbannung geschickt und Tausende erschossen worden sind. Im Jahre 1854 hatten die Demokraten und die Republikaner im Vereine mit allen Fractionen der Fortschrittspartei die conservative Reaction gestürzt; im Jahre 1856 wurden die Republikaner durch dieselben Fractionen gestürzt, welche ihren alten Haß vergaßen und sich mit den Conservativen zum Kampfe gegen die demokratische Partei vereinigten. Wie immer während der verflossenen zwanzig Jahre, blieben die Republikaner allein auf dem Kampfplatze. Die republikanischen Militäraufstände in Barcellona, Gerona, in Saragossa und in Gallicien wurden niedergeworfen; in Alicante, Sevilla und Olivenza wurden republikanische Militäraufstände in dem Augenblicke entdeckt, wo sie ausbrechen wollten. Eine Menge republikanischer Unterofficiere wurde erschossen, zum Tode durch die Garotta verurtheilt oder auf die Galeeren geschickt. Der von General Pierrad geleitete große Militäraufstand, der am 22. Juni 1867 in Madrid ausbrach, war republikanischer Natur und wurde durch die republikanische Partei der Hauptstadt, an deren Spitze Castelar stand, unterstützt. Die Empörung wurde durch die conservativen Generale O'Donnel, Narvaez und Serrano niedergeschlagen. Den im Jahre 1867 in Catalonien und Arragonien ausgebrochenen republikanischen Militäraufständen erging es nicht besser. Die republikanische Partei in Spanien war noch zu jung, um sich allein gegen sämmtliche andere Parteien zu halten.

Die Septemberrevolution des verflossenen Jahres, welche die Herrschaft der Conservativen und der Priesterpartei gestürzt

und die Bourbons aus Spanien vertrieben hat, ging bekanntlich wieder aus der Coalition aller Schattirungen der Progressisten, der Demokraten und Republikaner hervor, zu der ein Theil der Conservativen, mit Serrano und Topete an der Spitze, übertrat. Die Unione liberale, zu der sich Serrano und Topete zählen, ist nichts als eine Verbindung verkappter Conservativer, welche sich mit einem liberalen Mantel drappirten und zu der Revolutionspartei überliefen, weil sie unter der Herrschaft der Carlisten und Pfaffen während des Ministeriums Gonzales Bravo außer Cours geriethen.

Den Hergang der Revolution habe ich bereits in den Charakteristiken Prim's und Serrano's geschildert. Die spanische Revolution nahm durch das Eingreifen der wohlorganisirten republikanischen Partei einen so stürmischen und durchgreifenden Charakter an, daß sämmtliche progressistische oder der Unione liberale angehörenden, revolutionären Generale über die Grenzen ihrer Programme, mochten dieselben nun einen bloßen Ministerwechsel oder die Einsetzung Montpensier's als König von Spanien zum Ausgangspuncte haben, weit hinausgetrieben wurden. Eine provisorische Regierung mußte selbstverständlich an die Stelle der gefallenen Regierung treten, welche mit solcher Hast zusammenbrach, daß während zweier Tage Niemand in Madrid wußte, wo die Königin nebst ihren Ministern und Creaturen geblieben war. Selbstverständlich bemächtigten sich nun diejenigen Generale der bedeutendsten Posten in dieser provisorischen Regierung, welche die Militäraufstände hervorgerufen hatten, die Generale Serrano, Prim und Topete. Da sie der sogenannten Unione liberale und der progressistischen Partei angehörten, verstand es sich von selbst, daß sie den Republikanern keinen Platz übrig ließen. Der größte damals seitens der Republikaner gemachte Fehler besteht darin, daß sich die überall

im Lande entstandenen revolutionären Junten den Staatsstreich der Madrider Junta, selbstständig, ohne Hinzuziehung der übrigen Provinzialjunten, eine Regierung einzusetzen, gefallen ließen und sich auflösten; eine Entschuldigung für die republikanische Partei, diesen Fehler begangen zu haben, liegt darin, daß sie nicht organisirt war, während sich die Militärchefs an der Spitze der bewaffneten Macht befanden.

Mit der Constituirung der provisorischen Regierung dreht sich der politische Kampf in Spanien um den Sieg der mit den Unionisten vereinigten Fortschrittspartei oder der Republikaner, also um Constituirung einer sogenannten demokratischen Monarchie oder der Republik. Daß die Conservativen, die Carlisten oder die Pfaffen nochmals in Spanien das Staatsruder in die Hand bekommen, glaubt wohl Niemand, der die spanischen Zustände aus eigener Anschauung kennt.

Der Generallieutenant Gärtner, dessen ich schon mehrmals gedacht habe, selbst Moderado, hat mir so oft gesagt: „Eine Regierung der Conservativen ist in Spanien unmöglich geworden. Die Generalswirthschaft hat sie zur Unmöglichkeit gemacht. Auch eine Regiernng der Fortschrittspartei ist nicht mehr haltbar, weil die großen, constitutionellen Ueberzeugungen im spanischen Volke ganz und gar untergegangen sind.“ „Die föderative Republik ist die einzig mögliche und die einzig zuträgliche Regierungsform für Spanien,“ lautete das Urtheil des norddeutschen Consuls in Cadix, Herrn Kropf. Derselben Meinung waren alle angesehenen, deutschen Kaufleute, welche ich in Madrid, in Malaga und in Barcellona kennen gelernt habe und die deutschen Ingenieure, welche bei Gelegenheit des Baues der Eisenbahnen viele Jahre hindurch Gelegenheit genug hatten, die spanische Landbevölkerung kennen zu lernen. Man hüte sich in Deutschland in seinem Urtheil über das spanische Volk,

dieses Volk mit den Abenteurern und charakterlosen Menschen zu verwechseln, aus denen die bourbonischen Beamtenkreise und das bourbonische Hofgesindel zusammengesetzt waren. Von der Corruption dieser Kreise ist der Bürgerstand in den Städten und die spanische Landbevölkerung vollkommen frei geblieben. Die in diesem Volke wurzelnde Thatkraft, Energie, natürliche Intelligenz und die große freiheitliche Strömmung, welche in den freisinnigen Verfassungen, sowie in dem freien Geiste der Castilianer, Arragonier und Catalonier des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts wurzelt und in dem gegenwärtigen Jahrhundert das ganze spanische Volk ergriffen hat, hat alle bourbonische Corruption, alle Anstrengungen der Despotie und des mit derselben verbündeten Pfaffenthums und der Inquisition überdauert. Wo soll da ein dauernder Sieg der Reaction und des Pfaffenthums herkommen, welche seit einem halben Jahrhundert in Spanien nur Niederlagen erlebt haben. Die Regierungen Christinens und Isabels haben sich immer nur so lange halten können, wie sie mit diesen freiheitlichen Strömungen und mit der Niederhaltung des Pfaffenthums zusammengingen.

Die republikanische Partei fand deshalb nirgends in Europa für die Verbreitung ihrer Ideen einen so geeigneten Boden, wie in Spanien. Ich habe die Ueberzeugung, daß binnen wenigen Jahren die lateinische Race in Europa drei Republiken constituirt haben wird, die französische, die italienische und die spanische; wahrscheinlich wird unter diesen drei Republiken die spanische die erste sein. Seit der Septemberrevolution hat die republikanische Partei in Spanien eine enorme und umfassende Thätigkeit entwickelt. Ihre Organisation ist auf dem kürzlich abgehaltenen Bundestage zu Sevilla, zu Valladolid, zu Tortosa, Eibar und an anderen Orten zum Abschluß gekommen, denen die Provinzen Alt- und Neu-Castilien, Arragonien, Catalonien,

Valencia, Murcia, Andalusien und Estramadura beigetreten sind. Das Ziel der Resolutionen dieser Bundestage ist die föderative spanische Republik. Wenigstens zwei Drittel der gegenwärtigen spanischen Presse sind republikanisch. In Städten und Orten, wo die republikanische Partei kurz nach der Septemberrevolution noch sehr schwach war, wie beispielsweise in Saragossa und Barcellona, hat sie jetzt über eine ganz enorme Majorität zu gebieten. Der Gedanke der Republikaner, bereits in der gegenwärtigen Cortesversammlung durch eine Majorität zur Constituirung der Republik zu gelangen, ist nur an dem kolossalen Druck gescheitert, den die Regierung auf die letzten Wahlen ausgeübt hat. In diesem Druck hat die provisorische Regierung Unglaubliches geleistet. Die gegenwärtige Cortesversammlung ist deshalb nicht der Ausdruck des spanischen Volkes. Ich habe die Ueberzeugung, welche mir Orense an dem ersten Tage meines Madrider Aufenthaltes aussprach und die mir ein Deputirter für Jerez am letzten Tage meines Aufenthaltes daselbst wiederholte: „Wenn in Spanien ohne Druck und ohne die Mittel, welche jede Regierung in Händen hat, ihre Candidaten durchzusetzen, über die Frage: Republik oder Monarchie? abgestimmt würde, so würde die Republik mit großer Majorität aus der Wahlurne hervorgehen.“ Welch' ein europäisches Volk kann dies von sich sagen? Und wo befindet sich in einer constituirenden oder legislativen Versammlung eine Minorität von fünfundsiebenzig Republikanern, wie im Cortespalaste in Madrid? Zu dieser republikanischen Minorität zählen die durch Geist, Wissenschaft, Rednertalent, Kenntnisse und Charakter ausgezeichnetsten Mitglieder der Versammlung; Castelar's Reden für Religionsfreiheit und für die Republik sind wahre Meisterstücke glänzender Beredtsamkeit und tiefer Gelehrsamkeit, wie sie selten von einer Tribüne gehört worden sind; Gar-

rido ist der bedeutendste politische Schriftsteller Spaniens, Figueras, Pi y Margall, Garcia Lopez, Orense sind Männer, welche jeder constituirenden Versammlung zur Zierde gereichen würden, zugleich Männer von unbescholtenem und durchaus ehrenwerthem Charakter, welche von den Schwenkungen, deren sich die Führer der Unionisten, der Moderado's und der Progressisten so oft haben zu Schulden kommen lassen, nichts wissen. An ihrem Leben, sowie an ihrer politischen Laufbahn haftet nichts von dem Schmutz eines Prim und eines Serrano. „Sie haben keine Vergangenheit," sagte man mir so oft in Andalusien und Catalonien, „während die Vergangenheit der anderen Parteiführer mit Schmutz und Charakterlosigkeit bedeckt ist; wir wollen die Neugestaltung Spaniens deshalb jetzt einmal mit den Männern ohne Vergangenheit versuchen." Eine sehr geschickte Tactik im bisherigen parlamentarischen Kampfe wird den Führern der republikanischen Partei im Cortespalast wohl Niemand absprechen. Ob sie durch das allgemeine Stimmrecht zum Siege gelangen werden, insofern die nächste, aus neuen Wahlen hervorgehende Cortesversammlung den Artikel der kürzlich proclamirten spanischen Constitution, der für Spanien die monarchische Form festsetzt, einfach wegstreicht, hängt davon ab, ob die monarchische Majorität überhaupt zu einer Königswahl gelangt, oder dem republikanischen Lande einen König zu octroyiren im Stande ist? Ich glaube weder das Eine noch das Andere, und habe auch in Spanien Niemanden gefunden, der dies ernstlich glaubt. Wenn ein Conservativer oder ein Progressist diese Meinung aussprach, so vergaß er nie hinzuzusetzen: „Natürlich ist die Monarchie auch in diesem Falle nur auf kurze Zeit haltbar." Ja wohl; in Spanien sind nur die Strömung, die zur Republik führt, und die Föderativrepublik selbst dauernd, weil beide in der Individualität des Volkes tief begründet sind. Olozaga

und die Führer der Progressisten, welche von der Herstellung einer demokratischen Monarchie träumen, sind Doctrinäre und schwärmen für eine ideale Idee, welche mit dem Wesen der Monarchie so im Widerspruche steht, daß sie nirgends zu realisiren ist. Und ein gewaltsamer Conflict zwischen den Progressisten und den Republikanern? Im Januar würden die Republikaner in diesem Conflicte noch unterlegen sein. Heute, nach der gegenwärtigen Organisation, nach der Agitation, welche sich über ganz Spanien ausgebreitet, nach den Fortschritten, welche die republikanische Idee in der Armee gemacht hat, wird mit Hilfe der bewaffneten Milizen, „der Freiwilligen der Freiheit," aus einem solchen Kampfe die spanische Republik siegreich hervorgehen. Für die Zukunft des Landes würde die mit Blut getaufte Republik auch weit erspießlicher sein, als die durch Vereinbarung der Fortschrittsmänner, der Demokraten und Republikaner geschaffene Republik. Nur die in Blut getauchte Republik ist im Stande, den Aufräumungsproceß unter den zahllosen Elementen der Despotie und des Pfaffenthums, welche sich in Spanien in allen Ecken noch vorfinden, mit Energie und mit Erfolg durchzuführen, weil sie jede Vereinbarung unter den Parteien ausschließt, und dieser gründliche Aufräumungsproceß auf allen Gebieten ist die erste Bedingung einer glücklichen und erfolgreichen Neugestaltung Spaniens.

Druck v. Hirschfeld in Wien.

A. HARTLEBEN'S VERLAG

in Wien, Pest, Leipzig.

K. K. Hof-Kunstdruckerei v. Reiffenstein & Rösch

Rasch, Gustav,

Vom spanischen Revolutionsschauplatze spanische Zustände, Charakteristiken und Geschichte

Wien, Pest, Leipzig 1869